



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Konstruktion eines rassifizierten *weißen*
Weiblichkeitsideals in der Zeitschrift des *Frauenbundes der*
Deutschen Kolonialgesellschaft: Kolonie und Heimat.“

Deutsche Kolonialgeschichte in 'Deutsch-Südwestafrika' im Kontext von
Geschlecht, 'Rasse' und Sexualität.

Verfasserin

Sophie Burchard

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuerin:

ao. Univ. - Prof. Mag.a. Dr.in Johanna Gehmacher

Einleitung

I. Historische Einbettung

II. Konstruktion von Geschlecht, 'Rasse' und Sexualität im deutschen Kolonialismus

III. Diskursanalyse der Zeitschrift des *Frauenbundes der Deutschen* *Kolonialgesellschaft Kolonie und Heimat*

Conclusio

Inhaltsverzeichnis

1.0. Einleitung	7
1.1. Relevanz des Themas.....	10
1.2. Koloniale Spuren und Rassismus in Deutschland.....	14
1.3. Theoretische Zugänge.....	19
1.3.1. Entangled histories und Postkoloniale Theorien.....	19
1.3.2. Kritische Weißseinsforschung.....	25
1.3.3. Intersektionalität	28
1.3.4. Die Verwendung von Sprache für diese Arbeit.....	30
1.4. Fragestellungen und Gliederung.....	32
1.5. Forschungsstand	33
1.6. Koloniale 'Eroberungsphantasien'und Geschlecht.....	37
I. Historische Einbettung	
2.0. Kolonialismus und Nation.....	42
2.1. Deutschland als Kolonialmacht: der verdrängte Völkermord an Herero und Nama.....	44
2.2. Debatten um aktuelle Forschungen zur Geschichtsschreibung Namibias.....	48
2.3. Anfänge deutscher Kolonialherrschaft.....	50
2.3.1 Akteure und Interessen.....	53
2.4. Phasen Deutsche Kolonialpolitik in 'Deutsch-Südwestafrika'.....	55
2.5. Ein koloniales 'Neu-Deutschland'.....	57
2.5.1. Akteure und Interessen	59
2.6. Die koloniale Erschließung in Form von 'Schutzverträgen' und 'Schutzgebieten'.....	61
2.7. Landenteignungen und die Gesellschaftsstruktur der Herero.....	62
2.8. Herero- und Nama-Widerstände.....	63
2.9. Herero-Frauen im Widerstandskampf.....	68
2.10. Einbindung der afrikanischen Bevölkerung in ein koloniales Kontroll- und Zwangssystem	69
2.11. Ideologische Zusammenhänge: Kolonialismus und Nationalsozialismus.....	72
2.12. Zwischenresümeee.....	73

II. Konstruktion von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse im deutschen Kolonialismus

3.0. Identitätsformierung der deutschen Kolonisor_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung.....	74
3.1. Die Form der inneren Kolonialisierung und die 'Frauenfrage'	80
3.2. 'Kulturträgerinnen' - Geschlechterrollenzuschreibungen durch den Frauenbund.....	83
3.3. Nationale Frauenorganisationen.....	86
3.4. Koloniale Frauenorganisation.....	88
3.5. Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft.....	90
3.5.1. Ziele und Ausrichtung des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft.....	92
3.5.2. Kolonialpropaganda durch den Frauenbund	94
3.5.3 Die Zeitschrift des Deutschen Frauenbundes: Kolonie und Heimat	95
3.6. Ziele und Erwartungen deutscher weißer Frauen an eine Auswanderung.....	96
3.7. Feminismus und Kolonialismus.....	104
3.8. Zwischenresümee.....	107

III. Diskursanalyse der Zeitschrift des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft:

Kolonie und Heimat

4.0. Historische Diskursanalyse Achim Landwehr	109
4.0.1. Herangehensweise.....	111
4.0.2. Anwendungsverfahren.....	112
4.0.3. Auswahl des Materials und Bildung der Themenfelder.....	113
4.1. Mitteilungsblatt des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft.....	115
4.1.1. Autor_innenschaft in Kolonie und Heimat.....	117
4.1.2. Funktionsweisen der Berichterstattung	118
4.2. Argumente für die Auswanderung deutscher weißer Frauen und die dafür notwendige Konstruktion der Rollenbilder in Kolonie und Heimat.....	119
4.3. Die Aufgaben des Frauenbundes: Ausreiseplanung, Heirats- und Stellenvermittlung.....	123
4.4. Berufsmöglichkeiten und Rollenkonstruktionen für deutsche weiße Frauen in den Kolonien	127
4.4.1. Weiße Dienstmädchen.....	128
4.4.2. Gebildete deutsche weiße Frauen in den Kolonien.....	131
4.4.3. Krankenschwestern und Hebammen.....	133

4.4.4. Hausfrauen, Ehefrauen und Farmerinnen.....	134
4.5. Rassifizierte Hygienediskurse in Kolonie und Heimat.....	135
4.6. Rassifizierte Häuslichkeitskonstruktionen	140
4.6.1. Rassifizierte Häuslichkeitskonstruktionen in Kolonie und Heimat.....	143
4.6.2. Weiße Frauen als 'bessere Erzieherinnen' der Schwarzen Dienerschaft im kolonialen Haushalt	144
4.6.3. Zwischenresümee.....	146
4.7. Der 'Kulturauftrag' an die deutsche weiße Frau.....	147
4.8. Ergebnisse der Diskursanalyse.....	152
5.0. Abschlussresümee.....	155
Literaturverzeichnis.....	158
Nachwort.....	168
Abstract (deutsche Version).....	169
Abstract (english version).....	170
Lebenslauf.....	171

1.0. Einleitung

„(s)exist discrimination has prevented white women from assuming the dominant role in the perpetuation of white racial imperialism, but it has not prevented white women from absorbing, supporting, and advocating racist ideology or acting individually as racist oppressors“¹

bell hooks 1981

Mein Interesse an der Beschäftigung mit den Rollenbildern deutscher *weißer*²Frauen in der ehemals deutschen Kolonie 'Deutsch-Südwestafrika' ergab sich aus verschiedenen Gründen. Einerseits lag die Schwerpunktsetzung während meines Studiums auf der theoretischen Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte, postkolonialen Theorien, afrikanischer Geschichtsschreibung und (queer-) feministischen Inhalten, andererseits ergab sich das Thema aus dem Bedürfnis heraus, als Angehörige einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft in Deutschland und Österreich die imperiale und koloniale Herrschaftsgeschichte dieser Länder und damit eine Normierung von Weißsein kritisch zu hinterfragen. Mein Ziel war letztendlich, die oft in den Hintergrund gerückte deutsche Kolonialgeschichte und darin verortet auch die Involvierung *weißer* Frauen, in das Bewusstsein vor allem der *weißen* Gesellschaft zu rücken um aktuelle neokoloniale Diskurse angreifbarer zu machen und Bündnispolitiken innerhalb der antirassistischen Arbeit zu ermöglichen. Dabei war es mir ein zentrales Anliegen auf der Zeitgeschichte eine Betreuung zu finden und mit historischen Quellen zu arbeiten, um der oftmals angeführten Kritik aus Schwarzer Perspektive, dass das US-amerikanische Konzept der *critical whiteness studies* nicht einfach für den deutschsprachigen Kontext zu übernehmen sei, ohne es auch historisch zu verorten. Darauf verwies beispielsweise die Schwarze deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Peggy Piesche (2013) Ende letzten Jahres in einem Interview in dem feministischen Magazin *an.schläge*. Sie sieht durch die nicht-Verortung des Konzepts im jeweiligen Kontext eine Gefahr, dass Arbeiten Schwarzer Theoretiker_innen in Österreich oder Deutschland einfach übergangen werden und das Thema für diese Kontexte für Weiße als irrelevant erscheine.³

Der von der postkolonialen feministischen Theoretikerin Hazel Carby Anfang der 1980er Jahre

¹ hooks, bell *Ain't I a woman. Black women and Feminism* South End Press, Boston, 1981. S. 124. bell hooks veröffentlichte zahlreiche Werke zu Schwarzem Widerstand und Feminismus.

² In Kapitel 1.3.4. *Begriffsbestimmungen für diese Arbeit* gehe ich auf die Bezeichnungen *weiß*, Schwarz und People of Color ein.

³ Piesche, Peggy „Kritisches Weißsein ist eine Überlebensstrategie“ Ein Interview mit Rafaela Siegenthaler. In: *an.schläge. Das feministische Magazin*. November 2013, S. 20-22. S. 20f.

veröffentlichte Text *White Woman Listen! Black Feminism and the Boundaries of Sisterhood* thematisierte die Notwendigkeit der ineinandergreifenden Analyse der Kategorien Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse, die mittlerweile unter dem Begriff Intersektionalität gefasst wird.⁴ Ihre zentrale Forderung an *weiße* Feministinnen, sich mit Rassismus innerhalb der Frauenbewegung auseinanderzusetzen, fasste sie wie folgt zusammen:

„Anstatt schwarze Frauen zu ihren Forschungsobjekten zu machen, sollten *weiße* feministische Wissenschaftlerinnen versuchen, die geschlechtsspezifischen Mechanismen des Rassismus aufzudecken, welcher unter *weißen* Frauen herrscht.“⁵

Diese Forderung stellte einen wichtigen Ausgangspunkt für rezente Forschungen und Auseinandersetzungen innerhalb der feministischen Wissenschaft dar.⁶ Rassismus und *weiße* Privilegien auch innerhalb feministischer Debatten wurden schon lange vor der Entstehung der Theorien in den Wissenschaften von *black feminists* und *feminists of color* thematisiert.⁷ Diese hatten großen Einfluss auf die postkoloniale Theorien und die Kritische Weißseinsforschung.⁸ Diese beiden theoretischen Ausgangspunkte und die noch immer aktuelle Kritik an der Existenz *weißer* Dominanz⁹ in feministischen Zusammenhängen bildeten die Grundlage meiner theoretischen Herangehensweise für diese Diplomarbeit. Denn, wie das obige Zitat der feministischen Aktivistin und Literaturwissenschaftlerin bell hooks verdeutlicht, ist die Position *weißer* Frauen zwar eine durch Sexismus strukturell benachteiligte, was sie aber keinesfalls daran hindert, selbst aktive Produzentinnen von rassistischen Strukturen zu sein bzw. von diesen Strukturen zu profitieren.

Mit meinem Forschungsthema *Die Konstruktion eines weißen Weiblichkeitsideals in der Zeitschrift des Frauenbundes Kolonie und Heimat. Deutsche Kolonialgeschichte im Kontext von Geschlecht, 'Rasse' und Sexualität* verfolge ich daher mehrere Anliegen. Erstens möchte ich, im Sinne des von der Kultur- und Sozialanthropologin Shalini Randeria geprägten Konzepts der *entangled histories*

⁴ Kerner, Ina *Jenseits organischer Schwesternschaft. Zu Feminismus, postkolonialen Theorien und Critical Whiteness Studies*. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith [Hrsg.]: *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. transcript, Bielefeld, 2009, S. 251-270, S. 251.

⁵ Carby zit. In Kerner *Jenseits* S. 253.

⁶ Ebd.

⁷ Piesche verweist auf die Existenz von *Kritischem Weißsein* als Überlebensstrategie für Schwarze Menschen und People of Color, das schon lange vor deren wissenschaftlichen Rezeptionen existierte und auf eine lange Tradition des kollektiven Austauschs unter Schwarzen Menschen über weiße Wissensarchivs zurückblicken kann. Ebd. *Kritisches* S. 20-22.

⁸ Ebd.

⁹ Das Konzept von *weißer* Dominanzkultur führte Rommelsbacher (1995) in die Debatte ein. Siehe Kapitel 1.3.2. *Kritische Weißseinsforschung*.

(verwobenen Geschichtsschreibung),¹⁰ den deutschen Kolonialismus unter verschiedenen Blickwinkeln beleuchten und seine Bedeutung für die Entwicklung *weißer* Normen mittels einer Analyse des Ineinandergreifens von Geschlechter-, 'Rasse'- und Sexualitätskonstruktionen untersuchen.

Da die kolonialen Narrative für die europäischen Gesellschaften noch immer prägend sind, erachte ich es als naheliegend, die deutsche Kolonialismusgeschichte auf ihre signifikanten Momente für die Formierung der europäischen Moderne hin zu untersuchen und mich mit der Konstruktion *weißer* Identitäten über den Akt der kolonialen Eroberung auseinanderzusetzen. Zentrale Anhaltspunkte meiner Arbeit stellt die Analyse der Konstruktionen von Geschlecht, 'Rasse' und Sexualität im kolonialen Prozess dar. Dabei gehe ich der folgenden Frage nach: Wie konstruierte sich durch die ineinandergreifenden Kategorien Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und durch die mit diesen Kategorien zusammenhängende Konstruktion von Andersheit/Otherness eine *weiße* 'Rassenidentität'?

Um die im kolonialen Prozess entstandenen Geschlechterrollenbilder für *weiße* deutsche Frauen zu untersuchen, entschied ich mich für die Zeitschrift *Kolonie und Heimat* des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* als Analysematerial und unterzog sie einer Diskursanalyse (Jäger), die Achim Landwehr für den historischen Kontext anwendbar machte.¹¹ Beide beziehen sich hierbei auf den von dem französischen Philosophen Michel Foucault eingeführten Diskurs-Machtbegriff.¹² Im Sinne der historischen Diskursanalyse spiegeln die Berichte des *Frauenbundes* in der Zeitschrift also nicht die realen Lebensverhältnisse der *weißen* deutschen Frauen in den Kolonien wieder, sondern „bringen sie überhaupt erst mitsamt dem dazu gehörigen Wissen hervor“.¹³ Die Zeitschrift eignet sich daher sehr gut für die Analyse der Konstruktion *weißer* Weiblichkeiten, denn wie die Erziehungswissenschaftlerin Katharina Walgenbach konstatierte, ging es dem *Frauenbund*, im Gegensatz zur weiblichen Missionsarbeit nicht um die 'kolonialisierten

¹⁰ Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini *Einleitung - Geteilte Geschichten - Europa in einer postkolonialen Welt*. In: ebd. [Hrsg.] *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektive in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Unter Mitarbeit von Beate Sutterlüty. Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2002, S. 9-49. Das Konzept der *entangled histories* erläutere ich im Kapitel 1.3.1. *Entangled histories und postkoloniale Theorien*.

¹¹ Landwehr, Achim. *Historische Diskursanalyse* Campus Verlag, Frankfurt, 2008. Er bezieht sich auf die von Sigfried Jäger entwickelte Diskursanalyse, die aber nach Landwehr für den historischen Kontext noch nicht ausgearbeitet wurde und so in der Geschichtswissenschaft bis dahin nur eine sehr 'schwammige' Anwendung fand.

¹² Landwehr und Jäger beziehen sich mit ihrem Diskursbegriff auf den französischen Philosophen Michel Foucault, der mit seinen Werken *Die Ordnung des Diskurses* (1974) und *Die Archäologie des Wissens* (1973) anfang der 1970er Jahre den Diskursbegriff als Teil einer komplexen Machtanalyse in die Wissenschaft einführte. Foucault, Michel *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France im Dezember 1970* Ullstein Verlag, Frankfurt am Main/ Wien, 1974. Foucault, Michel *Die Archäologie des Wissens* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.

¹³ Landwehr *Historische* S. 21.

Subjekte', sondern um die Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft eines *weißen* Kollektivs.¹⁴

Kolonie und Heimat wurde bewusst in der Form eines Familienjournals gestaltet, das durch seine Vielfältigkeit der Themen einen Gegensatz zu der eher eintönigen *Deutschen Kolonialzeitung* darstellen sollte¹⁵ und in Form von Bildern und Erzählungen gleichzeitig auch die Unterhaltung seiner Leser_innen beabsichtigen wollte.¹⁶ Die Zeitschrift war nach der Vorsitzenden des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*, Hedwig Heyl, dessen wichtigstes Mitteilungsorgan und sollte dem ideellen und physischen Zusammenhalt von Kolonie und Metropole dienen.¹⁷ Kolonialzeitschriften dienten um 1900 der Kolonialpropaganda im Kaiserreich und in den Kolonien selbst.¹⁸

1.1. Relevanz des Themas

Die Relevanz des von mir gewählten Themas ergibt sich erstens aus der oben erläuterten intersektionalen Analyse der Kolonialismusgeschichte, die bisher erst in wenigen Arbeiten mit diesem Fokus erforscht wurde. Zweitens erweist sich mein Thema als äußerst wichtig, da die historischen, sozialen und politischen Folgen des deutschen Kolonialismus für rezente (neo-)koloniale Diskurse in der Bundesrepublik konsequent vernachlässigt wurden.¹⁹ Diese Vernachlässigung oder Verleugnung konnte ich nicht zuletzt aus meiner eigenen Erfahrung beobachten, da ich im Schulunterricht außer dem berühmten Bismarck-Zitat „Deutschland braucht auch einen Platz an der Sonne“ fast nichts über Deutschlands koloniale Vergangenheit erfahren habe. Die Theoretikerinnen Anette Dietrich und Juliana Strohschein bestätigen das fehlende Bewusstsein in Bezug auf den Einfluss der deutschen kolonialen Vergangenheit auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen in Europa, welches in keinem Verhältnis zu der Bedeutung des

¹⁴ Walgenbach, Katharina „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. *Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich* Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2005. S. 86.

¹⁵ Kundrus, Birthe *Weiblicher Kulturimperialismus. Die imperialistischen Frauenverbände des Kaiserreichs*. In: Conrad, Sebastian; Osterhammel, Jürgen [Hrsg.] *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871-1914*. Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen, 2006. S. 213 – 235, S. 227.

¹⁶ Walgenbach *Die weiße* S. 109.

¹⁷ Heyl, Hedwig In: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 14. S. 8.

¹⁸ Conrad, Sebastian *Deutsche Kolonialgeschichte* C.H. Beck Verlag, München, 2008. S. 88.

¹⁹ Darauf verweisen u.a. Castro Varela, María Do Mar; Dhawan, Nikita *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung* Transcript Verlag, Bielefeld, 2005; Nghi Ha, Kien *Koloniale Arbeitsmigrationspolitik im Imperial Germany* In: ebd., al- Samarai, Lauré Nicola; Myscorekar [Hrsg.] *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2007. S. 65-73; Conrad; Randeria *Einleitung* S. 9-49.

Kolonialismus für die Formierung der europäischen Moderne stehe:

„In Deutschland fehlt bezüglich der eigenen kolonialen Vergangenheit eine aktive und öffentlichkeitswirksame Erinnerungskultur. Diese fehlende Erinnerung steht in Diskrepanz zu den realen historischen Gegebenheiten und dazu, dass der Kolonialismus ein eng mit der Versklavung und Verschleppung von Menschen aus [...] Afrika sowie der Entstehung des [...] Rassismus und der 'Rassen'theorien verbundenes gesamteuropäisches Projekt war. Er bildet gleichermaßen Folie wie Hintergrund für die europäische Moderne, die europäischen Nationalstaaten sowie die Formierung Europas- und damit für Entwicklungen, die ohne die vielfältigen Prozesse und Wechselwirkungen im Zuge kolonialer Herrschaft nicht zu denken sind.“²⁰

Diese Verleugnung, so die feministisch-postkolonialen Theoretikerinnen María Do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan, ergibt sich aus dem Fokus der Wissenschaft auf die 'großen' Kolonialmächte wie England und Frankreich. Dadurch sei die spezifische Analyse des deutschen Kolonialismus und dessen Besonderheiten zu kurz gekommen.²¹

Ausgehend aus dem anglo-amerikanischen Raum hielten die postkolonialen Theorien im deutschsprachigen Raum erst in den letzten Jahren Einzug, was nicht zuletzt auf das lange Zeit vorherrschende „[...] Vorurteil, im deutschsprachigen Kontext sei postkoloniale Theorie kaum von Relevanz, da weder Deutschland noch Österreich - und noch weniger die Schweiz - historisch zu den großen Kolonialmächten gehört haben“,²² zurückzuführen ist. Selbst Edward Said, der neben Aime Cesaire, Frantz Fanon und einigen mehr, zu den Begründer_innen der postkolonialen Theorien zählt, sprach sich gegen eine postkoloniale Analyse des deutschen Kolonialismus aus, mit der Begründung, „[...] dass Deutschland nie eine imperiale Pioniermacht [war] und insoweit im Unterschied zu der 'anglo-französisch-amerikanischen Erfahrung des Orients' nur nachrangig gewesen sei“.²³ Bei einer genaueren Analyse der postkolonialen Theorien ergibt sich an dieser Stelle allerdings ein Widerspruch, wenn beispielsweise der bekannte postkoloniale Theoretiker Stuart Hall den Prozess der Kolonialisierung als Teil eines transkulturellen und transnationalen, globalen Prozesses bezeichnet, der sowohl die Gesellschaftsstruktur der europäischen Metropolen als auch

²⁰ Dietrich, Anette; Strohschein, Juliane *Kolonialismus* In: [Hrsg.] Arndt, Susan; Ofuatey – Alazard *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) erben des Kolonialismus. Ein kritisches Nachschlagewerk* Unrast Verlag, Münster, 2011. S. 115 – 120, S. 118.

²¹ Castro Varela, Maria Do Mar; Dhawan, Nikita *Spiel mit dem Feuer. Post/Kolonialismus und Heteronormativität*. In: *femina politica* 14 (1), 2005. S. 47-59, S. 7; Conrad; Randeria verweisen zudem darauf, dass durch den ausschließlichen Fokus in der Geschichtswissenschaft auf die Folgen des Nationalsozialismus im deutschen Kontext, die koloniale Geschichte lange Zeit in den Hintergrund rückte und dessen Folgen als zweitrangig erschienen. Ebd. *Einführung* S. 42.

²² Siehe Kapitel 1.3.2. *Entangled histories und Postkoloniale Theorien*.

²³ Said, Edward zit. In: Castro Varela; Dhawan *Spiel mit* S. 7.

die Kolonien selbst durchzog und seine Geschichte in sie einschrieb.²⁴

Auch die verspätete Kontextualisierung der Kritischen Weißseinsforschung (Ende der 1990er Jahre) für den deutschsprachigen Kontext hängt nach der Erziehungswissenschaftlerin Maureen Maisha Eggers mit der Verleumdung der Relevanz des deutschen Kolonialismus (angeblich nur kurz und unbedeutend) für aktuelle Diskurse zusammen. Häufige Argumente für die Unterschlagung der Bedeutung seien nach Eggers, dass für Deutschland an erster Stelle die Aufarbeitung des Nationalsozialismus stünde. Diese Annahmen verschleiern jedoch die Existenz Schwarzer Deutscher schon seit der Zeit vor dem Nationalsozialismus genauso wie deren immer noch wenig aufgearbeitete Verfolgung im Nationalsozialismus.²⁵

In jüngster Zeit sind einige Werke herausgekommen, die nach postkolonialen Spuren auch in jenen Ländern, die vermeintlich nicht (oder wie Deutschland angeblich nur wenig) in den Kolonialismus involviert waren. Unter dem Auftakt 'Kolonialismus ohne Kolonien' entstand beispielsweise das 2012 in der Schweiz erschienene Werk *Postkoloniale Schweiz* bei dem die heutige Schweiz postkolonialer Analyse unterzogen wird.²⁶ Für den österreichischen Kontext entstand neben dem von Walter Sauer herausgegebenen Sammelband *k.u.k. Kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika* (2002)²⁷ in der *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit* ein Band zum Thema *Wissenschaft und Kolonialismus* (2009) der sich mit der Verflechtung kolonialer Einflüsse auf die Entstehung der Wissenschaftsdisziplinen in der Zeit der österreich-ungarischen Habsburger Monarchie befasst und beispielsweise den Botanischen Garten Schönbrunn als Ort kolonialer Phantasie markiert.²⁸ So zitiert Marianne Klemun in dem Editorial des Bandes den dänischen Dichter und Ästhetiker Schack Staffeldt, der sich 1796 in der botanischen Schlossanlage Schönbrunn aufhielt und sich vorkam, wie ein 'Cook' der innerhalb des Gartens um die Welt reiste und 'Welttheile' anstelle von Städten, Bergen und Flüssen, als Gewächse zu sehen bekam. Er beschreibt dies in seiner kolonialen Phantasie²⁹ folgend:

²⁴ Hall, Stuart *Wann war 'der Postkolonialismus'?* *Denken an der Grenze* in: Bronfen, Elisabeth; Marius, Benjamin [Hrsg.] *Hybride Kulturen: Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen, 1997, S.219-246, S. 226f.

²⁵ Eggers, Maisha Maureen *Ein Schwarzes Wissensarchiv* In: Eggers, Maisha Maureen u.a. [Hrsg.] *Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2005, S. 18-21. S. 19f.

²⁶ Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca [Hrsg.] *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien* Transcript Verlag, Bielefeld, 2.unveränderte Auflage 2013 [2012].

²⁷ Für den auch u.a. der von Walter Sauer herausgegebene Sammelband, eine wichtige Auseinandersetzung der Rolle der Habsburger Monarchie mit der Ausbreitung eines europäischen Kolonialismus spielte. Sauer, Walter *k.u.k. Kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*, Wien, Köln, Weimar, 2002.

²⁸ Klemun, Marianne [Hrsg.] *Wissenschaft und Kolonialismus*. *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit*. 9. Jahrgang Heft 2. Studienverlag, Innsbruck, 2009. S. 3ff.

²⁹ Den Begriff koloniale Phantasien werde ich im Folgenden öfters verwenden. Ich meine damit europäische oder westliche Imaginationen über ein homogenisiertes 'Afrika', den 'Orient', 'Südamerika', 'China' usw. in denen sich

„ [...] Doch ist es interessant zu sehen, wie die Birke und der Pisang ihre Zweige verschlingen, wie die Blumen der Alpen und der Cordileras de los Andes beisammen blühen. An vielen fremden Gewächsen hängt eine große Gedankenkette, ich sehe die Völker mit ihren Sitten und Gebräuchen vor mir vorübergehen. Hinter diesem Zuckerrohrbusch ringt der [N*wort]³⁰ seine müden Hände, unter dieser Palme küssen und lächeln O-Tahiten. Hier stirbt und entsteht der Frühling ununterbrochen, nein, er stirbt nicht, er verwandelt sich nur, er erscheint heute in dieser, morgen in jener Blüte. Ein botanischer Garten ist der erhabenste Altar, der dem Ewigen errichtet werden kann, von ihm steigt der Weihrauch aller Zonen empor.“³¹

Dieses Zitat zeigt, wie Orte zu Reproduktionen kolonialer Phantasiewelten werden und auch ohne reale Besitztümer koloniale Spuren in der jeweiligen Geschichte hinterlassen.

Auch in zahlreichen Werken über die deutsche Kolonialpolitik zeigt sich, dass sich die Kolonialpropaganda nach der Abgabe der deutschen Kolonien mit dem Versailler Vertrag (1919) nur veränderte aber keineswegs endete. Ganz im Gegenteil, während der Weimarer Republik und des NS-Regimes nahmen kolonialrevisionistische Aktivitäten stark zu, beispielsweise intensivierten sich die Aktivitäten der kolonialen Verbände u.a. auch des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*. So erhöhte sich die Anzahl der ausreisenden deutschen *weißen* Frauen in die ehemaligen Kolonien, auch die Mitgliederzahlen des *Frauenbundes* und die Spendengelder an diesen stiegen nach 1919 weiterhin an. Gleichzeitig wurde ein Kolonialismus selbst ohne den Besitz der Kolonien weiter propagiert, in der Hoffnung, durch weitere Ansiedlung *weißer* Familien das 'Deutschtum' in den ehemaligen Kolonien zu erhalten und nach Möglichkeit die Kolonien auf diese Weise zurückzugewinnen.³²

Die Relevanz und Aktualität des Themas erachte ich also erstens aus einer intersektionalen Analyse der Kategorie 'Frau' heraus als wichtig. Zweitens sehe ich meine Arbeit als einen wichtigen Beitrag zu einer postkolonialen Analyse deutscher Geschichte an und als eine politische Bemühung, gegen die Verleugnung der Relevanz der deutschen Kolonialgeschichte für historische wie gegenwärtige Zusammenhänge anzukämpfen.

Daher möchte ich in dieser Arbeit nicht nur eine neue Betrachtungsweise der deutschen Kolonialgeschichte aufzeigen, sondern auch eine neue Perspektive auf emanzipatorische

Projektionen und Traumvorstellungen mit kolonialrassistischen Konstruktionen ganzer Kontinente und deren Bewohner_innen manifestierten. Die zu einer Konstruktion einer rassifizierten Andersheit/*otherness* und einem normierten *weißen* selbst führten.

³⁰ In Kapitel 1.3.4. *Begriffsbestimmungen für diese Arbeit* gehe ich auf die Verwendung des 'N*wortes' ein.

³¹ Cook zit. In: Klenum *Wissenschaft* S. 3.

³² Schilling, Britta *Deutsche Frauen! Euch und Eure Kinder geht es an! Deutsch Frauen als Aktivistinnen für die koloniale Idee*. In: Bechhaus-Gerst, Marianne; Leutner, Mechthild [Hrsg.] *Frauen in den deutschen Kolonien* Christoph Links Verlag, Berlin, 2009, S. 75.

Bewegungen und ihre Verstrickungen in kolonialen Projekten und Regimen eröffnen, so wie z.B. in der (ersten) Frauenrechtsbewegung. Die koloniale Geschichte war immer schon sowohl Teil der Geschichte der *weißen* Frauenbewegung als auch Teil der Geschichte der Entstehung der modernen Wissenschaft. Daher soll versucht werden, die Geschichte als *entangled histories* nach Shalini Randeria zu begreifen und im Sinne der postkolonialen Theorie nicht eine universale, sondern eine verwobene Geschichtsschreibung zu erarbeiten.

1.2. Koloniale Spuren und Rassismus in Deutschland

"Wir müssen zusammensitzen, die Deutschen können nicht über uns reden, sie müssen mit uns reden. Wir sind die Hauptpersonen! [...] Eine Entschuldigung muss kommen!"³³

Ida Hoffmann 2013

Diese Forderung formulierte die Vorsitzende des *Nama Genocide Technical Committee Windhoek*, Ida Hoffmann am 30. November 2013 an der Freiburger Universität während ihres Vortrags, indem sie die Deutschen an die noch immer ausstehenden Reparationszahlungen erinnerte. Sie fragte sich, wann die seit Jahren erhoffte offizielle Entschuldigung der deutschen Bundesregierung endlich kommen würde und kritisierte die noch immer unzulängliche Aufarbeitung deutscher Kolonialgeschichte und des verübten Völkermordes an den Herero und Nama im deutschen Bildungssystem.³⁴ Vor allem den Herero und ihren Forderungen nach Reparationszahlungen ist es zu verdanken, dass eine kritische Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte bezogen auf Namibia überhaupt einsetzte. In den USA forderten zwei Vertreter der Herero-Gemeinschaft 2001, am Beispiel der Entschädigungszahlungen für NS-Zwangsarbeiter, von deutschen und multinationalen Konzernen Reparationszahlungen von 2 Millionen Euro, darauf folgend wurde diese Forderung auch an die deutsche Bundesregierung gestellt, die sich allerdings dazu bis heute nicht verpflichtet sieht.³⁵

Daran anknüpfend ist noch immer ein zentraler Streitpunkt die verweigerte Rückgabe der Schädel von Herero, Nama, Damara und San, die während des Völkermordes zu kolonialrassistischen

³³ Ida Hoffmann zit. Nach Bochtler, Antje „Die Deutschen müssen mit uns reden“ *LEUTE IN DER STADT: Ida Hoffmann aus Namibia fordert eine Entschuldigung für die Verbrechen aus der Kolonialzeit*. In: *Badische Zeitung* 2003 <http://www.badische-zeitung.de/freiburg/die-deutschen-muessen-mit-uns-reden--76767090.html> (Zugriff 5.11. 2013).

³⁴ Hofmann n. Bochtler.

³⁵ Zimmerer, Jürgen; Zeller Joachim [Hrsg.] *Völkermord in Deutsch- Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen*. S.9.

Forschungszwecken entwendet wurden und bis heute in den Kellern der Charité in Berlin und Sammlungen lagern. Dazu gab es im September 2011 ein Treffen in Berlin, zu dem eine Delegation aus Namibia anreiste um 20 Schädel zurückzuholen und die ausstehenden Reparationszahlungen einzufordern. Dieser Flyer wurde aus gegebenem Anlass von dem *OvaHerero/Ovambanderu Council for the Dialogue on the 1904 Genocide* verteilt:

OVAHERERO/OVAMBANDERU COUNCIL
FOR THE DIALOGUE ON THE
1904 GENOCIDE



NAMIBIANS SKULLS FINDING
THEIR WAY HOME
25 SEPT 2011 - 04 OCT 2011

36

Flyer anlässlich der Schädelrückführung und zur Forderung eines Dialoges

Er verdeutlicht sehr gut, dass eine kritische Auseinandersetzung zwischen Nachfahren der Betroffenen des Völkermordes und der deutschen Bundesregierung ein zentrales Anliegen für den Aufarbeitungsprozess in Namibia ist, indem es nicht hauptsächlich um eine finanzielle Wiedergutmachung, sondern um die Anerkennung der Gewalttaten während der Jahre 1904 bis 1907 als Teil der deutschen Geschichte geht.

Koloniale Spuren in den europäischen Metropolen lassen sich, ohne groß danach suchen zu müssen, an vielen Orten finden. Koloniale Phantasien oder Denkweisen sind ebenfalls zu einem festen Bestandteil europäischer Identität geworden und nicht einfach wegzudenken.

Kolonialrassistische Denkweisen über Schwarze Menschen und deren Körper, die während des deutschen Kolonialismus entstanden sind, prägen heutige rassistische Strukturen in Deutschland noch immer.

³⁶ Zeller, Joachim *Die Restitution der Herero- und Nama-Schädel von Deutschland nach Namibia -Eine Bildergalerie* November 2011. In: freiburg. postkolonial <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2011-Zeller-Schaedel-Rueckgabe-Namibia.htm> (Zugriff 5.11.2013).

Die Schwarze Aktivistin, Literaturwissenschaftlerin, Poetin und Psychologin Grada Kilomba benennt in ihrer Schrift *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism* drei Formen des Rassismus, den Schwarze Menschen und People of Color immer noch erleben: *Struktureller Rassismus* schließt aus vielen Bereichen des politischen und sozialen Lebens aus, *institutioneller Rassismus* verwehrt die Gleichbehandlung im Bildungsbereich, Arbeitsmarkt, Rechtssystem etc. und *Alltäglicher Rassismus* beinhaltet die alltäglichen negativen wie positiven Diskriminierungen Schwarzer und People of Color die sie in die Position der 'Anderen', dem Gegensatz zur *weißen* Norm, platzieren:

„Everyday racism refers to all vocabulary, discourses, images, gestures, actions and gazes that place the Black subject and People of Color not only as 'Other'- the differences against *which* the *white* subject is measured- but also as Otherness, that is, the personification of the aspects the *white* society has repressed.“³⁷

Rassismus ergibt sich also nach Kilomba nicht aus realer Differenz unter Menschen, sondern durch „the performed inequality between them“.³⁸ Grada Kilomba spricht hier bereits das zentrale Konzept der Kritische Weißseinsforschung an, dass die Herstellungsprozesse der *weißen* Norm über die Abwertung aller 'Anderen' thematisiert, worauf ich im Kapitel 1.3.2. eingehen werde. Die 'Andersartigkeit' wird zum Beispiel mit den Adjektiven kindlich, primitiv, unzivilisiert, animalisch oder der Zuschreibung von gewalttätiger und exotischer Sexualität markiert.³⁹ Diese Zuschreibungen für Schwarze Menschen und Körper verdeutlichen die Aktualität kolonialer Debatten. Sie sind in deren Kontext entstanden und hergestellt worden. Mir ist es ein Anliegen, diese Kontinuitäten der Vergangenheit auf die Gegenwart aufzuzeigen und anhand dem Verlauf der Arbeit sichtbar, wie über diese Zuschreibungen und die Abwertung der Kolonialisierten Subjekte die gewaltsame deutsche Kolonialherrschaft und rassistische Gesetzgebungen legitimiert wurde.

In den letzten Jahren sind zudem einige Werke erschienen, die die *(K)erben des Kolonialismus*,⁴⁰ in Sprache und (Macht-)Diskursen für den deutschen Kontext untersuchen. Kolonialrassistische Wörter, die sich noch immer im deutschen Sprachgebrauch befinden und dadurch rassistische Stereotypisierungen Schwarzer Menschen und People of Color reproduzieren, finden in Schulbüchern oder Kinderliedern ihre Verwendung. Sie sind fester Bestandteil deutschsprachiger

³⁷ Kilomba, Grada *Plantation Memories Episodes of Everyday Racism* Unrast Verlag, Münster, 2008, S. 43f.

³⁸ Kilomba *Plantation* S. 43.

³⁹ Ebd. S. 44.

⁴⁰ *(K)erben des Kolonialismus* ist Teil des Buches: Arndt, Susan; Ofuately – Alazard (Hrsg.) *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)erben des Kolonialismus. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Unrast Verlag, Münster, 2011.

weißer Identität, Lebens- und Essgewohnheiten geworden. So bediente sich beispielsweise 2009 die Firma *Eskimo*⁴¹ (Unilever, Langnese) des M*Wortes in ihrer Eiswerbung für eine Schokoladen/Vanilleeissorte mit dem Namen *Cremisimo á la M*wort im Hemd*. Auf riesigen Werbeflächen fand sich überall in Wien der Titel *I will m*wort!*. Die Werbung funktionierte auf zwei Ebenen: Der_die Leser_in sollte wahrscheinlich durch das M*wort einerseits an das englische Wort *more*, im Sinne von mehr vom Schokoladeneis wollen erinnert werden. Andererseits bezieht sich der Titel aber auch eine in Österreich übliche kolonialrassistische Tradition, eine Schokoladenkuchenspezialität mit Sahne mit dem M*- oder N*Wort zu bezeichnen. Die Firma wurde vor allem von der Black Community stark kritisiert und musste auf Forderungen des Wiener Werberats ihre Werbeplakate abnehmen.⁴² Die Exotisierung, oft verbunden mit einer Erotisierung Schwarzer Körper und Hautfarbe, die Gleichsetzung eines Menschen mit 'Schokoladeneis', das wahrscheinlich mehrheitlich von *weißen* Menschen, als Nachspeise vollständig 'aufgegessen' wird, verdeutlicht die Fortschreibung kolonialer Gewalt und *weißem* Machtdenken in Sprache und Diskursen bis heute.⁴³

Widerstandsformen gegen Rassismus und koloniale Spuren von Schwarzen Menschen und People of Color in Deutschland finden sich in zahlreichen unterschiedlichen Variationen. Besonders hervorheben möchte ich in diesem Kontext May Ayim (früher May Opitz) die sowohl in der Schwarzen Community als auch in der Frauenbewegung aktiv war und 1985 die bis heute wichtige *Initiative Schwarze Deutsche* (heute: *Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland*) mitbegründete. Sie publizierte zahlreiche Essays ist Initiatorin des Buches *Farbe Bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, das die Grundlage für weitere Forschungen zu Afro-Deutschen bildete.⁴⁴ Eines ihrer Gedichte, aus dem 1995 erschienenen lyrischen Sammelband *blues in schwarz weiss* erscheint mir für diesen Kontext sehr passend. Sie beschreibt in dem

⁴¹ Die Verwendung des Begriffs wird ebenfalls stark kritisiert. Boussoulas; Adriana und Andrew 'Eskimo'. In ebd. S. 629-231.

⁴² Siehe beispielsweise: <http://derstandard.at/1246542755878/Eskimo-Werbung-regt-auf-I-will-mohr-Werberat-prueft> (Zugriff 10.1.2014); <http://fm4.orf.at/stories/1620176/> (Zugriff 10.1.2014).

⁴³ Beispielsweise das deutsche Kinderlied mit dem Namen *Zehn kleine N*-Wörter*, bei dem ein Schwarzer nach dem andern stirbt, oder das Kinderspiel *Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann?* drückt diesen Fortbestand kolonialer Gewalt aus. Zahlreiche weitere Beispiele finden sich in dem genannten Nachschlagewerk zu *(K)Erben des Kolonialismus*.

Die Umbenennung/ Umschreibung rassistischer Lebensmittel, Kinderlieder und auch Kinderbücher gehört zu den zentralen Forderungen Schwarzer-deutscher Communitys. So wurde beispielsweise gefordert in dem Kinderbuch *Pipi Langstrumpf* den 'N*Wort-könig' in 'Südseekönig' umzubenennen, das Buch spreche nur die Emanzipation weisser Kindern an, während Schwarze Kinder in einer unterdrückten Position festgeschrieben werden.

Maisha Eggers, Maureen *Pipi Langstrumpf- Emanzipation nur für weiße Kinder? Rassismus und an (weisse) Kinder adressierte Hierarchiebotschaften*. Online pdf (o.J) (o.O).

<https://zukunftsKinder.wordpress.com/2011/02/25/ist-pippi-langstrumpf-rassistischnegerkonig-sorgt-fur-arger/> (Zugriff 16.1.2014).

⁴⁴ Ayim, May *blues in schwarz weiss. gedichte* Orlanda Frauenverlag, Berlin, [1995], 2005.

Gedicht was die Wiedervereinigung Deutschlands (1989/90) für Schwarze Menschen und People of Color in Deutschland bedeutete. Als Folge der wiedervereinten Nation kam es vermehrt zu rassistischen Übergriffen die schließlich 1992 in dem mehrtägigen Angriff auf die zentrale Asylbewerber_innensammelstelle in Rostock/Lichtenhagen gipfelten. Dieser diente als Argument um die Verschärfung der bundesdeutschen Asylgesetzgebung durchzusetzen.⁴⁵In diesem Sinne empfand sie die Wiedervereinigung als einen weiteren Ausschluss der Personen, die nicht zu einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft gehören sollten.

blues in schwarz weiss

„Während noch immer und schon wieder
die einen
verteilt und vertrieben und zerstückelt werden
die einen
die immer die anderen sind und waren und
bleiben sollen
erklären sich noch immer und schon wieder
die eigentlich anderen
zu den einzig wahren
erklären uns noch immer und schon wieder
die eigentlich anderen
den krieg

es ist ein blues in schwarz-weiß
1/3 der welt zertanzt
die anderen
2/3
sie feiern in weiß
wir trauern in schwaz
es ist ein blues in schwarz-weiß
es ist ein blues

das wieder vereinigte deutschland
feiert sich wieder 1990
ohne immigrantInnen flüchtlinge jüdische
und schwarze menschen
es feiert im intimen kreis
es feiert in weiß
doch es ist ein blues in schwarz-weiß
es ist ein blues

das vereinigte deutschland das vereinigte europa
die vereinigten staaten
feiern 1992
500 jahre columbustag

⁴⁵ Prenzel, Thomas [Hrsg.] *20 Jahre Rostock Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt* Rostocker Information zu Politik und Verwaltung Heft 32, Rostocker Universität, Insitut für Politik und Verwaltungswissenschaften, 2012. www.wiwi.uni-rostock.de/fileadmin/Institute/IPV/Informationen/Publikationsreihe/IPV-Reihe32.pdf (Zugriff 25.1.2014).

500 jahre- vertreibung versklavung und
völkermord
in den amerikas
und in asien
und in afrika

1/3 der welt vereinigt sich
gegen die anderen 2/3
im rhythmus von rassismus sexismus und antisemitismus
wollen sie uns isolieren unsere geschichte ausradieren
oder bis zur unkenntlichkeit
mystifizieren
es ist ein blues in schwarz-weiß
es ist ein blues

doch wir wissen bescheid- wir wissen bescheid
1/3 der menschheit feiert in weiß
2/3 der menschheit macht nicht mit“⁴⁶

May Ayim 1990

1.3. Theoretische Zugänge

Im Folgenden werde ich einen Überblick über zentrale theoretische Stränge auf denen diese Arbeit aufbaut kurz erläutern. Im letzten Abschnitt werde ich auf Begriffsbestimmungen eingehen.

1.3.1. *Entangled histories* und Postkoloniale Theorien

Wie bereits erwähnt, bezog ich mich bei der Konzeption dieser Arbeit auf das Konzept der 'entangled histories' (Shalini Randeria), das im Kontext der Postkolonialen Theorien und deren Kritik an der gängigen westlichen Geschichtsschreibung zu verorten ist, wodurch ich einer universalistischen Geschichtsschreibung entgegen wirken will.

In diesem Sinne war es der postkolonialen Theorie immer schon ein großes Anliegen, Geschichte nicht als einseitige Wirkungsweise, sondern als ein Geflecht von Machtbeziehungen zu begreifen. Da dieses Machtgeflecht in alle Richtungen interagierte, wurden somit Spuren nicht nur in den ehemals kolonialisierten Ländern, sondern auch in der Gesellschaft der Kolonisor_innen hinterlassen.⁴⁷Randeria schlägt demnach das Konzept der Geschichtsanalyse als *entanglement* (Verflechtungsgeschichte) vor, bei dem 'geteilte Geschichten' fragmentarisch aus verschiedenen

⁴⁶ Ayim *blues* S. 82 f, das Gedicht wurde 1990 veröffentlicht.

⁴⁷ Conrad;Randeria *Einleitung* S. 17f.

Kontexten miteinander in Verbindung gesetzt werden sollen und nicht nur nach Gemeinsamkeiten, sondern auch nach Teilungen, Brüchen und Grenzen zu suchen ist.⁴⁸

Diese Herangehensweise erlaubt nach Conrad;Randeria „nationale und kulturelle Grenzen zu übertreten und den Austausch und Fluss von Ideen, Institutionen und Praktiken als Ausgangspunkt der Analyse zu wählen“.⁴⁹Diese Herangehensweise ist als eine Alternative zum Paradigma nationaler Geschichtsschreibung zu betrachten⁵⁰und eröffnet für den Rahmen meiner Diplomarbeit zahlreiche Perspektiven. Dieses Konzept erlaubt es, nach Diskursen und Praktiken des Kolonialismus zu fragen, die sich nicht nur auf eine einzelne Geschichte beispielsweise der Nationen stützen; so wird ermöglicht, ein Geflecht verschiedener Strömungen wie z.B. der Geschichte der Konstruktionen von Geschlecht, 'Rasse' und Sexualität, aber auch emanzipatorischer Strömungen wie der (ersten) Frauenbewegung in kolonialen Zusammenhängen zu analysieren.

Postkoloniale Theorien und Denkansätze sind nicht nur in einer einzigen theoretischen Strömung zu verorten. Die beiden postkolonialen Feministinnen Castro Varela und Dhwana sehen postkoloniale Theorien als eine Verbindung marxistischer und poststrukturalistischer Ansätze, die sich in einem permanenten Aushandlungsprozess zueinander befinden.⁵¹

Steyerl, Castro Varela;Dhawan und Conrad;Randeria u.a. weisen darauf hin, dass die aus den Literatur- und Kulturwissenschaften kommenden postkolonialen Theorien, die vor allem im anglophonen Raum stark rezipiert wurden, nicht einfach auf den deutschen Kontext übertragbar seien, sondern spezifischer Anwendung und historischer Verortung bedürften.⁵²Vor allem die erste Phase des Versuchs der Kontextualisierungen der postkolonialen Theorien für den deutschsprachigen Raum führte nach Steyerl zu zweifelhaften Ergebnissen, die sich oftmals nur auf die Analyse von kulturellen Repräsentationsmustern stützten, dabei aber erstens die biopolitischen Ausgangspunkte in denen sie entstanden waren außer Acht ließen, und zweitens auf diese Weise zu einer „massive[n] Enthistorisierung des Themenfeldes“⁵³fürten.

Als ideologische Vorläufer der postkolonialen Theorien werden die *Commonwealth Literary Studies*, *Pan Afrikanismus* und die *Négritude-Bewegung* gesehen, die alle drei auf unterschiedliche

⁴⁸ Ebd. S. 18f.

⁴⁹ Ebd. S. 18.

⁵⁰ Ebd. S. 42.

⁵¹ Castro Varela;Dhawan *Postkoloniale* S. 8.

⁵² Darauf verweisen u.a. Castro Varela;Dhawan, Nikita *Postkoloniale* S. 7-27; Conrad;Randeria *Geteilte* S. 9-49; Steyerl, Hito *Postkolonialismus und Biopolitik. Probleme der Übertragung postkolonialer Ansätze in den deutschen Kontext*. In: Steyerl, Hito; Rodriguez Gutiérrez, Encarnacion [Hrsg.] *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik* Unrast Verlag, 2003. S. 38-55.

⁵³ Ebd. S. 44.

Art koloniale westliche Hegemoniediskurse angegriffen.⁵⁴Schließlich entwickelten sich in den 1980er Jahren nach dem *linguistic turn*, angelehnt an die poststrukturalistischen Theorien an westlichen Universitäten, die *postcolonial studies*.⁵⁵Allerdings stellte die nun auch im Forschungsbetrieb angekommene Kritik an der Fortsetzung kolonialer Herrschaftsstrukturen in diesem Sinne nichts Neues dar, denn Kritik an kolonialer Herrschaft und die Sichtbarmachung anticolonialer Widerstandsstrategien haben eine ebenso lange Tradition wie der Kolonialismus selbst.⁵⁶

Was genau alles unter postkolonialer Theorie zu fassen ist und ob das Präfix 'post' ein 'danach', also ein 'nach' dem Kolonialismus bedeutet, war und ist unter postkolonialen Theoretiker_innen bis heute sehr umstritten.⁵⁷Mittlerweile hat sich aber die Definition, dass es sich keineswegs um ein historisches 'danach' handelt, sondern Postkolonialismus vielmehr die unzähligen Widerstandsformen gegen koloniale Herrschaftsstrukturen und Denkweisen bezeichnet, durchgesetzt.⁵⁸Geschichte wird hierbei nicht als linearer Prozess aufgefasst, sondern im Sinne der 'entangled histories', einer verwobenen Geschichtsschreibung, verstanden, die sich den Widersprüchen kolonialer und historischer Prozesse zuwendet.

„Und so komplex wie sich die Kolonisierung und ihre Folgen zeigen, so kompliziert und uneindeutig stellen sich auch Dekolonisierungsprozesse dar. Soll 'postkolonial' nicht nur einen technischen Machttransfer andeuten, so verlangt dies danach, die Brüche und Widersprüche des Dekolonisierungsprozesses konstant herauszuarbeiten.“⁵⁹

Durch das Anerkennen der Vielfalt in unterschiedlichen Themenfeldern, die in den postkolonialen Theorien aufgegriffen werden, wird sich von einer Kolonialismusanalyse distanziert, die sich ausschließlich auf die gewaltvolle Aneignung von Territorien, den Völkermord an der indigenen Bevölkerung und die Ausbeutung von Ressourcen beruft. Der Fokus postkolonialer Analysen liegt vornehmlich auf den diskursiven, symbolischen und performativen Ebenen und sucht nach komplexeren Herangehensweisen, also einer Betrachtung, die sich in diesem Sinne nicht nur auf die ökonomischen und politischen kolonialen Folgen konzentriert. Diese Analysetradition brachte innerhalb der postkolonialen Theorien eher gesellschaftskritische, poststrukturalistische und

⁵⁴ Castro Varela;Dhawan *Postkoloniale* S. 22; Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion *Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik* In: Steyerl, Hito; Rodríguez Gutiérrez, Encarnacion [Hrsg.] *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik* Unrast Verlag, 2003, S. 17-37, S. 22.

⁵⁵ Dietrich, Anette *Weißer Weiblichkeiten. Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus* Transcript Verlag, Bielefeld, 2007, S. 26.

⁵⁶ Kossek, Brigitte *Herausforderungen des Postkolonialismus für die feministische Geschichtsforschung*. In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde*. Sondernummer 1/00, 2000, S. 14-21, S. 14.

⁵⁷ Castro Varela;Dhawan *Postkoloniale* S. 23 ff; Nghi Ha, Kien *Postkoloniale Kritik und Migration- Eine Annäherung* In: *re/visionen*, S. 41-52, S. 44ff; Gutiérrez Rodríguez *Repräsentation* S. 21ff.

⁵⁸ Castro Varela;Dhawan *Postkoloniale* S. 24.

⁵⁹ Ebd. S. 24.

feministische Perspektiven ein.⁶⁰

Der Politik- und Kulturwissenschaftler Kien Nghi Ha fasste diese Vielfalt der unterschiedlichen Themen innerhalb der postkolonialen Theorien auf folgende Weise anschaulich zusammen:

„Kolonialismus, Rassismus, Nationalismus, Ethnizität, Migration, kulturelle Identitäten, Körper und Performativität, Feminismus, Sexualität und Geschlechterverhältnisse, textuelle Repräsentationen, Diskursanalyse, Stereotypisierung und sozio-kulturelle Konstruktionen, Widerstand, Universalität und Differenz, postmoderne Kultur, Globalisierung, Sprache, Pädagogik, Geschichte, Räumlichkeit, Produktion und Konsum.“⁶¹

Eine wichtige Kritik am Theorieansatz der postkolonialen Theorien lieferte Ania Loomba, die es als äußerst problematisch erachtet, alle ehemals kolonialisierten Länder unter ein homogenisiertes 'postkolonial' zu vereinen, denn so werde die Heterogenität der Geschichten, Vielfalt und Traditionen dieser Länder negiert „als seien sie erst mit dem Kolonialismus entstanden und nur durch denselben überhaupt bedeutsam“.⁶² Ein weiterer Kritikpunkt kommt von der historischen Seite, die darauf aufmerksam macht, dass für Deutschland, trotz aller Vernachlässigung des Themas in den Wissenschaftsbetrieben, die relativ kurze Phase des Kolonialismus sehr wohl bedeutsam für die Zeit des Kaiserreich war, wenn auch nicht so einschneidend wie es bei anderen Kolonialmächten, die auf eine lange Phase imperialer Vergangenheit zurückblicken, der Fall ist. Für das Kaiserreich waren zwar transnationale Verflechtungen mit Europa der erste Bezugspunkt, aber im Zuge der Einbindung des Kaiserreichs in globale Prozesse wurde auch das Kolonialreich für Deutschland bedeutender: „Die globale Integration der Welt um 1900 war ohne die kolonialen Strukturen kaum zu denken, die Weltpolitik und Weltwirtschaft, Migration und kulturellen Austausch durchzogen“.⁶³

Für den Kontext meiner Arbeit bilden diese Theoriekomplexe einen zentralen Anknüpfungs- bzw. Ausgangspunkt, da wie die Soziologin, Literatur- und Politikwissenschaftlerin Encarnación Gutiérrez Rodríguez anmerkte:

„Die hieraus resultierende 'postkoloniale Kritik' nimmt nicht nur die nachkoloniale Gesellschaften zum Ausgangspunkt ihrer Analyse. Thematisiert wird vielmehr das imperiale Projekt 'Europa' auf der Grundlage der Negierung und Verobjektivierung der Kolonien im Namen 'des Anderen'.“⁶⁴

Hinterfragt werden soll also auch die Identitätskonstruktion des modernen Europas, denn die Kolonien boten somit nicht nur den Raum das konstruierte 'Andere' zu denken, „sondern erwiesen

⁶⁰ Gutiérrez Rodríguez *Repräsentation* S. 21.

⁶¹ Nghi Ha *Postkoloniale* S. 46.

⁶² Loomba n. Castro Varela; Dhawan *Postkoloniale* S. 23; McClintock *Imperial* S. 10 ff äußerte diese Kritik auch.

⁶³ Conrad *Deutsche* S. 13 f.

⁶⁴ Gutiérrez Rodríguez *Repräsentation* S. 23.

sich auch als 'Experimentierfeld' der europäischen Metropolen“.⁶⁵

Kien Nghi Ha und der Historiker Sebastian Conrad fassen die postkolonialen Theorien in unterschiedlichen Schwerpunkte zusammen, die mir für diesen Kontext als eine sinnvolle Einordnung erscheinen. Erstens benennen beide die Kritik und Offenlegung kolonialer Diskurse und Repräsentationsmuster, hier sei das Schlagwort 'Dekolonisierung der Köpfe' zu nennen. Zweitens sei der koloniale Wissenstransfer im foucaultschen Sinn zu hinterfragen, da das Wissen als integraler Bestandteil von Machtstrukturen gesehen wird; durch die Verknüpfung von Machtstrukturen und Wissenschaft wird die Rolle der westlichen Wissenschaften, wie die der Ethnographie oder Medizin, als Teil des Kolonialsystems hinterfragt, da deren Annahmen und Behauptungen eine koloniale Erschließung überhaupt erst ermöglichten. Ein dritter Punkt sind Identitätskonstruktionen wie 'Rasse', Klasse, Geschlecht, Nation und Sexualität, die teilweise im kolonialen Kontext entstanden sind und zur Stabilisierung der Herrschaftsverhältnisse beitragen. Durch die postkolonialen Theorien werden diese Kategorien kritisch hingehend auf ihre brüchigen Momente hinterfragt, wobei vor allem die Kategorie 'weiß' in die Analyse des Rassifizierungsprozesses miteinbezogen wird.⁶⁶ Die Aufgabe der postkolonialen Theorien ist eine

„kritische Herausarbeitung von Konstruktionen des rassifizierten und vergeschlechtlichten hegemonialen Eigenen (Whiteness) und abgewerteten Anderen (Blackness, People of Color, Juden und Jüdinnen, Muslim/-innen, postkoloniale Migrant/-innen etc.) als binäre Oppositionen in einem historischen Prozess, der durch wechselseitige Konstitution und strukturelle Ungleichheit geprägt ist“.⁶⁷

Als letzter Punkt stehen die Auseinandersetzung mit Erinnerungs- und Vergangenheitsbewältigung der kolonialen Phase im Sinne einer Analyse, die nach Spannungen und Brüchen der Nachwirkungen der Repression und Gewalt der Kolonialzeit sucht.⁶⁸

Was bedeutet nun der Begriff 'Kolonialismus' eigentlich? Folgend einer genaueren Definition der Entstehung und Bedeutung des Begriffes: 'Kolonialismus' ist eine Ableitung des lateinischen *colonia*, was mit Siedlung oder Farm übersetzt werden kann. Das römische Imperium verwendete *colonia* für die Beschreibungen ihrer Siedlungen in anderen Ländern. Auf eine zweite Ableitungsmöglichkeit macht der Anthropologe und Literaturwissenschaftler Mudimbe (1988) aufmerksam: „Das lateinische Wort *colĕre*, welches soviel wie 'kultivieren' oder 'gestalten' bedeutet und die Wahrnehmung der Kolonien als frei gestaltbare Territorien nachzeichnet.“⁶⁹

⁶⁵ Castro Varela; Dhawan *Postkoloniale* S. 137.

⁶⁶ Conrad *Deutsche* S. 12f; Nghi Ha *Postkoloniale* S. 42f.

⁶⁷ Nghi Ha *Postkoloniale* S. 42.

⁶⁸ Conrad *Deutsche* S. 13.

⁶⁹ Mudimbe n. Castro Varela; Dhawan *Postkoloniale* S. 139.

Die Definition des Begriffs zeigt bereits die politische Ausrichtung von europäischen Kolonialisierungsbestrebungen und die Bedeutung von Kolonien für Europa. Nach den Historikern Osterhammel/Jansen und Conrad ist die Kolonialpolitik der europäischen Nationen grob in zwei Herrschaftsformen einzuteilen: Die der 'äußeren' Beherrschungskolonien und die der 'inneren' Siedlungskolonien. Innere Kolonialisierung zielte mit einer militärisch gestützten Siedlungspolitik nicht nur auf die wirtschaftliche Ausbeutung der lokalen Völker und Ressourcen ab, sondern setzte auch auf biopolitische Maßnahmen, um die Etablierung einer *weißen* Gesellschaft in den Kolonien zu ermöglichen.⁷⁰ Diese Maßnahmen beinhalteten, unter anderem, eine drastische rassistische Abwertung und z. T. Vernichtung und ökonomische Ausbeutung, unter Missachtung der Rechte, Kulturen und Strukturen der einheimischen Bevölkerung. Während Beherrschungskolonien hingegen militärische Eroberung und autokratische Regierung durch das 'Mutterland' mit relativ geringer koloniale Präsenz darstellen.⁷¹

Die Definition bei Varela; Dhawan gestaltet sich noch präziser: Als Siedlungskolonien wird ein enteignetes Land bezeichnet in dem einheimische Arbeitskräfte auf Farmen, Plantagen, in der Landwirtschaft und im Bergbau zur Arbeit gezwungen wurden. Bei dieser, wegen ihrer Auswirkungen, drastischsten Form der Kolonialisierung ist die koloniale Domestizierung der Bevölkerung am stärksten: Die neuen Gebiete werden zur 'neuen Heimat' erklärt (USA, Kanada oder Australien) und unter Anwendung militärischer Macht werden die einheimische Bevölkerung, deren Kultur und Strukturen zerstört.⁷²

Um diese unterschiedlichen Formen der Kolonialisierung fassen zu können, schlägt Conrad vor, von 'Kolonialismen', also in der Mehrzahl, zu sprechen, da die verschiedenen Gebiete, die Lebensrealitäten der einheimischen Bevölkerung sowie die Kolonisator_innen so unterschiedlich und vielfältig sein können und sich daher auch die Formen der Gewalt stark unterscheiden. Somit wäre es viel zu kurz gegriffen nur von einer Form des Kolonialismus zu sprechen:

„Es spricht daher einiges dafür, einen weiteren Kolonialismusbegriff zu verwenden, der über das etablierte Kolonialreich hinausgeht und in der Lage ist, etwa auch den deutschen Einfluß im Osmanischen Reich, die kolonialen Phantasien und Imaginationen, die Orientreisen des Kaisers und die kolonialen Herrschaftsstrukturen im Osten Europas mit einzubeziehen.“⁷³

⁷⁰ Osterhammel, Jürgen; Jansen, Jan C. [Hrsg.] *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. C.H. Beck. München, [1995] 2012, S. 17f; Conrad *Deutsche* S.14; siehe auch zu biopolitischen Maßnahmen Steyerl *Postkolonialismus* S. 40.

⁷¹ Osterhammel; Jansen *Kolonialismus* S. 17

⁷² Im Zusammenhang mit der Zerstörung, Ausbeutung und Ermordung indigener Völker im Kolonialismus wird auch von 'Indigenocide' gesprochen. Evans;Thorpe n. Castro Varela;Dhawan *Postkoloniale* S. 12f.

⁷³ Conrad *Deutsche* S. 15.

1.3.2. Kritische Weißseinsforschung

„Die Konstruktion von Sklavinnen und Sklaven sowie von kolonialisierten Subjekten und rassistisch markierten 'Anderen' gründet auf dem Mythos, dass sie observiert werden können, sie diesen observierenden Blick jedoch nicht zu erwidern vermögen. Mit anderen Worten: 'Schwarze sehen Weiße nicht.' Wir sehen nur die positiven Projektionen von Weißsein (naturalisierte *weiße* Führungsansprüche, eine vermeintlich universelle *weiße* Neutralität, automatische *weiße* Kompetenzen und ein selbstverständlich universell gültiger *weißer* Machtanspruch). Wir sind den Bildern vermeintlich ausgesetzt und unterworfen, die durch *weiße* Identitätskonstitutionsinstanzen in zeitlicher und zeitspezifischer Kontinuität medial und diskursiv verbreitet werden.“⁷⁴

Dieses Zitat der Erziehungswissenschaftlerin Maureen Maisha Eggers aus einer Schwarzen Perspektive, verdeutlicht die Normierung des *weißen* (kolonialen) Blicks und der nicht-Akzeptanz, dass ein 'Schwarzes Wissen' über *weiße* genauso existiert.

Die *critical whiteness studies* sind in den 1990er Jahren im anglophonen Raum in den wissenschaftlichen Betrieben, anfangs hauptsächlich in den USA, angekommen.⁷⁵ Die im deutschsprachigen Raum unter 'Kritische Weißseinsforschung' in den akademischen Betrieb eingegangene Denkrichtung existierte schon lange Zeit vor ihrer wissenschaftlichen Etablierung.

Kritisches Wissen und die Analyse *weißer* Herrschaftsstrukturen diene nicht nur als Überlebensstrategie, sondern vor allem auch als Widerstandsmöglichkeit Schwarzer und People of Color gegenüber rassistischen Gesellschaftssystemen.⁷⁶

Peggy Piesche benennt in diesem Kontext die Wichtigkeit der Kritischen Weißseinsforschung als Selbstermächtigung für Schwarze: „Es sind ja nie Schwarze Menschen, die definieren dürfen, was Rassismus ist, sondern die Definitionsmacht liegt immer bei weißen Menschen. Es geht also um die Ermächtigung einer Schwarzen Perspektive.“⁷⁷ Dies ist einer der wichtigsten Grundpfeiler der Kritischen Weißseinsforschung.

bell hooks spricht in diesem Zusammenhang von einem 'speziellen Wissen' Schwarzer über Weiße, dass seit dem Zeitalter der Sklaverei unter Schwarzen weitergegeben wurde.⁷⁸ Mit Beginn des 20. Jahrhunderts vermittelten Autor_innen wie W.e.B. Du Bois, James Baldwin, Margaret Walker, Alice Walker, Toni Morrison oder bell hooks in Form von Lesungen, Theater, Poetik oder

⁷⁴ Eggers *Ein Schwarzes* S. 18.

⁷⁵ Kerner *Jenseits* S. 261.

⁷⁶ Piesche, Peggy *Das Ding mit dem Subjekt* In: Eggers, Maureen Maisha u.a. [Hrsg.] *Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2005, S. 14-17, S. 16.

⁷⁷ Piesche *Kritisches* S. 22.

⁷⁸ Ebd. In Wollrad, Eske *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/ Taunus, 2005, S. 32.

Romanen dieses Wissen einer größeren Öffentlichkeit.⁷⁹ Diese Denkrichtungen fanden dann in den 1990er Jahren akademisch die Theorierichtung der *critical whiteness studies*.

Die feministische Theoretikerin Eske Wollrad fasst die verschiedenen Mechanismen von Weißsein folglich zusammen:

„Weißsein bezeichnet ein System rassistischer Hegemonie, eine Position strukturell verankerter Privilegien, einen Modus an Erfahrungen, eine spezifische und wandelbare Identität, die zugesprochen, erkämpft und verloren werden kann. Schließlich ist Weißsein nicht nur Bestandteil von Rassifizierungsprozessen sondern gleichzeitig Initiator und Motor dieser Prozesse“

Weißsein bezeichnet also nicht nur die rassifizierte *weiße* Identität sondern einen daraus entstandenen komplexen Mechanismus, der Weißsein als Norm und Strukturgewalt vorgibt. Rassifiziert bedeutet hier: Der Prozess, der Rassenkonstruktionen hervorbringt.⁸⁰ Kritische Weißseinsperspektiven benennen, dass Weißsein sich als Norm vorgibt, die angeblich keinem Rassifizierungsprozess unterliege, dem nur Schwarze und People of Color zugeordnet werden;⁸¹ Weißsein geht einher mit zahlreichen gesellschaftlichen und sozialen Privilegien, die meist unbenannt bleiben.

Diese Norm zeigt sich nach Maureen Maisha Eggers in einem epidemischen Wissen Weißer, die sich 'Andere' zum Subjekt ihrer Forschung machen und damit in einem 'Sprechen-Über' sich selbst als hierarchisch Wissende konstruieren.⁸² Diese *weiße* Wissensübermittlung funktionierte im Kolonialismus über Berichte und Erzählungen der Kolonisor_innen an eine *weiße* Öffentlichkeit, die sich „über die fiktive Natur von rassistisch markierten 'Anderen“⁸³ stützen. Diese Konstruktionen begründen sich nach Eggers immer auf Gegensätzlichkeiten:

„Das bedeutet, dass, um weiße hegemoniale Positionierung zu erzeugen und zu untermauern, müssen Konstruktionen von Schwarzsein (oder anderen rassistischen Markierungen) komplementär eingesetzt werden. Diese erweisen sich als effizient, wenn sie eine rassifizierte hierarchische Ordnung natürlich erscheinen lassen und die gewalttätige Herstellung des hegemonialen Beziehungskontexts durch Weiße verwischen, also relativieren. Somit wird Weißsein als diffuse aber wirkmächtige Entität reingewaschen, und es erscheint als unschuldig und/oder humanistisch und/oder demokratisch, je nach zeitlichem Kontext. An sich unlogische Inhalte werden über die Einhaltung dieser hierarchischen

⁷⁹ Ebd. S. 33.

⁸⁰ Ebd. S. 11-18.

⁸¹ Kerner *Jenseits* S. 261.

⁸² Eggers, Maisha Maureen *Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland* In: Eggers, Maureen Maisha u.a. [Hrsg.] *Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2005, S.62.

⁸³ Ebd. S. 62.

performativen Einstellung integriert.“⁸⁴

Wie bereits in 1.1. *Relevanz des Themas* erwähnt, gab es einige Widerstände, Weißsein auch für den deutschsprachigen Raum zu analysieren. Da die Notwendigkeit Kritisches Weißseinsforschung auch in Deutschland historisch zu verorten oft in Bezug auf kurze oder keine formale Kolonialherrschaft reduziert wird und so oft Spuren für den hiesigen Kontext verwischt werden.⁸⁵ Araba Evelyn Johnston-Arthur widerlegte diese Annahme in ihrer Diplomarbeit. Unter dem Titel *Über die Konstruktion des môren und der moerin im Kontext "epistemischer Gewalt" und den traumatischen Charakter neokolonialer Erfahrungen in der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich* (2004) machte sie Kritisches Weißsein für den österreichischen Kontext zugänglicher.⁸⁶ Die Rezeption und Anwendung kritischer Werke zu Weißsein in Österreich (wie beispielsweise dem von Johnston-Arthur) gehe, wie Piesche und Rafaela Siegenthaler bemängeln, jedoch oft neben dem Blick auf Diskurse aus den USA, verloren.⁸⁷

Birgit Rommelspacher führte für den deutschsprachigen Raum den Begriff 'Dominanzkultur', der nicht nur Weißsein, sondern vielfältige normalisierte Machtpositionen der Dominanzkultur benennen soll, wie westdeutsch, inländisch, christlich sozialisiert, nicht-behindert und heterosexuell. Ina Kerner schließt daraus folglich:

„Dominanzkulturforschung könnte also kritische Weißseinsforschung, Untersuchungen zum Deutschsein, Ansätze der Okzidentalismuskritik und weitere kritische Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Normen und Hegemonien wie Männlichkeitsforschung, Queer Theory und Disability Studies integrieren.“⁸⁸

Sie kommt zu dem selben Endergebnis wie Rommelspacher, dass weder das Weißsein noch die Dominanzkultur ein geschlechtsneutraler Ort ist, sondern, „dass die Konstruktion von Weißsein ebenso wie die Herausbildung aller anderen 'rassischen' und ethnischen Kategorien kein geschlechtsneutraler, sondern ein vergeschlechtlichter Prozess ist.“⁸⁹

⁸⁴ Ebd. S. 62f.

⁸⁵ Piesche *Kritisches* S. 21.

⁸⁶ Johnston-Arthur, Araba Evelyn *Über die Konstruktion des môren und der moerin im Kontext "epistemischer Gewalt" und den traumatischen Charakter neokolonialer Erfahrungen in der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich* unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien, 2004.

⁸⁷ Piesche *Kritisches* S. 20f.

⁸⁸ Kerner *Jenseits* S. 264.

⁸⁹ Ebd.

Für meine Analyse des kolonialen Kontextes waren diese Theorieansätze besonders wichtig und bildeten die nötigen Denkansätze, ein im kolonialen Kontext entstandenes *weißes* Weiblichkeitsideal zu analysieren. Diese Herangehensweise beinhaltet Rassifizierungsprozesse von Weißsein nachzuzeichnen, Weißsein als Norm zu dekonstruieren und koloniale Annahmen über Weißsein und Weiblichkeit aufzuzeigen. Eine rassismuskritische Analyse, die sich davon distanziert, die ehemals Kolonialisierten als Objekte zu betrachten und Rassifizierungsprozesse nur bei diesen zu verorten.

1.3.3. Intersektionalität

Der intersektionale Ansatz, der aus der Kritik von Schwarzen und postkolonialen Feministinnen entstanden ist, beinhaltet die für meine Arbeit wichtige Analyse der interdependenten Verschränkung von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse. Wie das Zitat von bell hooks zu Beginn der Einleitung bereits verdeutlicht hatte, wurde ab Ende der 1970er Jahre die Universalisierung der Kategorie 'Frau' innerhalb des feministischen Kontextes durch *weiße* Feministinnen in den USA und die dadurch entstandene Vernachlässigung anderer Diskriminierungsformen von Schwarzen und Women of Color kritisiert.⁹⁰ Nach der postkolonialen feministischen Theoretikerin Sarah Ahmed haben viele einflussreiche feministische Arbeiten einen andro- bzw. eurozentristischen Ausgangspunkt.⁹¹ Eine marginalisierte Analyse der *weißen* Frau im kolonialen Kontext, bleibt auch nach der Theoretikerin Anette Dietrich neben der ausschließlichen Analyse der Dominanzposition des *weißen* Mannes unmarkiert.⁹²

Die Politikwissenschaftlerin und Feministin Alice Ludvig benennt drei Hauptkritikpunkte Schwarzer und Women of Color an einem westlichen, *weißen* Feminismus: Den ersten Punkt verortet sie bei der Ausblendung rassistischer Strukturen innerhalb der *weißen* bürgerlichen Frauenbewegung, die die Lebensrealitäten Schwarzer Frauen und Women of Color nicht berücksichtigt und die Verortung *weißer* Frauen im kolonialen Machtgefüge lange Zeit

⁹⁰ Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, Rasse/Ethnizität*. In: Klinger, Cornelia [Hrsg.]: *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Campusverlag Frankfurt / Main, 2007, S. 19-41, S.34.

⁹¹ Ahmed, Sara *Introduction* In: Ebd. u.a. [Hrsg.]: *Transformations. Thinking Through Feminism* Routledge, London, 2000, S. 111-115, S. 111.

⁹² Dietrich *Weiße* S. 35.

ausgeblendet habe.⁹³

Als zweiten Punkt nennt Ludvig die einseitige Analyse der Kategorie Geschlecht als Unterdrückungsmechanismus, der aber nicht für alle Frauen dieselben Auswirkungen hat. In spezifischen Kontexten kann dieser Unterdrückungsmechanismus für Schwarze und Women of Color aufgrund des Rassismus eine viel größere Form der Diskriminierung darstellen. Sie weist auf die Verschränkung multipler Unterdrückungsmechanismen hin, wonach diese gleichzeitig wirken und sich gegenseitig verstärken.⁹⁴ Als letzten Punkt benennt sie die Unmöglichkeit der Universalisierung der Kategorie 'Frau' und lehnt daher ein transnationales Konzept von *globaler Schwesterlichkeit* ab, da die unterschiedlichen Diskriminierungsformen von Frauen nicht berücksichtigt werden und nicht nur anhand der Kategorie Geschlecht analysiert werden könne.⁹⁵

In diesem Zusammenhang kritisierten vor allem die postkolonialen feministischen Theoretikerinnen Spivak, Mohanty und Trin T. Minh-ha, dass sich eine Identität der *weißen* westlichen Frauen als emanzipiert und modern über die Abwertung der 'Dritte-Welt-Frau' konstituiert habe.⁹⁶

In diesem Zusammenhang wurde der Begriff 'Intersektion', von der US-amerikanischen Rechtstheoretikerin Kimberlé Crenshaw im Zusammenhang mit der Forderung nach einer Reform des amerikanischen Antidiskriminierungsrechts geprägt, welches bei Fällen, bei denen sich die Kategorien 'race' und Geschlecht überschneiden (engl. intersection = Kreuzung) versagte.⁹⁷ Nach der Sozialwissenschaftlerin Ina Kerner hat sich die Bedeutung inzwischen ausgeweitet und der Begriff Intersektion umfasst inzwischen „alle *möglichen* Weisen des machtdurchwirkten Zusammenspiels unterschiedlicher Differenz- bzw. Diversitätskategorien, vor allem der von 'Rasse', Ethnizität, Geschlecht, Sexualität, Klasse bzw.. Schicht sowie eventuell noch Religion, Alter und Behinderung“.⁹⁸

Im deutschen Kontext entfachte sich die Debatte Ende der 1980er Jahre anhand der sogenannten 'Opfer-Täterinnen-Debatte', bezogen auf die Involvierung *weißer* Frauen im Nationalsozialismus. Der tradierten Frauenforschung wurde vorgeworfen, zugunsten einer identitätsstiftenden Frauengeschichte, die unterschiedlichen Involvierungen und Betroffenheiten von Frauen im

⁹³ Ludvig, Alice *Black Feminism in den Gender Studies. Subjektpositionen zwischen Hautfarbe und Geschlecht*. In: Bidwell-Steiner, Marlen; Wozonig, Karin S. [Hrsg.] *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen* Studienverlag, Innsbruck, Wien, 2005, S. 223-239, S. 225.

⁹⁴ Ebd. S. 225.

⁹⁵ Ebd. S. 224.

⁹⁶ Gutiérrez Rodríguez *Repräsentation* S. 24.

⁹⁷ Kerner, Ina *Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus* In: *Feministische Studien 27 – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. Kritik üben – Übungen in Kritik* Lucius&Lucius, Stuttgart, 2009, S. 45.

⁹⁸ Ebd. S. 45.

Nationalsozialismus unter einen allgemeinen Opferstatus zusammengefasst zu haben.⁹⁹ Vor diesem Hintergrund entwickelte sich schließlich eine Herangehensweise die sich eher an den Handlungsräumen einzelner Individuen in den unterschiedlichen Institutionen orientierte. Der Blick kam weg von der binären Einordnung in Opfer/ Täter_in, hin zu einer Analyse des Alltagslebens im NS Staat.¹⁰⁰

1.3.4. Die Verwendung von Sprache für diese Arbeit

Zur Verwendung von bestimmten Sprachtermini für diese Arbeit positioniere ich mich an dieser Stelle, einzelne Anmerkungen in Fußnoten werden zu bestimmten Begriffen im Verlauf der Arbeit noch folgen.

In Anlehnung an die Autorinnen des ersten Sammelbandes zur Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland *Mythen Masken und Subjekte* (2005) verwende ich die Begriffe Schwarz, *weiß* und People of Color¹⁰¹ und bediene mich damit im Sinne Spivaks einer vorübergehenden Essentialisierung¹⁰² um Rassismus und Rassifizierungsprozesse überhaupt benennen zu können,¹⁰³ in der Hoffnung, dass diese Kategorien irgendwann überflüssig werden.

Mit Schwarz, of color und *weiß* sind neben Körpern (oder Hautfarben) auch die politischen, sozialen und im historischen Kontext auch biologistischen Konstruktionen von 'Rassenzugehörigkeiten', damit verbundenden Diskriminierungen oder Privilegien, gemeint. Wie die theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept der kritischen Weißseinsforschung gezeigt hat, bleibt *weiß* dabei meist als unmarkierte Norm unsichtbar. Daher erachte ich es, gerade für den Kontext dieser Diplomarbeit als zentral, diese vorübergehenden Essentialisierungen zu verwenden um Machtverhältnisse sichtbarer zu machen und benennen zu können. Schwarz, of Color und *weiß* sind demnach zwar fiktive Kategorien, die erst diskursiv hergestellt werden müssen, drücken aber trotzdem reale politische Ungleichheit aufgrund ihrer Positionen aus.¹⁰⁴

weiß wird in diesem Fall klein und kursiv geschrieben um ihn von Selbstbezeichnungen Schwarz

⁹⁹ Lanwerd, Susanne; Stoehr, Irene *Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven*. In: Gehmacher, Johanna; Hauch, Gabriella [Hrsg.] *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektive, neue Forschungen*. Studienverlag, Wien u.a., 2007. S.22-68. S. 24ff.

¹⁰⁰ Ebd. 26ff.

¹⁰¹ Piesche *Das Ding* S. 13.

¹⁰² Spivak n. Castro Varela, Mario do Mar; Dhawan, Nikita *Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik* In: Steyrl, Hito u.a. *Spricht die Subalterne deutsch* S. 270-290.

¹⁰³ Wolrad *Weißsein* lehnt sich ebenfalls an diese Definition an und beschreibt die essentialistische Benennung als „Strategie, um Herrschaftsverhältnisse überhaupt beschreibbar machen zu können“. S. 20

¹⁰⁴ Ebd. S. 19 f.

und of Color abzugrenzen denen ein Widerstandspotenzial gegen rassistische Strukturen inhärent ist. Schwarz und People of Color sind erkämpfte und politische Begriffe, die eine widerständige Selbstbezeichnung gegen Rassismus und für Selbstermächtigung darstellen.¹⁰⁵

Sofern ich den im deutschen Sprachgebrauch biologistisch und essentialistisch konnotierten Begriff 'Rasse' verwende, verstehe ich ihn als Konstruktion, verwende ihn aber gegensätzlich mancher Theoretikerinnen, die den englischsprachigen Begriff *race* vorziehen,¹⁰⁶ um auf die spezifisch deutsche rassistische Gewalt, die der Begriff 'Rasse' im Kolonialismus und später Nationalsozialismus mit sich brachte zu verweisen. Hiermit beziehe ich mich auf Peggy Piesche die die Verwendung des Begriffs *race* im deutschen Kontext als nicht angebracht erachtet, da er zu verharmlosend wirken könnte. Der Erziehungswissenschaftler Paul Mecheril positionierte sich zu dieser Debatte folglich: „[Es] gibt nur einen Namen, der die reale Gewalttätigkeit nicht unterschlägt: 'Rasse'. Das Wort ist böse, es sticht, es tut weh - kein anderes Zeichen, das besser passte.“¹⁰⁷ Piesche verweist darauf, dass die Anlehnung an anglophone Begriffe in diesem Kontext, von der Relevanz der Auseinandersetzung mit der Kritischen Weißseinsforschung für den deutschsprachigen Raum ablenke, dabei spiele die Verwendung des Begriffs 'Rasse' und nicht *race* für die Benennung von Weißsein eine große Rolle:

„Es [geht] nicht um Ästhetik. Es geht darum, die Strategien, diese verzwickten Dynamiken aufzubrechen. Und es geht darum zu zeigen: People of Color und Schwarze Menschen leben hier, sie kommen kollektiv zusammen und tauschen sich aus - so entsteht ein Archiv von Schwarzem Wissen. Das ist der Anfang von Kritischer Weißseinsforschung.“

Desweiteren werde ich Begriffe, deren Verwendung eine zutiefst rassistische Haltung *weißer* gegenüber Schwarzen oder People of Color ausdrückt wie das N*-und M*-wort oder auch das B*-wort in dieser Arbeit auch in Quellentexten nicht ausschreiben, um eine Fortschreibung dieser Begriffe zu blockieren, Interventionen zu ermöglichen und Irritation hervorzurufen. Die Moderatorin und Künstlerin Noah Sow verweist dabei auf ein Zitat des Vereins von afrodeutschen Hip-Hop-Soul und Reggae Künstler_innen und Produzent_innen *Brothers Keepers*:¹⁰⁸

¹⁰⁵ Eggers u.a. *Mythen* S.13

¹⁰⁶ Beispielsweise Susan Arndt und Bärbel Tischleder sehen die Verwendung von *race* als Möglichkeit den vom Nationalsozialismus besetzten Begriff 'Rasse' zu umgehen. *Race* habe zudem im anglo-amerikanischen Raum einen kritischen Terminus für die Analyse von Rassismus.

¹⁰⁷ Mecheril zit. In Wollrad *Weißsein* S. 18.

¹⁰⁸ Der Verein produzierte 2001 als Antwort auf vermehrte rassistische Übergriffe an People of Color in den 1990er Jahren in Deutschland eine Reihe bekannt gewordener Songs. In der anschließenden Tour zu zahlreichen Schulen und Gedenkorten in Deutschland diskutierten die *Brothers Keepers* mit Schüler_innen der 8.-12. Klasse über Rassismus, rechte Gewalt und Gegenstrategien. Unter dem Motto 'Die Zeit war lange überreif – wir afro-deutschen

„Das N-Wort steht für die Herabwürdigung und Entmenschlichung Schwarzer Menschen. Dies zeigt sich sowohl in der deutschen Geschichte (Versklavung, Kolonialismus, Genozid, Zwangssterilisierung, Ermordung in Konzentrationslagern) als auch in der deutschen Gegenwart. So sangen die faschistischen Mörder von Alberto Adriano das kolonialrassistische deutsche Kinderlied 'zehn kleine [N*Wort]', während sie den mehrfachen Familienvater feige und brutal zu Tode traten. Zudem bediente sich die rechtsextreme Polit-Szene allzu gerne des N*Wortes, wie die jüngsten Aussagen über 'arrogante Wohlstands [N*Wort]' des NPD-Fraktionschefs Holger Apfel, im Sächsischen Landtag zeigen“.¹⁰⁹

1.4. Fragestellungen und Gliederung

Die Arbeit gliedert sich in vier große Teile über die ich hier einen kurzen Überblick geben möchte. In der *Einleitung* wurde bereits auf die Aktualität des Themas aufmerksam gemacht, ein kurzer theoretischer Abriss gegeben sowie im Folgenden noch auf die Interaktionen der Kategorien Geschlecht, 'Rasse' und Sexualität für den Prozess der Kolonialisierung eingegangen.

Im zweiten und dritten Teil, der *Historischen Einbettung und der Konstruktion von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse im deutschen Kolonialismus* anhand der aktuellen Forschungsliteratur zur deutschen Kolonialgeschichte in Namibia die Kolonialherrschaft als prozesshaft, sowie die Auswirkungen und Widerstandsformen der lokalen Bevölkerung im damaligen 'Deutsch- Südwestafrika' diskutiert.

Dabei stelle ich mir die Fragen, welche Rolle Konstruktionen von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse für den Prozess der Kolonialisierung spielte? Um damit, wie bisherige Studien zu kolonialen Diskursen, diese nicht nur im Kaiserreich zu verorten sondern, im Sinne einer Geschichte des *entanglements* auch Prozesse der Herrschaftssicherung, die zu rassistischen

Musiker mussten endlich Position beziehen' gaben sie zahlreiche Konzerte und stellten die Einnahmen Opfern von rechter Gewalt zur Verfügung. *Brothers Keepers* zit. in: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.] *Die 'Brothers-Keepers-Story'. Dossier Afrikanische Diaspora in Deutschland* 10. 8. 2004, S. 1-2, S. 1. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59569/brothers-keepers-story?p=0> (online Zugriff 10.1.2014); no-racism[Hrsg.] *Das Schweigen brechen. Rassismus und Sexismus im deutschen Hip Hop* 3.7. 2007. <http://no-racism.net/article/2159/> (Zugriff 10.1.2014).

Eines ihrer bekanntesten Lieder widmeten sie Alberto Adriano, auf dessen Ermordung sich auch das Zitat bezieht. Siehe auch hierzu der bekannt gewordene Song *Adriano (letzte Wahrnehmung)* der mittlerweile an einigen deutschen Schulen im Ethikunterricht gezeigt wird. *Brothers Keepers Adriano (letzte Wahrnehmung)* Youtube, hochgeladen von Mc Mel0 [2001] 2008. <http://www.youtube.com/watch?v=S87yJLr7SeQ> (Zugriff 10.1.2014).

¹⁰⁹ *Brothers Keepers* zit. In: Sow, Noah *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus* Goldmann Verlag, München, [2008] 2009, S. 117.

Gesetzgebungen innerhalb der Kolonien führten, in den Blickpunkt der intersektionalen Analyse miteinzubeziehen. Neu dabei ist zudem, den Fokus auf die Wirkungsweisen zu legen, die vergeschlechtlichte und rassifizierte Konstruktionen von Sexualität mit sich bringen und eben nicht nur auf die Konstruktion von Weißsein, sondern beispielsweise auch auf die Wechselbeziehung *weißer* und Schwarzer Sexualität.

In einem zweiten Schritt stelle ich mir die Frage nach den Anknüpfungspunkten an das koloniale Projekt für deutsche *weiße* Frauen. Die beginnende politische Partizipation deutscher *weißer* Frauen an Nation und Kolonialismus sowie mögliche Motive für eine Auswanderung werden an dieser Stelle thematisiert und auf notwendige Hintergründe für die historische Diskursanalyse der Zeitschrift des *Frauenbundes*, *Kolonie und Heimat* eingegangen.

Im dritten Teil unterziehe ich 21 Ausgaben des VI. Jahrgangs der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* (1912/1913) einer historischen Diskursanalyse. Dabei stelle ich mir die Fragen nach den Berufsfeldern und Rollenbildern, die in der Zeitschrift durch den *Frauenbund* vermittelt wurden.

Ich gehe bei meinem Forschungsvorhaben von der Annahme aus, dass das Zusammenspiel der Konstruktionen der Kategorien Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse den Prozess der Herrschaftssicherung der Deutschen in 'Deutsch-Südwestafrika' erst ermöglichte. Hierbei hatten deutsche *weiße* Frauen bestimmte Rollen zu erfüllen, die eine umfassende Herrschaftssicherung maßgeblich erst ermöglichten. Die in der Zeitschrift durch den *Frauenbund* vermittelten Berufsfelder und Rollenbilder versprachen den deutschen *weißen* Frauen größere Handlungsräume als im Kaiserreich.

1.5. Forschungsstand

Ausgehend von dem im anglophonen Raum verorteten *cultural turn* Ende der 1970er Jahre und den damit verbundenen Theoriesträngen der *postcolonial* und *whiteness studies* wurden vergeschlechtlichte und rassismuskritische Analysen des Kolonialismus wichtiger, als die zuvor nur bei den Geschichtswissenschaften verortete Analyse gesellschaftshistorischer, ökonomischer und außenpolitischer Faktoren. Relativ spät setzte diese Art von Forschungen auch im deutschsprachigen Raum ein. Dies dürfte mit der allgemein verspäteten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus erklärbar sein.¹¹⁰

¹¹⁰ Dietrich *Weiße* S. 12.

Auch in der Forschung zum Nationalsozialismus kam die Kategorie Geschlecht erst in den 1980er Jahren auf und war an eine lange Debatte, die Christina Thürmer Rohrer mit ihrer Mittäterschaftsthese auslöste, geknüpft. Während das eine Lager in der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie in der Frauenbewegung die Ansicht vertrat, Frauen seien von der Nation (Vaterland) sowieso ausgeschlossen, vertrat das andere Lager die Ansicht, dass die Partizipation von Frauen an Nation, Kolonialismus und Nationalsozialismus im Kontext eines patriarchalen Systems zu fassen sei, und sie daher nur passive Mittäterinnen sein könnten. Die letztere Position eher die Handlungsfelder (agency) von Frauen anzuschauen, prägt die heutigen Arbeiten zu Kolonialismus und Geschlecht maßgeblich, die Analysen gehen eher auf Geschlechterkonstruktionen und Männlichkeits- und Weiblichkeitsidealen im Zusammenhang mit Nation und Kolonialismus ein.¹¹¹

In diesem Kontext als Meilenstein zu nennen ist Anne Mc Clintock's Werk *Imperial Leather* (1995) in welchem sie erstmals Zusammenhänge der psychoanalytischen und der historischen Forschung anhand des britischen Kolonialismus herausarbeitete und aufgrund ihrer Herangehensweise aus postkolonialer und feministischer Perspektive den Weg für darauffolgende Forschungsarbeiten bereitete. Susann Zantops zeigt in ihrer Arbeit *Colonial Fantasies: Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770-1870 (Post-Contemporary Interventions)* (1997) wie koloniale Vorstellungen von Geschlecht 'Rasse' und Sexualität im vor-kolonialen Deutschland integrativ zur nationalen Identitätsformierung beitrugen. Ebenfalls aus den englischsprachigen *German Studies* kam schließlich von der Historikerin Lora Wildenthal die erste Analyse deutscher Frauenverbände: *German women for Empire 1884 – 1945* (2001)¹¹². Sie zeigt auf, wie eng Rassismus, Nationalismus und Kolonialismus mit der Arbeit der Frauenverbände und deren Emanzipationsbestrebungen verknüpft waren.

Als eine erste intersektionelle Analyse im deutschsprachigen Raum lieferte das Werk *Entfernte Verbindungen*¹¹³, in dem die Autorinnen es sich zur Aufgabe machten, die erste Frauenbewegung historisch und gegenwärtig nicht nur als Emanzipationsbewegung, sondern als aktive Produzentinnen von Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus aufzudecken. Das Werk beruhte auf den historischen Ausarbeitungen von May Ayims Diplomarbeit.

Für den deutschsprachigen Kontext, gilt die mittlerweile umstrittene Volkswirtin und Soziologin

¹¹¹ U.a. Schaser, Angelika *Nation, Identität und Geschlecht. Nationalgeschichtsschreibung und historische Frauen- und Geschlechterforschung*. In: Hagemann, Karen, Quataert, H. Jean [Hrsg.] *Geschichte und Geschlechter : Revisionen der neueren deutschen Geschichte* Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2008, S. 64- 91.

¹¹² Wildenthal, Lora *German women for Empire 1884 – 1945* Duke University Press, London, 2001.

¹¹³ Hügel, Ika; Lange, Chris; Ayim, May u.a. [Hrsg.] *Entfernte Verbindungen Rassismus Antisemitismus Klassenunterdrückung* Orlanda Frauenverlag, Berlin, 1993.

Martha Mamozai als Pionierin auf diesem Gebiet. Die *Herrenmenschen Frauen in den deutschen Kolonien* (1982) und *Herrenmenschen und Komplizinnen* (1990) beinhalten eine umfassende Aufarbeitung lehnen sich aber stark an die 'Mittäterschaftsthese' an. Beispielsweise Anette Dietrich kritisiert Mamozais Herangehensweise stark, da sie, angelehnt an die These, Frauen nur als 'Mittäterinnen' des Patriarchats einordnet. Diese Position spräche ihnen selbst gewählten Rassismus und eigenständiges Handeln aber ab. Diese Herangehensweise verblende neben individueller Schuldzuweisung an deutsche *weiße* Frauen den Blick auf rassistische Strukturen des Systems innerhalb deutsche *weiße* Frauen in die gängige Position als „Opfer der Verhältnisse“¹¹⁴ positioniert wurden.

Nachfolgende Werke von Karen Smidt¹¹⁵(1997) und Kerstin Engelhardt¹¹⁶(1999) thematisierten die aktive Beteiligung von Frauen am deutschen Kolonialismus. Birthe Kundrus^{117/118}(2003; 2006) untersuchte die die Beteiligung von Frauen und das Entstehen kolonialer Frauenverbände unter verschiedenen Blickwinkeln. Wichtige Analysen zu Rassismus und Völkermord lieferten Jürgen Zimmerer¹¹⁹(2001), Gesine Krüger¹²⁰(1999) und Zimmerer/Zeller (2003) und zu Rassekonstruktionen lieferte Pascal Grosse¹²¹ (2000) eine zentrale Analyse. Fatima El-Tayeb¹²² (2001) untersuchte die Geschichte Schwarzer Deutscher im Kontext des deutschen Kolonialismus.

Das jüngste Werk stellt der Sammelband *Frauen in den deutschen Kolonien* von Marianne Bechhaus-Gerst und Mechthild Leutner¹²³(2009) dar, der sowohl Kolonisator_innen als auch Kolonialisierte, Akteurzentrierte Positionen und auch Widerstandstrategien einheimischer Frauen

¹¹⁴ Dietrich *Weiße* 289.

¹¹⁵ Smidt, Karen „*Germania führt die deutsche Frau nach Südwest*“. *Auswanderung, Leben und soziale Konflikte deutscher Frauen in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika 1884-1920. Eine sozial- und frauengeschichtliche Studie* Phil. Diss., Magdeburg, 1997 .

¹¹⁶ Engelhardt, Kerstin *Weiße deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia*. In: Hügel, Ika; Lange Chris; Ayim, May u.a. [Hrsg.] *Entfernte Verbindungen Rassismus Antisemitismus Klassenunterdrückung*. Orlanda Frauenverlag, Berlin , 1993, S. 118 - 137.

¹¹⁷ Kundrus, Birthe *Die Kolonie - „Kinder des Gefühls und der Phantasie“*. In: Ebd. [Hrsg.] *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 2003.

¹¹⁸ Kundrus, Birthe *Weiblicher Kulturimperialismus. Die imperialistischen Frauenverbände des Kaiserreichs*. In: Conrad, Sebastian; Osterhammel, Jürgen [Hrsg.] *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871-1914*. Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen, 2006. S. 213 – 235.

¹¹⁹ Zimmerer, Jürgen *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*. In: Prof. Dr. Horst Gründer [Hrsg.] *Europa - Übersee*. Historische Studien Historisches Seminar der Universität Münster, Band 10, Münster, 2001.

¹²⁰ Krüger, Gesine *Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkrieges in Namibia 1904-1907* Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen, 1999.

¹²¹ Grosse, Pascal *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918* Campus Verlag, Frankfurt, 2000.

¹²² El-Tayeb, Fatima *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890- 1933*. Campus Verlag, Frankfurt/ New York, 2001.

¹²³ Bechhaus- Gerst, Marianne; Leutner Mechthild [Hrsg.] *Frauen in den deutschen Kolonien* Links-Verlag, Berlin, 2009

beleuchtet.

Rezenteren Arbeiten sind die von Katharina Walgenbach (2005) und Annette Dietrich (2007) die in einem Versuch die bis dahin gehend eher anglophon rezipierten *critical whiteness studies* für den deutschen historischen Kontext anzuwenden. Walgenbach konzentrierte sich hierbei auf den *Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft* und bestätigte letztendlich ihre aufgestellte These, dass Weißsein nicht nur biologisch, sondern auch eine sozial, kulturell und juristisch konstruierte Kategorie darstellte: „[...] Weiß-sein wurde folglich ebenfalls zur [sic!] einer Frage der Identifikation, Internalisation und Inszenierung.“¹²⁴ Dietrich legte ihren Fokus auf die Frauenbewegung im Kaiserreich und stellt sich die bis dahin neue Frage „inwieweit damalige emanzipative frauenrechtlerische Konzepte mit kolonialen Diskursen korrespondierten“¹²⁵.

Beide Arbeiten sind allerdings stark in einen sozial-kulturellen Rahmen (der Analyse von Weißsein) eingebettet wobei die historische- und politische Einordnung der deutschen Kolonialherrschaft etwas kurz kommt. Zudem verschleiert die ausschließliche Fokussierung auf eine Analyse von Weißsein den Blick vor einer umfassenderen Betrachtung, die beispielsweise die gleichzeitigen Konstruktionen von Schwarzsein, Widerstandskämpfe außereuropäischen Gesellschaftsstrukturen etc. der Kolonialiserten auch erlauben würde.

Anknüpfungspunkte zur Relevanz der Geschlechterfragen und auch intersektionale Herangehensweisen für eine kritische Analyse der deutschen Kolonialgeschichte existieren mittlerweile. Eine Analyse die die sogenannte 'Frauenfrage' in einem biopolitischen¹²⁶ Kontext der Ansiedlungspolitik *des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft und der Deutschen Kolonialgesellschaft* setzt und diese in eine kritische Analyse der deutschen Herrschaftssicherung¹²⁷

¹²⁴ Walgenbach *Die Weiße* S.297.

¹²⁵ Dietrich *Weiße* S. 8.

¹²⁶ Der von Foucault in den Diskurs eingeführte Begriff Biopolitik/Biomacht umfasst alle Machttechniken die zur Regulierung und Disziplinierung der Bevölkerung eines Staates oder Regierung verwendet werden können. In diesem Sinne stellt 'Leben' keine medizinische sondern eine philosophische Kategorie dar, über die die Regierung entscheidet, wer als 'Lebenswert' und wer als 'unlebenswert' gilt. Foucault, Michel *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*. Aus dem Französischen von Michalea Ott. Suhrkamp Verlag. S. 282- 299.

Michel Foucault definiert Biomacht folgendermaßen: „Es handelt sich um eine Gesamtheit von Prozessen wie das Verhältnis von Geburt- und Sterberaten, den Gebrutenzuwach, die Fruchtbarkeit einer Bevölkerung usw. Diese Prozesse der Gebruten- und Sterberate, der Lebensdauer haben gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Verbindung mit einer ganzen Menge ökonomischer und politischer Probleme [...] die ersten Wissensobjekte und die ersten Zielscheiben biopolitischer Kontrolle abgeben.“ Ebd. S. 286 f. Demnach verorte ich die bevölkerungspolitischen Maßnahmen des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* in einer biopolitischen Matrix.

¹²⁷ Mit dieser Begriffsdefinition lehne ich mich an Zimmerer (2001) an, der die Kolonialisierung 'Deutsch-Südwestafrikas' durch die Deutschen in einen Prozess der Herrschaftssicherung einordnet, bei dem die Gesetze zur 'Rassentrennung' ab 1907 keine neue Kolonialpolitik, sondern eine Kontinuität darstellen. Siehe Kapitel 2.2. *Deutsche Kolonialherrschaft in 'Deutsch- Südwestafrika'*

in 'Deutsch- Südwestafrika' in einem Kontext der Konstruktionen von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse verortet ist jedoch neu.

1.6. Koloniale 'Eroberungsphantasien'¹²⁸ und Geschlecht

Die koloniale 'Eroberung' der als 'fremd' konstruierten Länder ging im 18. und 19. Jahrhundert mit männlicher sexueller Phantasie einher. Dies analysierte die bekannte feministisch-postkoloniale Theoretikerin Anne McClintock in ihrem Werk *Imperial Leather*¹²⁹. *Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest* (1995). Der von McClintock geprägte Begriff *porno-tropics* soll die sexuellen Begierden der Kolonisatoren, die mit der kolonialen Erschließung einhergingen, verdeutlichen. McClintock zählt zu den ersten Theoretiker_innen, die den kolonialen Diskurs mit dem Fokus auf die intersektionalen Verschränkungen der Konstruktionen Geschlecht, 'Rasse' und Klasse herausarbeiteten, sie bezieht sich zwar auf die britische Kolonialgeschichte, ihre Thesen sind aber größtenteils auf den deutschen Kontext genauso anwendbar. In diesem Sinne wurde der koloniale Raum als weiblicher Körper dargestellt, rassifiziert und feminisiert: „Women are the earth that is to be discovered, entered, named, inseminated and, above all, owned?“¹³⁰

Damit knüpft sie an zeitgenössische *postkoloniale* Theoretiker_innen an, welche die imperiale Expansion mit der Konstruktion westlicher, bzw. für diesen Kontext, europäischer Identität verwoben sehen. Die Herausbildung der europäischen Moderne stand in direktem Zusammenhang mit der Konstruktion von 'Rasse' und Geschlecht: „imperialism is not something that happened elsewhere - a disagreeable fact of history external to Western identity. Rather imperialism and the invention of race were Western identity“¹³¹.

Postkoloniale Feminist_innen wie Meyda Yegenoglu (1998)¹³² oder Sara Mills (1991) wiesen erstmals auf die fehlende Analyse der Kategorie Geschlecht in den postkolonialen Theorien hin. Mills kritisierte in ihrem zentralen Werk *Gender and the study of colonial discourse*¹³³ Edward

¹²⁸ Die Hervorhebung des Begriffs 'Eroberung' soll auf dessen Charakter als Teil der Kolonialphantasie hinweisen, in der 'Männer' ferne Länder und vor allem 'Frauen' 'eroberten'.

¹²⁹ McClintock, Anne *Imperial Leather Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest* Routledge, London, 1995. Der Titel bezieht sich auf die Seifenfirma Imperial Leather, die mit kolonialen Phantasien für die Vermarktung ihrer Seifen warb.

¹³⁰ Ebd. S. 31.

¹³¹ Ebd. S. 5.

¹³² Yegenoglu, Meyda *Colonial Fantasies. Toward a feminist reading of Orientalism*. Cambridge University Press, Melbourne, 1998.

¹³³ Mills, Sara *Gender and the study of colonial discourse*. S 47- 63. In: [ebd.] *Discours of Differences: an analysis of women`s travel writing ans colonialism* Routledge Verlag, London, 1991.

Saids postkoloniale Analyse des 'Orient'-Konstruktes. Saids zentrales Buch *Orientalism* (1978)¹³⁴ gilt als Begründungswerk postkolonialer Theorien, er benennt den eurozentristischen / kolonialen Blick der 'westlichen' Welt auf den Nahen Osten als Konstrukt, in dessen Diskursverhältnis (Michel Foucault) die 'westliche Welt' einen vermeintlichen 'Orient' überhaupt erst erschaffen habe:

„Der Orient grenzt nicht nur an Europa, er barg auch seine größten, reichsten und ältesten Kolonien, ist die Quelle seiner Zivilisation und Sprachen, sein kulturelles Gegenüber und eines seiner ausgeprägtesten und meistvariierten Bilder „des Anderen“. Überdies hat der Orient dazu beigetragen, Europa (oder den Westen) als sein Gegenbild, seine Gegenidee, Gegenpersönlichkeit und Gegenerfahrung zu definieren. Dennoch ist nichts an diesem Orient bloß imaginär. Vielmehr gehört er als fester Bestandteil zur tatsächlichen Zivilisation und Kultur Europas [...].“¹³⁵

Diesen diskursiven Prozess nennt Said *orientalism*. Der 'Westen', seine Identität und sein 'Sein', habe sich überhaupt erst über diese Abwertung des kolonialisierten 'Anderen' formiert. Für die vollständige Analyse dieses Formierungsprozesses, so Mills, sei aber die Einbeziehung der Kategorie Geschlecht ein notwendiger Bestandteil, der bei Said gänzlich fehle. Die Kategorie 'Geschlecht' soll nicht einfach hinzugefügt werden, sondern es bedarf einer erneuten Analyse des Konzeptes des *orientalism*, nicht nur mit dem Fokus auf das Konstrukt 'Rasse', sondern auch auf Geschlecht: „It's not simply a case of adding on gender to make colonial discourse analysis better, but thoroughly reformulating the model of textuality which is employed in critical colonial discourse analysis.“¹³⁶ Lange Zeit sei in der orientalistuskritischen bzw. postkolonialen Theorie ein Versäumnis in Bezug auf die Einbeziehung der Reiseliteratur und den Berichten von Frauen gewesen, dadurch fehle, so Mills, die Hälfte der Analyse-Basis zu kolonialen Diskursen.¹³⁷ Reiseaufzeichnungen oder andere Schriften von Frauen bekamen in der Geschichtswissenschaft nicht dieselbe Bedeutung zuerkannt wie die Dokumente von Männern. Gerade diese Analyse sei aber, so Mills sehr wichtig, da die Repräsentation von Frauen zentral für die Konstruktion der männlichen Identität im Kolonialismus sei.¹³⁸

Die zentrale Bedeutung, die die Vorstellungen von heteronormativer Sexualität, Geschlecht sowie der Konstruktion von 'Rasse' innerhalb des Kolonisationsprozesses eingenommen haben, zeigte sich bereits in den Anfängen der Kolonialisierung: „Africa and the Americas had become what can

¹³⁴ Said, Edward W. *Orientalismus* Fischer Verlag, 2. Aufl. Frankfurt am Main, 2010.

¹³⁵ Ebd. S. 9.

¹³⁶ Mills *Gender* S. 47.

¹³⁷ Ebd. S. 47.

¹³⁸ Ebd. S. 50.

be called a porno-tropics for the European imagination - a fantastic magic lantern of the mind onto which Europe projected its forbidden sexual desire and fear“.¹³⁹ Anne McClintock bezieht sich mit diesem Zitat auf eine, bereits vor der Blüte des viktorianischen Zeitalters bestehende Tradition in der Reiseliteratur, in der die außereuropäische Sexualität als 'wild', exotisch und monströs beschrieben wurde. Welche Geschlechterbilder die westlichen Kolonisatoren¹⁴⁰ besaßen, verdeutlicht eine Analyse damals entstandener Reiseaufzeichnungen, Romane oder auch Kunstwerke, wie der bekannte und oft besprochene Kupferstich von Theodor Galle: 'America'.



Kupferstich von Theodor Galle: *America*.¹⁴¹

In diesen Quellen wird die Praxis der Erotisierung 'des Unbekannten' (hier: Asien, Afrika und die Amerikas) sichtbar, welche die unbekannte Welt, das *virgin land*, metaphorisierte und mit dem Entdecken oder in Besitz nehmen einer Frau verglich,, die scheinbar nur auf die Eroberung und das Eindringen des Mannes wartete.

¹³⁹ McClintock *Imperial* S. 22.

¹⁴⁰ Ich benutze hier die männliche Form, um auf die patriarchale Einschreibung von Geschlecht zu verweisen, und die Kolonialisierung auch in einen historischen Zeitrahmen einzuordnen, indem vorwiegend Männer als 'Entdecker' auszogen. Ich bin mir der damit verbundenen stereotypen Zuschreibung von Geschlecht bewusst, die ich im weiteren Verlauf der Arbeit versuche, aufzubrechen und zu kritisieren. Da McClintock aber vor allem von Männern spricht, übernehme ich im folgenden Abschnitt ihre Herangehensweise.

¹⁴¹ In: McClintock *Imperial* S. 25.

Die Feminisierung und Zuschreibung erscheint als zweiseitige Strategie: Einerseits suggerierte die gewaltsame Inbesitznahme des *virgin land* eine scheinbare Geschichtslosigkeit, die koloniale Eingriffe und Gewalt legitimiert. Erst durch die koloniale Kartographie, durch die Namensgebung, wird es zur fruchtbaren 'Mutter Erde' gemacht. McClintock vergleicht die Benennung und Aufzeichnung des kolonialen Territoriums mit der Taufe eines Kindes, wobei sie sich auf eine These Luce Irigarays bezieht: Die Unsicherheit des Mannes über seine Herkunft und der Herkunft seiner Kinder, da die Frau die aktive reproduktive Rolle hat, kompensiert er durch den Akt der Taufe und der Namensgebung. So wie das Kind durch die Taufe erst benannt wird, so wird auch das neu entdeckte Land, das scheinbar 'jungfräuliche', erst relevant, wenn es durch die europäischen, *weißen* Kolonisatoren benannt und aufgezeichnet wird, seine vorkoloniale Existenz wird so geleugnet.¹⁴² Dahinter steht metaphorisch die Angst vor dem Scheitern des kolonialen Projektes, die Angst, dass es eben nicht 'ihr' Land ist, so wie der Akt der Taufe auf der Unsicherheit des Mannes über 'sein' Kind beruht. "[T]he feminizing of the land appears to be no more than a familiar symptom of male megalomania, it also betrays acute paranoia and a profound [...] sense of male anxiety and boundary loss."¹⁴³

Andererseits verfolgt die Feminisierung des Landes noch eine andere Strategie: „The feminizing of the land represents a ritualistic moment in imperial discourse, as male intruders ward of fears of narcissistic disorder by reinscribing, as natural, an excess of gender hierarchy.“¹⁴⁴ Gerade weil sich die Kolonisatoren an den Grenzen zwischen Vertrautem und Unbekanntem bewegten, was für sie eine große Gefahr mit sich brachte, mussten sie vertraute Muster, wie ihnen bekannte Geschlechterhierarchien, in die unvertraute Umgebung einschreiben. McClintock, ebenso wie andere Theoretiker_innen, verweisen dabei vor allem auf die Angst und Krise vor dem Scheitern des Kolonialismus:

„In der Allegorie des Frauenkörpers wird die „Neue Welt“ bezeichnbar, über die es in der Frühen Neuzeit keinerlei Vor-Schriften gibt. (...) Doch gleichzeitig wird mit der „wilden Frau“, der männermordenden Kannibalin oder Amazonen, eine phantasmatische Figur imaginiert, die auf das Scheitern des Kolonisierungsprojekts, auf die Gefahr der Kulturauseinandersetzung, und ein nicht vereinnehmbares Fremdes verweist.“¹⁴⁵

Die Analyse der Metaphorisierung des 'weiblichen' Landes transportiert daher ein ambivalentes Bild: Einerseits zeigt es die gewalttätigen, geschlechtlich-kodierten Strategien der Kolonisierung

¹⁴² Ebd. S. 29f.

¹⁴³ Ebd. S. 24.

¹⁴⁴ Ebd. S. 24.

¹⁴⁵ Schülting, Sabine *Wilde Frauen, Fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*. Hamburg. Rowolth Taschenbuch Verlag, 1997, S. 16.

auf, während es zugleich die Erfolgsgeschichte des Kolonialismus dekonstruiert, da sich die Unsicherheiten und Ängste der männlichen Kolonisatoren zeigen, die das homogene Bild von 'Eroberern' und 'Eroberten' in Frage stellen. Zentral dabei ist, dass Sexualität und Geschlecht gerade dort als Grenzmarkierung eingesetzt wurden, wo die größte Angst vor Grenzverlust bestand, als Orientierung dort, wo Orientierungslosigkeit vorherrschte.

Die Historikerin Birthe Kundrus führt diese These auch für die deutsche Kolonie 'Deutsch-Südwestafrika' an:

„Kolonien im Allgemeinen und Deutsch-Südwestafrika im Besonderen waren als männlich-kriegerischer Raum gedacht. Männer sollten jungfräuliches Territorium erobern, die Wildnis erschließen, an männliche Tugenden wie Abenteuerlust und Tapferkeit wurde appelliert und nicht zuletzt auf die Kapitalkraft von Männern gehofft.“¹⁴⁶

Gängige Kolonialromane jener Zeit griffen diese Thematik des kolonialen Raumes als jungfräuliches Territorium auf und stellten dem 'Mann' in Aussicht „längst verlorene Sicherheit männlicher Macht und Überlegenheit zurückzuerhalten.“¹⁴⁷ Dahingehend eröffnet sich die Frage, welche Identifikationsmöglichkeiten es im kolonialen Projekt für Frauen gab. Diesem Schwerpunkt widmet sich diese Arbeit. Welche Rolle deutsche Frauen im kolonialen Gefüge einnehmen sollten, werde ich später, im Zusammenhang mit der Analyse des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* und der Zeitschrift *Kolonie und Heimat*, untersuchen.

¹⁴⁶ Kundrus *Weiblicher* S. 213-235, S. 219.

¹⁴⁷ Ebd. S. 219.

I. Historische Einbettung

2.0. Kolonialismus und Nation

„Nun wollen wir in Schiffen über das Meer fahren, da und dort ein junges Deutschland gründen.“¹⁴⁸

So forderte Richard Wagner bereits 1848 die koloniale Expansion ein. Die deutschen Kolonien sollten, wie es der Historiker Sebastian Conrad treffend auf den Punkt bringt, die „politischen Enttäuschungen der Nationalbewegung“¹⁴⁹ kompensieren. „Das fiktive Kolonialreich [sollte] als eine Projektionsfläche nationaler Einheit und Größe“¹⁵⁰ dienen. „Wir wollen es deutsch und herrlich machen“¹⁵¹ geht das Zitat Wagners weiter. Was 'deutsch' und 'herrlich' in diesem Kontext bedeutet, lässt sich nur erahnen und in Anbetracht der Ansiedlungspläne für die deutsche Bevölkerung, vor allem in das damalige 'Deutsch-Südwestafrika', auf die Gründung einer deutschen und *weißen* Siedler_innengemeinde in der Kolonie- im Sinne eines 'Neuen' Deutschlands in Übersee.

Die Nationengründung wurde in direkter Verbindung mit kolonialer Besitzergreifung imaginiert. Schon einige Zeit vor der deutschen Reichsgründung (1871), erschien es den europäischen Nationen als 'Pflicht' jeder 'zivilisierten Kulturnation', sich Kolonien anzueignen.¹⁵² Der Erwerb von Kolonien war praktisch Teil der Nationengründung, imperiale Besitzergreifung gehörte zur Weltmachtrolle und sollte die Vormachtstellung 'deutscher Kultur' beweisen.¹⁵³ Wie die aus den englischsprachigen *German Studies* kommende Susanne Zantop bereits in ihren Analysen zu

¹⁴⁸ Wagner, Richard 1848 zit. in: Conrad *Deutsche* S. 19.

¹⁴⁹ Ebd. S. 19.

¹⁵⁰ Ebd. S. 19.

¹⁵¹ Wagner zit. in Ebd. S.19.

¹⁵² Dietrich; Strohschein *Kolonialismus* S. 116.

¹⁵³ Kundrus *Weiblicher* S. 215.

Kolonialphantasen im vorkolonialen Deutschland (1770-1870) gezeigt hat, funktionierte bereits in der kolonialen Peripherie eine Vision von Nation, die auf der Interaktion von Sexualität, Geschlechterrollen, Zivilisierungsmission und rassistischen Stereotypen basierte.¹⁵⁴ Dies lässt rückschließen, dass diese kolonialen und nationalen Phantasien sich aus einem Zusammenspiel dieser über Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse nicht nur während der Nationengründung, sondern auch schon lange Zeit davor, zusammensetzten. Auch die Historikerin Birthe Kundrus sieht die Rolle kolonialer Phantasien für den Erwerb und die Umsetzung deutscher Kolonialprojekte als zentral an. So wurde die Kolonie 'Deutsch- Südwestafrika' zwar weder zu einem massenhaften Auswanderungsziel der Deutschen, noch waren sie wirtschaftlich wirklich rentabel für Deutschland, trotzdem, so Kundrus, „gerieten sie [die Kolonien] doch zur Projektionsfläche für kollektive Wünsche, Entwürfe und Konzeptionen, sei es als 'Neu-Deutschland' in Übersee, als Zivilisationsauftrag im Namen von Medizin und Christentum, als Raum für Abenteuer oder als konkreter Gestaltungsbereich von Wissenschaftlern, Strukturplanern, Beamten und Frauenorganisationen.“¹⁵⁵

Daraus lässt sich schließen, dass das koloniale Projekt von Beginn an von den unterschiedlichsten Interessen der einzelnen Akteur_innen durchzogen war. Unterschiedliche Projektionen auf die den Kolonialbesitz oder eine Auswanderung in die Kolonien spielten demnach in den Prozess der Herrschaftssicherung in 'Deutsch-Südwestafrika' mit.

2.1. Deutschland als Kolonialmacht: der verdrängte Völkermord an Herero und Nama

Die deutsche Kolonialherrschaft war keineswegs einseitig, sie hat, wie im Einleitungs- und Theorieteil bereits verdeutlicht wurde, nicht nur in den kolonialisierten Ländern, sondern auch in den deutschen Städten und deren Gesellschaftsstrukturen, tiefe, bis heute nachwirkende, Spuren hinterlassen.¹⁵⁶ Um den kolonialen Kontext aufzuzeigen, in welchem deutsche *weiße* Frauen in die deutschen Kolonien ausreisten, werden hier sowohl die deutsche Kolonialherrschaft in 'Deutsch-Südwestafrika' ab 1884, als auch die tief in die Gesellschaftsstruktur eingreifenden Folgen des deutschen Vernichtungskrieges gegen Herero, Nama und teilweise auch Damara und San nach dem

¹⁵⁴ Zantop, Susanne nach Conrad *Deutsche* S. 19.

¹⁵⁵ Kundrus, Birthe *Die Kolonie - „Kinder des Gefühls und der Phantasie“* In: Kundrus, Birthe [Hrsg.] *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus* Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2003. S. 7- 18, S. 7.

¹⁵⁶ Wie sich z.B. anhand der Asylpolitik der deutschen Bundesregierung und ihrem Umgang beispielsweise mit den Refugee Protesten in Berlin zeigt. Internetlink <http://asylstrikeberlin.wordpress.com/> (Zugriff am 09.10.2013).

heutigen Forschungsstand beschrieben.

Namibia hat heute eine Einwohner_innenzahl von 2.128.471, davon sind 50 Prozent Ovambo, 9 Prozent Kavango, 7 Prozent Damara und Herero, 6 Prozent *weiße* (davon ca. 20.000 deutscher Nachfahren), 5 Prozent Nama, 4 Prozent Caprivianer, 3 Prozent San, 2 Prozent Rehobother Baster und 0,5 Prozent Tswana.¹⁵⁷ Der Vernichtungskrieg war hauptsächlich gegen die Herero und Nama gerichtet, aber natürlich vielen ihm auch andere Gruppen zum Opfer, darüber fehlen jedoch genaue Angaben bzw. Forschungen hierzu sind noch ausständig.

Dass Deutschland Teil der Kolonialmächte war, wurde und wird nicht immer so betrachtet. Oft wird, vor allem in Diskussionen, in denen es um die Schuldfrage geht, dahingehend argumentiert, dass Deutschland sich erst sehr spät für die Kolonien interessiert habe und die Phase der formalen Kolonialherrschaft ohnehin nur sehr kurz gewesen sei.

So passiert Geschichtsrevisionismus auch heute noch an Orten, an denen er eher nicht erwartet wird. Bei einer öffentlichen Diskussion zu Deutschlands Rolle in Afrika leugnete der Grünen-Politiker Hans-Christian Ströbele im Jahre 1999 die koloniale Vergangenheit Deutschlands offen: „dass Deutschland das Glück hatte, sehr früh aus der Kolonialisierung gewaltsam herausgetrieben worden zu sein. (...) Dies ist eine Chance, (...) Deutschland kann eine Rolle übernehmen, die unbelastet ist und die deshalb eine Vorreiterrolle sein kann.“¹⁵⁸

Auch der damalige deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder wollte von Deutschlands Kolonialgeschichte nichts gewusst haben; als es 2004 während seiner Afrikareise um sicherheitspolitische Fragen ging, argumentierte er Deutschlands Beteiligung an dieser Diskussion damit, dass er das 'Feld' nicht den ehemaligen großen Kolonialmächten überlassen wolle.¹⁵⁹ Während dieser Reise, in deren Verlauf er auch (pünktlich zum 100. Jahrestag des Herero-Widerstandes) Namibia besuchte, gab es immer noch keine offizielle Entschuldigung Deutschlands für den ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts. Die Orte der gezielten Vernichtung von 80 Prozent der Herero wurden bewusst ausgespart.¹⁶⁰ Spätestens seit dem UN-Bericht von 1985 (Whitaker Report), in welchem Benjamin Whitaker die Reaktion auf den Widerstand der Herero und Nama

¹⁵⁷ Konrad Adenauer Stiftung *Faktenbuch Namibia* 1. 3. 2011. S.1.

¹⁵⁸ Ströbele, Christian zit. in: Kößler, Reinhart; Melber, Henning *Deutscher Kolonialismus. Vergangenes in der Gegenwart – Kontinuitäten des Deutschen Kolonialismus* Datum unbekannt. Internetlink <http://antifa-frankfurt.org/Vergangenheitspol/Kolo/kontinuitaet.html> (Zugriff am 10.12. 2013).

¹⁵⁹ Detailliertere Informationen zu dem Besuch und Diskurse um die Forderungen der Reparationszahlungen an die Herero und Nama siehe: Melber, Henning *Genocide and the history of violent expansionism* In: *Pambazuka News. A Weekly Electronic Forum For Social Justice In Africa*, 2005. http://www.newsfromafrica.org/newsfromafrica/articles/art_10194.html (Zugriff am 11.12.2013).

¹⁶⁰ Kößler; Melber *Deutscher*.

als ersten Genozid des 20. Jahrhunderts klassifiziert, ist dieser international als solcher anerkannt und in die Geschichte eingegangen.¹⁶¹ Wie viele zeitgenössische Historiker_innen bezeichnet auch der Historiker Joachim Zeller (2011) den Völkermord an den Herero, als den ersten Genozid im 20. Jahrhundert. Der Kolonialkrieg wurde, so Zeller, von der Kolonialarmee als 'Vernichtungskrieg' gegen Herero, Nama, Damara und San, geführt.¹⁶²

Obwohl es zahlreiche Historiker_innen gibt, die belegt haben, dass es berechtigt erscheint, vom ersten Genozid des 20. Jahrhunderts zu sprechen, weigert sich die deutsche Bundesregierung nach wie vor, diese Definition anzuerkennen. Ein offizielles Eingeständnis würde auch den Anspruch auf Reparationszahlungen an die Nachfahren der Betroffenen mit sich bringen. Stattdessen war bis vor einiger Zeit auf der Internetseite der Bundesregierung noch ein Rückbezug auf den Völkermordverleugner Claus Nordbruch zu finden, der laut dem Historiker Joachim Zeller aus dem rechtsradikalen Bereich kommt. Außerdem belegte der Geschichtswissenschaftler Helmut Bley, dass bis vor kurzem noch mit Zensurabsichten des Auswärtigen Amtes gerechnet werden musste, wenn auf mögliche Parallelen des Völkermordes an den Herero und der systematischen Vernichtung von Juden und Jüdinnen im Nationalsozialismus, hingewiesen wurde.¹⁶³

Die Theoretikerinnen Anette Dietrich und Juliane Stroschein weisen darauf hin, dass in Deutschland eine „aktive und öffentlichkeitswirksame Erinnerungskultur“¹⁶⁴ fehle, was in keinem Verhältnis zu den verübten Völkermorden stehe.¹⁶⁵ Der Umgang der deutschen Bundesregierung mit Gedenkveranstaltungen und die Nicht-Anerkennung des Völkermordes zeigen sich besonders gut am Beispiel der Einweihung des Herero-Gedenksteins in Berlin am 2. Oktober 2009. Anlässlich des 105. Jahrestages des berühmten 'Vernichtungsbefehls' von General Lothar von Trotha, dem damaligen Gouverneur und Oberbefehlshaber über 'Deutsch-Südwestafrika', in welchem er die ausnahmslose Ermordung aller Herero anordnete, wurde in Berlin-Neukölln der 'Namibia-Gedenkstein' eingeweiht.¹⁶⁶

¹⁶¹ United Nations, Whitaker Report. *A report into genocide by special rapporteur Benjamin Whitaker, for the Sub-Commission on Prevention of Discrimination and Protection of Minorities*, UN Document E/CN.4/Sub. 2/ 1985/6, July 2, 1985.

¹⁶² Zeller, Joachim *Die Restitution der Herero- und Nama-Schädel von Deutschland nach Namibia. Eine Bildergalerie* In: Freiburg Postkolonial, 2011. <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2011-Zeller-Schaedel-Rueckgabe-Namibia.htm> (Zugriff am 11.12.2013).

¹⁶³ Zeller, Joachim *Reise in ein umkämpftes Terrain. Eine Delegation aus Namibia wird in Kürze in Berlin eintreffen, um die Schädel ihrer Vorfahren entgegenzunehmen. Was erwartet sie bei ihrem Besuchsprogramm in der Stadt?*. In: freiburg-postkolonial.de, 2011. <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2011-Zeller-Namibia-Delegation-Berlin.htm> (Zugriff am 11.12.2013).

¹⁶⁴ Dietrich, Anette; Stroschein, Juliane *Kolonialismus* S. 118.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd.



Gedenkstein für die Opfer der deutschen Kolonialherrschaft in Berlin Neukölln.¹⁶⁷

Das Foto zeigt den Gedenkstein für die Opfer deutscher Kolonialherrschaft am Garnisonsfriedhof in Berlin-Neukölln. Der eingeschriebene Titel lautet: „Zum Gedenken an die Opfer der deutschen Kolonialherrschaft in Namibia 1884-1915, insbesondere des Kolonialkrieges von 1904-1907. Die Bezirksverordnetenversammlung und das Bezirksamt Neukölln von Berlin. ‚Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft‘ (Wilhelm von Humboldt)“.¹⁶⁸ Bei der Einweihung waren ca. 70 Teilnehmer_innen anwesend. Die Vertreter_innen zivilrechtlicher Organisationen, welche die Interessen der namibischen Bevölkerung vertraten, durften allerdings nicht sprechen.

Die Organisationen *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD)*, der *Afrika-Rat*, der *Berliner Entwicklungspolitische Ratschlag (BER)*, *Berlin Postkolonial, p.art. Ners berlin-windhoek* sowie der *Solidaritätsdienst-International (SODI)* und die *Werkstatt der Kulturen* fordern, den Wortlaut 'Kolonialkrieg' durch den Begriff 'Völkermord' zu ersetzen. So, wie die Inschrift momentan ist, verleugne sie den Genozid an den Herero und Nama. Vom Trägerkreis 'Erinnern - deutsche Kolonialgeschichte aufarbeiten' wurde bereits 2004 eine Tafel aufgestellt, die den Begriff 'Völkermord' nicht umging. Diese Tafel wurde aber einige Zeit später von Unbekannten entwendet.¹⁶⁹ Eine solche Aktion scheint in Anbetracht des Umgangs der Bundesrepublik mit ihrer

¹⁶⁷ Quelle: Foto, Zeller, Joachim *Einweihung des Namibia-Gedenksteins in Berlin* In: freiburg-postkolonial.de, 2009. Internetlink <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2009-Zeller-Namibiagedenkstein-Berlin.htm> (Zugriff am 11.12.2013).

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Ebd.

eigenen Kolonialgeschichte nicht verwunderlich. Es sei „dringend davon abzuraten“, den Wortlaut 'Völkermord' in die Inschrift aufzunehmen, war die Anweisung des Auswärtigen Amtes an die Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Neukölln, die den 'Namibia-Gedenkstein' ins Leben rief.¹⁷⁰

2.2. Debatten um aktuelle Forschungen zur Geschichtsschreibung Namibias

Der Nicht-Umgang oder sogar die Verleugnung des Völkermordes sowie die Aberkennung verschiedener Widerstandsstrategien gegen die deutschen Kolonisor_innen aus heutiger Sicht, spiegelt sich auch in der darauf folgenden Geschichtsforschung im deutschen Kontext zu Namibia wider.

Kritische Forschungen zur Geschichte Namibias, welche die Lebensrealitäten, Perspektiven, Widerstandskämpfe und die zahlreichen unterschiedlichen Reaktionen der Herero, Nama und anderer Bevölkerungsgruppen auf die deutsche Kolonialherrschaft darstellen, erschienen erst mit der Erlangung der Unabhängigkeit Namibias von Südafrika im Jahr 1990.¹⁷¹ Zuvor sei, so schreibt die Historikerin Gesine Krüger, die deutsche Geschichtsschreibung, beeinflusst von der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, auf die „strukturellen und moralischen Voraussetzungen totalitärer Herrschaft in den Kolonien“¹⁷² fokussiert gewesen und habe lange Zeit die Existenz und den unterschiedlichen Umgang afrikanischer Gesellschaften mit der „Vernichtungs-, Kontroll- und Zwangsarbeitspolitik“¹⁷³ der Kolonisor_innen vernachlässigt.¹⁷⁴

Meist sei der Widerstandskampf der Herero und Nama in der späteren Darstellung als ein von männlichen Akteuren produzierter 'Krieg' zwischen 'Deutschen und Afrikanern' gewesen, der differenziertere Sichtweisen nicht beachte. Die 'andere Seite' sei, nach Krüger, homogenisiert und als passives 'Opfer' des Völkermordes dargestellt worden, mit der Nicht-Existenz eigener Geschichte und Gesellschaftsstrukturen. Sie drückt dies folglich aus: „mit dem Verschweigen der anderen Seite geht eine Unterschlagung von Subjektivität einher: sowohl der konkreten Anderen als Subjekte von Geschichte als auch der eigenen Subjektivität bei der Produktion historischer Texte“.¹⁷⁵

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Die lange Zeit relativ unkritische Geschichtsschreibung hängt mit fehlendem Zugang zu Archiven in Namibia zusammen. Bis 1990 war es kritischen Historiker_innen oder exilierten Namibianer_innen nicht erlaubt, vor Ort zu forschen. Siehe Krüger *Kriegsbewältigung* S. 13.

¹⁷² Ebd. S. 10.

¹⁷³ Ebd. S. 10.

¹⁷⁴ Ebd. S. 10.

¹⁷⁵ Ebd. S. 14.

So verwies auch Brigitte Lau, die Leiterin des *National Archives* in Namibia, am Abend der Unabhängigkeitserklärung Namibias auf eine umstrittene These. Sie kritisierte die eurozentristische Komponente in der Geschichtsschreibung, die den Widerstandskampf der Herero und Nama ausschließlich auf einen 'Völkermord' reduziert. Diese Annahme begründe sich „auf einer unterstellten Dominanz der deutschen Kolonialherrschaft“,¹⁷⁶ bei der die afrikanische Geschichte und ihre Gesellschaftsstrukturen völlig aus dem Fokus geraten würden.¹⁷⁷ Eine andere Perspektive könne gar nicht wahrgenommen werden. „So erschienen die eigenen, anderen Formen der Kriegsbewältigung und des Geschichtsverständnisses der Herero vor dem Hintergrund der deutschen Schuld als nicht existent oder krank“.¹⁷⁸

Als zentrales Werk des ersten Versuchs eines Perspektivenwechsels in der europäischen Geschichtsschreibung ist hier die von Krüger verfasste Studie *Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkrieges in Namibia 1904-1907* zu nennen. Mit dem Anspruch, deutsche und afrikanische Geschichte zu schreiben, beschäftigte sie sich mit den identitären Re-Konstruktionsprozessen der Herero-Gesellschaft nach dem Völkermord 1907.

Sie ist, mit ihrem Fokus auf die Gesellschaftsstruktur der Herero unter der Einbeziehung der Kategorie Geschlecht, nach wie vor aktuell und Bezugspunkt vieler zeitgenössischer Historiker_innen. Zentrales Thema ist der Herero-Widerstandskampf, der in „ungebrochener Tradition als Pazifizierung 'aufständischer Eingeborener' vermittelt wurde“.¹⁷⁹ Sie bemängelt, dass eine Forschung aus der Perspektive von Herero und Nama meist vernachlässigt wurde.¹⁸⁰ Die Phase des Widerstandes hat, nach Krüger, „tiefe Spuren in der Gesellschaft und im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung Namibias hinterlassen“.¹⁸¹ Auch die ab den 1960er Jahren in der Forschung zur Kolonialgeschichte in Namibia prägenden Veröffentlichungen der Historiker Helmut Bley und Horst Drechsler sehen diese Phase als „tiefen Einschnitt in die Geschichte“ und als Beginn einer Neuordnung der Gesellschaft in 'Deutsch-Südwestafrika'.¹⁸²

Obwohl die Studie Gesine Krügers 1999 erstmals einen für *weiße* Menschen neuen Blickwinkel

¹⁷⁶ Lau nach Krüger Ebd. S. 12 f.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Ebd. S. 14.

¹⁷⁹ Ebd. S. 16.

¹⁸⁰ Ebd. S. 16.

¹⁸¹ Ebd. S. 22.

¹⁸² Bley, Helmut *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1884-1914* Leibniz-Verlag, Hamburg, 1968 ; Drechsler, Horst, 1927-2004 *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft: der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884-1915* Akademie Verlag, Berlin, 1966.

auf die Geschichtsschreibung brachte, und in jedem Fall dem gelungenen Versuch einer sehr differenzierten Herangehensweise entspricht, stellt sich trotzdem die Frage der Quellen und der Umsetzbarkeit der Darstellung und Re-Konstruktion der Herero-Gemeinschaft, wenn diese nicht selbst dabei beteiligt waren und somit wichtige Quellen aus unterschiedlichen Perspektiven herangezogen werden können. Krüger gibt nur durch die Quellen und Literaturangaben, die sich hauptsächlich auf offizielle Dokumente der Herero stützen, Einsicht in die Vorgehensweise und Hindernisse ihrer Forschung. Etwa benennt sie nicht, ob sie als *weiße* Historikerin vielleicht zu gewissem Wissen weniger Zugang hatte als Forscher_innen aus Namibia.¹⁸³

Denn was letztendlich, z. B. die Praxis, deutsche Militäruniformen zu tragen, für die Otijseandu¹⁸⁴ bedeutet,¹⁸⁵ oder als welche Form von Geschichtsbewältigung das gelesen werden kann, bleibt doch diesen selbst überlassen und kann von keiner außenstehenden Forscher_in als Wahrheit wiedergegeben werden.

Hier eröffnet sich ein Forschungsbereich, der dahingehend noch nicht ausreichend in der Geschichtsschreibung thematisiert und weiterverfolgt wurde. Einen guten Ausgangspunkt bildet die Arbeit von Gesine Krüger auf jeden Fall, und theoretische Ansatzpunkte sind spätestens seit den 1990er Jahren zu finden, einerseits in der Wissenschaft als *postcolonial studies* und andererseits in der Theorie der *De-Kolonialität* sowie generell in Forschungen, die eine afrikanische Geschichtsschreibung nicht nur auf die Phase des Kolonialismus beziehen.

2.3. Anfänge deutscher Kolonialherrschaft

In den nun folgenden Teilen möchte ich die Anfänge deutscher Kolonialgeschichte bis einige Jahre nach den Widerstandskämpfen der Herero und Nama nachzeichnen und - angelehnt an Gesine Krüger - versuchen, die hinterlassenen Spuren und Auswirkungen der Kolonisor_innen für die lokale Bevölkerung, vor allem für die Herero-Gemeinschaft, mit einzubeziehen.

¹⁸³ Beispielsweise hat in der afrikanischen Geschichtsüberlieferung die *oral history*, die mündliche Weitergabe von Geschichte, eine zentrale Funktion. Die hauptsächlich von Missionar_innen und Ethnolog_innen aufgezeichneten Aufnahmen lassen aber nur die Eliten der afrikanischen Gesellschaften sprechen. Außerdem verändert sich die mündliche Weitergabe von Geschichte mit der Zeit, da sie Teil ritueller Prozesse ist und oft dem jeweiligen Anlass dient. Krüger *Kriegsbewältigung* S. 18-21. Genaueres zu Hindernissen im Umgang mit oral history siehe ebd.

¹⁸⁴ Selbstbezeichnung einer Bevölkerungsgruppe im heutigen Namibia.

¹⁸⁵ Diese Form der Bewältigungsstrategie wurde und wird immer noch als 'krank' („Identifikation mit dem Angreifer“, zit. Anna Freud) abgewertet oder wie die Historikerin Karla Poewe es tut, einfach abgesprochen. Krüger *Kriegsbewältigung* Ebd. S. 14. Krüger prägte für die Nachkriegsphase den Begriff 'Eigensinn' für den unterschiedlichen Umgang der Herero mit den Kolonialist_innen. Ebd. S. 21.

Die 1884-1885 unter Otto von Bismarck einberufene sogenannte 'Kongo-Konferenz' war der historische Ausgangspunkt des *Scramble for Africa*,¹⁸⁶ bei dem sich die europäischen Großmächte den afrikanischen Kontinent wie ein 'Stück Kuchen' aufteilten. Mit Ausnahme von Liberia und Äthiopien wurde der gesamte afrikanische Kontinent in den nächsten Jahrzehnten von Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Belgien, Portugal, Italien und Spanien eingenommen.¹⁸⁷

Die Frage, warum sich das Deutsche Kaiserreich unter Otto von Bismarck doch noch für die (späte) Aneignung von Kolonien entschied, wird nach wie vor unter den Historiker_innen kontrovers diskutiert und mögliche Gründe werden an unterschiedlichen Ereignissen festgemacht.¹⁸⁸

Während Bismarck bis 1883 noch fest darauf beharrte, keine Kolonialpolitik zu betreiben,¹⁸⁹ änderte er 1884, scheinbar plötzlich, seine Meinung und trat vehement für den 'Erwerb' der Kolonien für das Deutsche Kaiserreich ein.¹⁹⁰ Lange Zeit wurde in der Forschung von einem plötzlichen Kurswechsel seiner Politik ausgegangen. Während Sebastian Conrad, Professor für Neuere Geschichte, dieser Annahme widerspricht¹⁹¹ und betont, dass das Deutsche Kaiserreich schon lange Zeit zuvor koloniale Interessen zeigte und der „Beginn formaler Herrschaft in Afrika in einer längeren Kontinuität stand“¹⁹² und das Deutsche Reich ebenso wie andere europäische Regime zu den Kolonialmächten zählte.¹⁹³ Der Historiker Konrad Canis vertritt entgegengesetzt beiden Annahmen, die These, dass Bismarck aus innenpolitischem Kalkül die inzwischen populäre Idee von deutschen Kolonien (nicht zuletzt ein 'Verdienst' der propagandistischen Arbeit der verschiedenen Kolonialverbände) aufgriff.¹⁹⁴

Den konkreten Anlass für den Entschluss des Erwerbs der Kolonien für Deutschland ordnet auch der Historiker Jürgen Zimmerer, in einer Gemengelage aus der innen- wie außenpolitischen Lage des Deutschen Kaiserreiches, sowie ökonomischen Gründen begründet.¹⁹⁵

Es war ganz in Bismarcks Sinne, dass Händler und Missionare den Weg in die Kolonialisierung vorbereiteten und die deutsche Kolonialpolitik vornehmlich diese nur durch Handelsstützpunkte

¹⁸⁶ Als „*Scramble for Africa*“ (übersetzt: Wettlauf um Afrika) wird die Phase von 1881-1914 bezeichnet. Auf der genannten Konferenz wurden die zukünftigen Grenzverläufe der Kolonien festgelegt. Siehe dazu Speitkamp, Winfried *Kleine Geschichte Afrikas* Philipp Reclam, Stuttgart, 2007. S. 205.

¹⁸⁷ Speitkamp *Kleine* S. 205, 208.

¹⁸⁸ Detaillierte Schilderung der differenzierten Meinungen und der Forscher_innen siehe Gründer, Horst *Geschichte der deutschen Kolonien*, 1. Auflage, Paderborn/München/Wien/Zürich, 1985. S. 51- 62.

¹⁸⁹ 1881 bemerkte Bismarck noch „So lange ich Reichskanzler bin, treiben wir keine Kolonialpolitik“ zit. n. Gründer *Geschichte* S. 51.

¹⁹⁰ Zimmerer, Jürgen *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*. Europa- Übersee Band 10, Münster [2001] 2004. S. 16.

¹⁹¹ Wie die meisten zeitgenössischen Historiker_innen.

¹⁹² Conrad *Deutsche* S. 23.

¹⁹³ Conrad *Deutsche* S. 23.

¹⁹⁴ Canis, Konrad *Bismarck als Kolonialpolitiker* In: van der Heyden, Ulrich; Zeller, Joachim [Hrsg.] *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche* Quintessenz Verlags-GmbH, Berlin, 2002. S. 23.

¹⁹⁵ Zimmerer *Deutsche* S. 16.

und Kohlestationen unterstützen sollte.¹⁹⁶Diese Haltung Bismarcks gegenüber den Kolonien spiegelte sich auch im Begriff der 'Schutzgebiete'¹⁹⁷wieder, die private Interessen vor staatliches Engagement setzten.¹⁹⁸Bismarcks Vorbild war, wie der Historiker Jürgen Zimmerer treffend formuliert: „[das] Konzept der 'chartered companies', das heißt der Verwaltung eines Territoriums durch eine mit einer staatlichen Charter versehenen Privatgesellschaft.“¹⁹⁹

In der neueren Geschichtsforschung wird nicht mehr von einer drastischen Wende in Bismarcks Politik gesprochen, sondern eher von einer Kontinuität, die sich auch später noch fortsetzte.

Nach Conrad sei der Wandel des Deutschen Kaiserreichs zur Kolonialmacht nicht in internen Geschehnissen zu suchen, sondern müsse im Kontext des entstehenden europäischen Kolonisationsgedanken gefasst werden. „Der deutsche Kolonialismus war Teil einer territorialen Neuordnung der Welt seit etwa 1880, für die das *Scramble for Africa* ebenso stand wie der Finanzimperialismus in Ostasien seit der Jahrhundertwende“.²⁰⁰Nach Winfried Speitkamp fand die koloniale Landnahme des beinahe gesamten afrikanischen Kontinents ab 1880 auf drei verschiedenen Ebenen statt: Erstens durch militärische Eroberung, zweitens durch die von Händlern und Kaufleuten abgeschlossenen, mehr als fragwürdigen, Verträge, die in der kolonialdeutschen Sprache 'Schutzverträge' genannt wurden, drittens durch die bilateralen Abkommen der europäischen Staaten.²⁰¹

Das Deutsche Kaiserreich gelangte unter dem Reichskanzler Bismarck in dem Zeitraum von 1884-1899 zu seinen Kolonien.²⁰²In der Anfangsphase 1884/85 bestand die deutsche Kolonialpolitik aus sogenannten 'Schutzverträgen', die über 'Deutsch-Ostafrika' (heutiges Tansania), Togo, Kamerun, 'Deutsch-Südwestafrika' (heutiges Namibia) sowie die pazifischen Inseln: Neuguinea, die Salomon- und Marschallinseln, Bismarck-Archipel sowie Kaiser-Wilhelms-Land abgeschlossen wurden. Ab 1898 kamen die Handelskolonien Kiautschou, Samoa, Marianen-Karolinen und Palau-Inseln hinzu.²⁰³Flächenmäßig waren die deutschen Kolonialgebiete mit ca. 2,7 Millionen Quadratkilometern das größte europäische Kolonialreich, mit seiner Einwohner_innenzahl von 12 Millionen, das fünftgrößte.²⁰⁴

¹⁹⁶ Ebd.; Als Vorbild diente Bismarck die *British East India Company*.

¹⁹⁷ Auf die Bedeutung und den Begriff wird im Kapitel 2.6.*Die koloniale Erschließung in Form von 'Schutzverträgen' und 'Schutzgebieten'* näher eingegangen.

¹⁹⁸ Conrad *Deutsche* S. 23; Zimmerer *Deutsche* S. 16.

¹⁹⁹ Zimmerer *Deutsche* S. 16.

²⁰⁰ Conrad *Deutsche* S. 26.

²⁰¹ Speitkamp *Kleine* S. 205.

²⁰² Conrad *Deutsche* S. 22.

²⁰³ Walgenbach *Die weiße* S. 72.

²⁰⁴ Wildenthal, Lora *Notes on a History of „Imperial Turns“ in Modern Germany* In: Burton, Antoinette [Hrsg.] *After*

Keinesfalls war die Kolonialgeschichte, wie deutsche Politiker_innen heute noch oft behaupten, eine unbedeutende Phase in der deutschen Geschichte.²⁰⁵ Auch wenn sie mit der Abgabe der Kolonien nach dem Versailler Vertrag von 1919 endete, war sie trotz ihrer kurzen Phase ein außerordentlich gewaltvoller und zerstörerischer Eingriff in die kolonialisierten Gesellschaften und deren Strukturen und hinterließ Spuren, die bis heute wirksam sind.²⁰⁶ Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die deutschen Kolonien zu Mandatsgebieten²⁰⁷ von Großbritannien, Belgien, Frankreich und Südafrika erklärt. Als Grund für die Abgabe der deutschen Kolonien wurde die schlechte Kolonialverwaltung und der unmenschliche Umgang mit der einheimischen Bevölkerung gesehen.²⁰⁸

2.3.1 Akteure und Interessen

Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln beschrieben, ebneten Händler_innen und Missionar_innen den Weg für die Kolonialisierung. Diese anfangs kleine, aber einflussreiche koloniale Bewegung formierte sich ab 1870, bestehend aus Missionar_innen, Adeligen und Handelsleuten.²⁰⁹ Unter den sich für die *koloniale Idee* einsetzenden Protagonist_innen brachte es beispielsweise der Berater Bismarcks, Friedrich Fabri, durch seine Schrift: „Bedarf Deutschland der Colonien?“ (1879) zu großer Berühmtheit.²¹⁰ Die *koloniale Idee*²¹¹ fand vermutlich deshalb in der Gesellschaft eine große Anhänger_innenschaft, da sich unterschiedlichste Interessen hier vereinigen konnten und die Projektionsfläche so groß war, dass in Detailfragen nicht die selben Ansichten geteilt werden mussten. Auf der (partei-) politischen Ebene wurden die unterschiedlichen Zugänge ausgiebig diskutiert. Während die *Freikonservativen* und die *Nationalliberalen* voll und ganz hinter der Kolonialpolitik standen, gab es bei der *Katholischen Kirche* auch Kritik an den gewaltvollen Vorgehensweisen, die aber dem Interesse kolonialer

the Imperial Turn. Thinking With an Through the Nation Duke University Press, Durham, 2003. S. 144-156, S. 145.

²⁰⁵ Wie aus Kapitel 2.1. *Fehlendes Geschichtsbewusstsein: der verdrängte Völkermord an Herero und Nama* zu entnehmen war

²⁰⁶ Dietrich; Strohschein *Kolonialismus* S. 119.

²⁰⁷ Mandatsgebiete wurden die dem Deutschen Reich nach dem Ersten Weltkrieg aberkannten Kolonien genannt.

²⁰⁸ Speitkamp *Kleine* S. 208. Aufgrund der schlechten Behandlung der einheimischen Bevölkerung durch die deutschen Kolonialisten, wurde ein Kolonialvölkerrecht eingeführt, das formal Rechtsansprüche der Kolonialisierten beinhaltete. Ebd.

²⁰⁹ Conrad *Deutsche* S. 24.

²¹⁰ Ebd. S. 24.

²¹¹ Mit *kolonialer Idee* meine ich das Zusammenspiel kolonialer Phantasien und Expansionsvorhaben.

Missionierung untergeordnet wurden. Die *Linksliberalen* und die *SPD* äußerten sich am kritischsten zur kolonialen Politik, vor allem, was die Form der Kolonialkriege in 'Deutsch-Südwestafrika' anging. Sie waren aber trotzdem primär Unterstützer_innen der *kolonialen Idee* als solcher und stellten das koloniale Projekt nicht in Frage.²¹² Wie beispielsweise der Sozialdemokrat Bebel 1906 an den Reichstag formulierte:

„Meine Herren, daß Kolonialpolitik betrieben wird, ist an und für sich kein Verbrechen. Kolonialpolitik zu betreiben kann unter Umständen eine Kulturtat sein [...] zu fremden Völkern als Befreier, [...] als Helfer in der Not, um ihnen die Errungenschaften der Kultur und Zivilisation zu überbringen, um sie zu Kulturmenschen zu erziehen, geschieht das in dieser edlen Absicht und in der richtigen Art und Weise, dann sind wir Sozialdemokraten die ersten, die eine solche Kolonisation als große Kulturmission zu unterstützen bereit sind.“²¹³

Conrad unterscheidet vier Hauptargumente, die für den Erwerb der Kolonien für das Deutsche Kaiserreich sprachen: als Erstes sind Handelsinteressen der Kaufleute und Unternehmer zu nennen; die Kolonien sollten als Absatzmärkte für Überproduktionen in Deutschland erschlossen werden, damit Wirtschaftskrisen, wie beispielsweise die Depressionsphase von 1882-1886, besser kontrolliert werden könnten.²¹⁴ Gleichzeitig sollten sie aber auch als günstige Rohstofflieferanten zur Verfügung stehen. Als zweites Argument galt es, ein „geeignetes Ziel für die Ansiedlung auslandsdeutscher Gemeinschaften“²¹⁵ zu finden. Der hohen Zahl der abwandernden Deutschen, die mit der dritten Welle der deutschen Auswanderung vor allem in die Vereinigten Staaten von Amerika ausreisten, galt es ein neues Ziel, das koloniale 'Neu-Deutschland', zu geben.²¹⁶ Drittens führt Conrad die Sozialimperialismusthese an: Soziale Spannungen und Konfliktpotentiale im Kaiserreich sollten auf die Kolonien ausgelagert werden. Konkret bedeutete das, dass Überlegungen zu Ausweisungen von nicht erwünschten, kriminalisierten und straffälligen Personen sowie die Errichtung von Strafkolonien angedacht waren. Erhofft wurde sich dadurch eine Umgehung einer von 'Proletariernmassen'²¹⁷ angeführten Revolution²¹⁸. Diese These vertritt auch Joachim Nöhre in seiner Dissertation *Das Selbstverständnis der Weimarer Kolonialbewegung im Spiegel ihrer Zeitschriftenliteratur*.

²¹² Ebd. S. 24.

²¹³ Bebel zit. in Ebd. S. 28.

²¹⁴ Conrad *Deutsche* S. 28.

²¹⁵ Ebd. S. 25.

²¹⁶ Ebd. S. 25; Von den 1,8 Millionen ausgewanderten Deutschen ist nur eine sehr geringe Zahl (24.000) in die deutschen Kolonien gegangen. Gründer *Geschichte* S. 280.

²¹⁷ Es bestand die konkrete Angst, durch die schlechte Wirtschaftslage und schlechte Arbeitsbedingungen für Arbeiterfamilien, dass es zu Aufständen kommen könnte. Conrad *Deutsche* S.25.

²¹⁸ Diese These vertrat beispielsweise der Rittergutsbesitzer Ernst von Weber In: ebd.

Er meint, die Kolonien sollten als 'Überdruckventil' funktionieren, um die sozialen Spannungen im Kaiserreich aufzufangen.²¹⁹Noch weiter ging der Jurist Felix Friedrich Bruck in seinen Schriften: Er propagierte in den 1885er Jahren die Deportation von 'Arbeitsscheuen' und 'Vagabunden' nach 'Deutsch-Südwestafrika'. Parallel fanden erste Überlegungen zu Deportationen von Jüdinnen und Juden statt, die bis zum Nationalsozialismus unter 'Madagaskar-Plan' diskutiert wurden.²²⁰Die vierte und letzte Motivation für den Aufstieg Deutschlands zu den Kolonialmächten waren der Zivilisations- und Überlegenheitsgedanke des Deutschen Kaiserreichs.²²¹Das Gefühl der 'Höherwertigkeit' teilte das Deutsche Kaiserreich allerdings zu gleichen Teilen mit den anderen europäischen Kolonialmächten wie Conrad treffend formuliert:

„ Auch wenn häufig die Überzeugung von einer besonderen 'Sendung' des Deutschen Reiches mitschwang, etwa in Abgrenzung von England und Frankreich, war dies doch eine Gemeinsamkeit aller Kolonisatoren, gespeist von einer spezifischen Melange aufklärerischer Emanzipationsversprechen und sozialdarwinistischer Hierarchien“.²²²

Die europäischen Kolonisor_innen rechtfertigten die Kolonialisierung außerdem mit dem Argument, Staatlichkeit hätte vor ihrer Ankunft in Afrika nicht existiert. Diese Ansicht wurde/wird zum Teil bis heute vertreten, übergeht aber, dass ein europäisches Staatlichkeitskonzept nicht einfach auf außereuropäische Kontexte übertragen werden kann.²²³

2.4. Phasen Deutsche Kolonialpolitik in 'Deutsch-Südwestafrika'

Die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches wurde in der Kolonialforschung lange Zeit in drei nicht zusammenhängende Phasen eingeteilt. So galt die von dem Historiker Helmut Bley (1968) vorgenommene Unterteilung in die ersten zwanzig Jahre der deutschen Kolonisation (1884 - 1904) als Phase der Herrschafterrichtung, gefolgt von den Widerstandskämpfen²²⁴der Herero und Nama

²¹⁹ Nöhre, Joachim *Das Selbstverständnis der Weimarer Kolonialbewegung im Spiegel ihrer Zeitschriftenliteratur* Dissertation, eingereicht an der Universität Münster. LIT Verlag, Münster, 1998. S. 100.

²²⁰ Conrad *Deutsche* S. 25.

²²¹ Ebd. S. 25 f.

²²² Ebd. S. 26.

²²³ Ebd. S. 40.

²²⁴ Mit dem Begriff 'Widerstandskämpfe' anstelle von 'Aufstände' orientiere ich mich an Christoph Marxs (2004) Bezeichnung. 'Aufstände' impliziere, dass sich die koloniale Herrschaft zuvor schon verfestigt habe, 'Widerstandskampf' zeigt deutlicher, dass die koloniale Erschließung der Deutschen im heutigen Namibia nur durch die gewaltvolle Niederschlagung des Widerstandes möglich war. Marx, Christoph *Geschichte Afrikas: Von 1800 bis zur Gegenwart* Außereuropäische Geschichte UTB Schöningh., S. 137-138. Vgl. auch Speitkamp *Kleine* S. 211.

(1904 - 1907) und schließlich der Nachkriegsphase als neuer Periode der 'Eingeborenenpolitik' (1907 - 1914), lange Zeit als wissenschaftlicher Konsens. In der neueren Kolonialforschung hat sich die, u. a. von dem Historiker und Afrikawissenschaftler Jürgen Zimmerer vertretene, Ansicht, dass diese Lesart die Kontinuität in der Kolonialpolitik des Deutschen Reiches übersehen würde, etabliert. Laut Zimmerer ([2001]2004) zeichnete sich die deutsche Kolonialpolitik im heutigen Namibia durch unverhältnismässig hohe Ziele und deren unmögliche Umsetzbarkeit aus. Die finanziellen und personellen Ressourcen waren, so Zimmerer, viel zu gering, als dass von Beginn an eine *direkte* koloniale Herrschaftsform möglich gewesen wäre.²²⁵

„Die von Bismarck nur halbherzig vollzogene und nicht an einem genuinen Interesse an den Schutzgebieten resultierende Wende zur Kolonialpolitik hatte jedoch große Auswirkungen auf den Herrschaftsausbau in Südwestafrika, brachte sie doch nur ein sehr zögerliches und geringes personelles Engagement des Reiches mit sich.“²²⁶

Jürgen Zimmerer vertritt die These, dass dieser Ressourcenmangel, d.h. die mangelhafte Ausrüstung des Militärs sowie die eingeschränkten administrativen Möglichkeiten innerhalb 'Deutsch-Südwestafrikas', die drei Phasen der Kolonialisierung durch die deutschen Kolonisor_innen dort maßgeblich prägten. Damit widerspricht er der bis dahin in der Kolonialismusforschung zu Namibia gängigen Annahme, dass nach dem Ende des Herero- und Namawiderstands 1907 eine „völlig neue Periode der Eingeborenenpolitik“²²⁷ begann. Nach Zimmerer „übersieht er [Bley] die grundsätzlichen Kontinuitäten der Eingeborenenpolitik von den Anfangsjahren der deutschen Kolonialherrschaft unter Gouverneur Leutwein bis zu der Zeit nach dem Krieg gegen die Herero und Nama.“²²⁸

Zimmerer verweist vielmehr auf die Verschränkungen der drei Phasen. Als Beispiel nennt er die von Theodor Leutwein (Gouverneur über 'Deutsch-Südwestafrika' und Kommandeur der *Schutztruppe* von 1894 – 1904) bereits zu Beginn der Kolonisation gehegten Pläne, die 'Eingeborenenpolitik' in 'Deutsch-Südwestafrika' einheitlich zu regeln, welche dann aber erst nach dem Amtsantritt von Friedrich von Lindequist (Gouverneur über 'Deutsch-Südwestafrika' und Kommandeur der *Schutztruppe* von 1905 – 1907) in den *Eingeborenenverordnungen* von 1907 umgesetzt wurden.²²⁹

Die erste Phase von 1884 - 1904 war nach Zimmerer geprägt vom Ressourcenmangel der

²²⁵ Zimmerer *Deutsche* S. 13.

²²⁶ Ebd. S. 17.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Bley, Helmut *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894- 1914*, Hamburg, 1968. S. 6, S. 14.

²²⁹ Ebd. S. 13.

Kolonialpolitik und der damit notwendigerweise einhergehenden Herrschaftsform der *indirect rule*.²³⁰ Diese baut im Gegensatz zu einer staatlichen, militärischen, direkten Gewalt (*direct rule*), bei der Besitzergreifung der Kolonien auf der Kollaboration einheimischer Eliten²³¹ in Form von sogenannten *Schutzverträgen*, sowie der langsamen Gewöhnung der lokalen Gemeinschaften an die deutsche Kolonialherrschaft auf. Diese Herangehensweise wurde in dem Kalkül gewählt, Widerstandskämpfe möglichst gering zu halten und war nicht zuletzt dem Wissen geschuldet, militärisch der einheimischen Bevölkerung nicht überlegen zu sein.²³² Zimmerer meint, dass die Auswirkungen der Kolonialkriege für die 'Eingeborenenpolitik' ab 1907 sozusagen als 'Katalysator'²³³ für die Machtverluste, die sie in der Vorkriegszeit erleben mussten, zu betrachten seien und daher, wie bereits erwähnt, die drei Phasen der deutschen Kolonialherrschaft im heutigen Namibia nicht getrennt voneinander zu betrachten sind.²³⁴

2.5. Ein koloniales 'Neu-Deutschland'

'Deutsch- Südwestafrika', das heutige Namibia, stellte für die Deutschen Projektionsfläche in in vielerlei Hinsicht dar, wie Zimmerer es treffend auf den Punkt bringt: „Ob Rohstofflieferant, Siedlungskolonie oder Wirkungsstätte für kulturmissionarische Bestrebungen: In Südwestafrika schienen sich alle kolonialen Träumereien verwirklichen zu lassen.“²³⁵

Das Interesse des Deutschen Kaiserreiches, auch Teile des afrikanischen Kontinents zu einem 'Neu-Deutschland' zu machen, begann erst in den 1870er Jahren.²³⁶ Besonders fiel hier das heutige Namibia als mögliche Siedlungskolonie in den Blickpunkt des Interesses, da bis zum damaligen Zeitpunkt das Deutsche Kaiserreich die einzige Kolonialmacht war, die offen ein Interesse an Namibia bekundete. 'Deutsch-Südwestafrika' sollte als Siedlungskolonie den auswandernden Deutschen dienen und war mit ca. 200.000 Einwohner_innen und einer Fläche von 835.100 km² ein

²³⁰ *indirect rule* bezeichnet die Form der Kolonialherrschaft ohne direkte Gewalt, also in Form von 'Schutzverträgen' und der Kooperation mit einheimischen Eliten. Im Gegensatz zur *direct rule*, wurde so der Aufwand geringer gehalten, da keine komplette koloniale Verwaltungsstruktur aufgebaut werden musste. Der Gouverneur Theodor Leutwein orientierte sich mit dieser Strategie am britischen Vorbild. Zimmerer *Deutsche* S. 28.

²³¹ Mehr zum Zusammenschluss einheimischer Eliten mit den Kolonisatoren im europäischen Kontext siehe: Robinson, Ronald (1972) *Non – European Foundations of European Imperialism. Sketch for a Theory of Collaboration* In: Owen, Roger; Sutcliffe, Bob [Hrsg.] *Studies in the Theory of Imperialism*, London, 1972. S. 117-142.

²³² Bley *Kolonialherrschaft*, S. 14.

²³³ Zimmerer *Deutsche*, S. 14.

²³⁴ Ebd. S. 14.

²³⁵ Ebd. S. 16.

²³⁶ *Gründer Geschichte* S. 79.

eher wenig besiedeltes Land.²³⁷

Die deutsche Kolonialregierung annektierte im Verlauf des Prozesses der Herrschaftssicherung ca. 70 Prozent des Landes, um es an deutsche Farmer zu verkaufen.²³⁸ Zu Beginn der deutschen Kolonialherrschaft lebten ca. 30.000 – 40.000 Berg-Damara²³⁹ und San, ca. die halbe Anzahl an Namas, sowie 70.000 - 80.000 Herero, die größte Zahl bildeten mit 90.000 – 100.000 die Ovambo.²⁴⁰ Bei einer Volkszählung von 1911, also nach den Herero- und Namawiderständen, waren von den Herero nur noch 15.130 und von den Nama nur noch 9.781 am Leben. 80 Prozent der Herero und die Hälfte der Nama wurden von den Deutschen ermordet. Vergleichsweise lebten bis Beginn des Ersten Weltkrieges ungefähr 14.000 Europäer_innen in Namibia, davon 12.000 Deutsche.²⁴¹

Die deutsche Kolonialherrschaft im heutigen Namibia verlief keinesfalls stringent und war von Anfang an von Widerstandskämpfen und strategischer Bündnispolitik der lokalen Bevölkerung geprägt.²⁴² Die ersten zwanzig Jahre waren bestimmt von den Bemühungen der Deutschen, auf ungleicher Handelsbasis, der einheimischen Bevölkerung ihr Land und Vieh abzukaufen. Ab 1904 kam es zu offenen Widerstandskämpfen der Nama und der Herero, die sich gegen die zunehmend brutaler werdende Herrschaft der Deutschen zur Wehr setzten. Durch die zahlreichen strategischen Zusammenschlüsse der einheimischen Eliten mit den Kolonisor_innen, waren die Fronten nicht immer ganz klar und es kann nicht von einer Einheit der Kolonisierten gegen die Kolonisor_innen gesprochen werden.²⁴³ Es beteiligten sich beispielsweise die Witbooi-Nama unter dem Machthaber²⁴⁴ Hendrik Witbooi an 'Strafexpeditionen' gegen die Khauas-Nama. Auch kämpften unter seiner Führung Nama die ersten neun Monate des Hererowiderstandes (1904) gegen die Herero.²⁴⁵ Dies war sowohl Teil der Praxis des ersten Gouverneurs über 'Deutsch-Südwestafrika', Curt Karl Bruno von Francois, als auch seines Nachfolgers, Theodor Leutwein. Beide nutzten die Streitigkeiten der Herero und Nama, um sich wechselseitig Verbündete zu suchen

²³⁷ Conrad *Deutsche* S. 29.

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Damara und Ovambo sind in dem Territorium des heutigen Namibia ansässige Bevölkerungsgruppen.

²⁴⁰ Zimmerer *Deutsche* S. 18; Diese Schätzungen sind sehr vage und beruhen alle auf Angaben von europäischen Reisenden, Missionaren und Kolonialbeamten und variieren z.T. sehr stark. Vor allem die Ovambo wurden bis auf 150.000 geschätzt. Ebd.

²⁴¹ Conrad *Deutsche* S. 29.

²⁴² Gründer, Horst [Hrsg.] „*Da und dort ein junges Deutschland gründen*“. *Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1999. S.103 f.

²⁴³ Zumindest nicht in der Anfangsphase der Kolonialherrschaft, die einzelnen afrikanischen Gemeinschaften waren z.T. seit Jahrhunderten zerstritten.

²⁴⁴ In Ermangelung eines adäquaten Begriffs, da die gängigen Bezeichnungen kolonialrassistisch vorbelastet sind. Angelehnt an die Vorschläge von Arndt, Susan; Hohenscheid, Antje [Hrsg.] *Afrika und die deutsche Sprache – Ein kritisches Nachschlagewerk* Unrast Verlag, Münster, 2009.

²⁴⁵ Gründer *Kleine* S. 114; Speitkamp *Kleine* S. 218.

und ihnen angeblich 'Schutz' zu versprechen, um sich so Machtansprüche im Land zu sichern.²⁴⁶

2.5.1. Akteure und Interessen

Die Herrschaftsstabilisierung der Deutschen verlief in einem Prozess, der von verschiedenen, auch privaten, Akteuren getragen wurde. Wie bereits angesprochen, sollten vor allem Händler und Missionare den Weg zu einer indirekten Herrschaft ebnen. Wie Krüger/Gründer erwähnen, spielte die *Rheinische Missionsgesellschaft* hierbei seit Anfang des 19. Jahrhunderts eine zentrale Rolle der Pionierarbeit vor Ort.²⁴⁷

„ [...] Die Festsetzung der Deutschen in Südwestafrika wurde von der Missionsgesellschaft durch ihre vielfältigen Vermittlungsdienste und Vorschläge zur Behandlung und Gewinnung der Eingeborenen auch entscheidend gefördert. Bis 1897 hat die Mission somit zu einem ganz beträchtlichen Teil dazu beigetragen, dass aus der losen Schutzherrschaft des Reichs ein weitgehend stabilisiertes Kolonialregime wurde.“²⁴⁸

Der Gouverneur 'Deutsch-Südwestafrikas', Theodor Leutwein, stellte später fest, dass es der Vorarbeit der Missionare zu verdanken sei, dass die „nominelle Schutzherrschaft in eine tatsächliche“²⁴⁹ transformiert wurde. Auch Kerstin Engelhardt bestätigte diese These und benennt in diesem Kontext die meist marginalisierte Position *weißer* Frauen (auch Missionarinnen) als wichtigen Bestandteil zur Transformation der 'äußeren' hin zu einer 'inneren' Kolonialherrschaft. Nach Engelhardt waren sie es, die 'deutsche Werte' und Normensysteme in die afrikanischen Haushalte brachten und rassistische Vorstellungen von *weißer* Überlegenheit und Schwarzer Minderwertigkeit verfestigten: „Die Missionarinnen leisteten also einen äußerst wichtigen Beitrag zur „inneren Kolonisation“, denn erst ihre spezielle Arbeit mit Frauen eröffnete den umfassenden Zugriff auf die afrikanische Bevölkerung“.²⁵⁰

Für die Stabilisierung der deutschen Kolonialherrschaft waren parallel zu dem Faktor der Missionsarbeit, die Kooperationen mit den einheimischen Eliten ausschlaggebend.

Für die afrikanischen Eliten war die Ankunft der Europäer_innen mit einem neuen potenziellen

²⁴⁶ Zimmerer *Deutsche* S. 18f.

²⁴⁷ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 30; Gründer *Geschichte* S. 115; Gründer „*Da und dort*“ S. 110.

²⁴⁸ Gründer *Geschichte* S. 115.

²⁴⁹ Ebd. Zit in: Gründer *Geschichte* S. 115.

²⁵⁰ Engelhardt, Kerstin *Weißer deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistentinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia*. In: Ayim, May; u.a. [Hrsg.] *Entfernte Verbindungen*. S. 118-137, S. 123.

Machtfaktor verbunden, mit dessen Zusammenarbeit sie sich, nach Gründer, einen höheren Machtanspruch in der eigenen Gemeinschaft erhofften und interne Machtkämpfe zu gewinnen versuchten. „Deshalb passten afrikanische Eliten Strategie und Taktik beständig den jeweils neuen Herausforderungslagen an“.²⁵¹ So sind nach Speitkamp auch die wechselnden Strategien der Machthaber der Widerstände zu erklären, die zwischen Kooperationen und Widerstand wechselten.²⁵² Ab 1880 kamen die lokalen Eliten immer mehr in eine schwächere Position und mussten, um ihre Herrschaftsposition im kolonialen Raum weiterhin sicherzustellen, zunehmend Kooperationen mit den Kolonialherrschern eingehen. Sie agierten „[...] als Teil souveräner Fürsten im System indirekter Herrschaft oder in anderer Form als Amtsträger mit kolonialstaatlicher Inthronisierung oder als Kaufleute und Verbindungspersonen im Landesinneren, als Übersetzer und Vermittler“.²⁵³²⁵⁴

Als die Ursprünge deutscher Kolonialherrschaft im heutigen Namibia können die Landkäufe des Bremer Großkaufmanns Adolf Lüderitz (1834-1886) angesehen werden (Lüderitzbucht).²⁵⁵ Deutsche Händler und Kaufleute erwarben oder erzwangen durch Anwendung von Gewalt,²⁵⁶ in Form von 'Verträgen', nach und nach mehr Gebiete in 'Deutsch-Südwestafrika'. Sie nutzten lokale Streits unter den politischen Machthabern der lokalen Gemeinschaftsstrukturen aus, waren aber bis dahin doch immer in einer Position der 'Bittsteller' und abhängig von den Entscheidungen der jeweiligen ansässigen Machthaber. Die Machtverhältnisse waren jedoch aufgrund des Land- und Rinderbesitzes trotzdem lange Zeit zugunsten der einheimischen Bevölkerung.²⁵⁷

Nachdem die erhofften Gold- und Diamantenfunde nicht eintraten und Lüderitz finanziell nicht mehr in der Lage war, seine erworbenen kolonialen Gebiete zu erhalten, musste er sie 1885 an die *Deutsche Kolonialgesellschaft*²⁵⁸ verkaufen. Diese war eigens zu diesem Zweck, nach Forderungen von Bismarck und seinem Bankier, Gerson von Bleichröder, gegründet worden. Er sah in der Übernahme weniger ökonomische Vorteile, als vielmehr eine 'Pflichterfüllung'.²⁵⁹

Es gab nun eine Fläche von 240.000 km² deutschen Landbesitzes, aber keine angemessene Verwaltung dafür. Zimmerer argumentiert, dass Bismarck sich aus nationalen Prestige Gründen dazu

²⁵¹ Speitkamp *Kleine* S. 212.

²⁵² Ebd. S. 212.

²⁵³ Ebd. S. 213.

²⁵⁴ Krüger *Kriegsbewältigung* S.31.

²⁵⁵ Zimmerer *Deutsche* S. 16ff

²⁵⁶ Siehe beispielsweise Hatlapa, Ruth; Nduka-Agwu, Adibeli „Schutzgebiet“, „Schutzvertrag“, „Schutztruppe“ In: Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Antje Lann [Hrsg.] *Rassismus auf gut deutsch: Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen* Brandes & Apsel, Frankfurt/M., 2010. S. 179-186, S. 183.

²⁵⁷ Krüger *Kriegsbewältigung* S.32.

²⁵⁸ Aus welcher heraus sich später auch der *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* formierte. Nur schwierig konnte das Startkapital für die *Deutsche Kolonialgesellschaft* aufgebracht werden.

²⁵⁹ Zimmerer *Deutsche* S. 17.

verpflichtet sah, offiziell den Kolonialbesitz aufzugreifen.²⁶⁰

2.6. Die koloniale Erschließung in Form von 'Schutzverträgen' und 'Schutzgebieten'

'Schutzgebiete' oder, über zu kolonialisierende Gebiete verhängte 'Schutzverträge', waren im Deutschen Kaiserreich die offiziellen Termini für die deutschen Kolonien. Die Begriffsdefinitionen umgingen so den gewaltvoll besetzten Begriff 'Kolonie' und schlossen stattdessen einen positiv assoziierten 'Schutz' ein. Diese Sprachtermini waren, wie schon angedeutet, von Bismarck eine bewusst gesetzte Strategie, die sich auch bis heute noch im Umgang der deutschen Bundesregierung mit ihrer Kolonialgeschichte herauskristallisiert. Bismarck prägte den Begriff in Anlehnung an den englischen Begriff 'Protectorate' (Schutzgebiet), um das Wort 'Kolonie' zu umgehen.²⁶¹

Die als 'Schutzverträge' in den gesamten europäischen Kolonien abgeschlossenen Verträge zwischen Händlern und Kaufleuten mit den lokalen Machthabern der einzelnen afrikanischen Gesellschaften waren in keiner Hinsicht auf gleicher Handelsbasis abgeschlossene Verträge. Nach lokal tradiertem Rechtssystem konnte Land von einzelnen Machthabern der jeweiligen Gemeinschaften gar nicht weiterverkauft werden. Dies wussten die Kolonisator_innen und boten ihnen im Gegenzug „aus europäischer Sicht eher symbolisch zu verstehende Bezahlung oder einen nicht näher definierten Schutz an“²⁶², der angekündigte 'Schutz' erfolgte fast nie.²⁶³ Die deutsche Flagge wurde oft schon an Küsten aufgestellt „bevor überall vertragliche Abmachungen der Konzessionäre über Land und Schürfrechte“²⁶⁴ ausgehandelt waren.

Hatlapa und Nduka-Agwa arbeiten in ihrem Artikel die sprachliche Bedeutung von 'Schutzgebieten' und 'Schutzverträgen' heraus und kritisieren die unhinterfragte Weiterverwendung der Begriffe an Schulen oder etwa in bekannten Lexika,²⁶⁵ die Wortkomponente 'Schutz' erwartet eine gut gemeinte Handlung: „Die Kolonie bleibt unerwähnt und kann so zusammen mit gewalttätigen, kolonialen Handlungen oder Denkweisen ignoriert werden.“²⁶⁶

²⁶⁰ Ebd. S. 17.

²⁶¹ Zimmerer *Deutsche* S. 16.

²⁶² Speitkamp *Kleine* S. 208. Nähere Informationen zu 'Schutzverträgen', die sich als 'Betrug' herausstellten bei Zimmerer *Deutsche* S. 16.

²⁶³ Beispiele u.a. bei Zimmerer *Deutsche* S. 18 f.

²⁶⁴ Bley *Kolonialherrschaft* S. 21.

²⁶⁵ Sowohl im Duden in der Ausgabe von 2003 als auch in der Ausgabe des Wahrig von 2006 wird der kolonialdeutsche Terminus 'Schutzgebiete' synonym mit 'deutsche Kolonien' gesetzt. Hatlapa; Nduka-Agwa „*Schutzgebiet*“ S. 180.

²⁶⁶ Ebd. 180- 181.

Die Weiterverwendung dieser Begriffe, die die koloniale Vergangenheit verschleiern, trage nach Hapla und Nduka-Agwa zur Fortsetzung kolonialrassistischer Spuren bei „damit bleibt auch die Geschichte der rassistischen Strukturen der Gegenwart unerwähnt und somit unreflektiert“.²⁶⁷ Die Begriffe 'Schutzgebiete', 'Schutzverträge' und 'Schutztruppen' implizieren eine *weiße*, deutsche Perspektive auf die koloniale Vergangenheit und galten in der Kolonialzeit als Mittel, die Interessen der Kolonisator_innen durchzusetzen.²⁶⁸

„Der ['Schutzvertrag'] bildete die Grundlage für die 'legalisierte' Erschließung der afrikanischen Gebiete durch die deutschen Kolonisator_innen, denn er impliziert eine freiwillige Unterwerfung der Kolonisierten, sie haben also zu keiner Zeit eine Schutzfunktion gehabt für die hier so hergestellten Schwächeren, sondern, ganz im Gegenteil, für die deutschen Kolonisator_innen“²⁶⁹

Von Caprivi, der als Nachfolger Bismarcks zwischen 1890 und 1894 deutscher Reichskanzler war, vertrat ebenfalls die Kolonialpolitik der staatlichen Zurückhaltung und privater Investitionen durch Händler und Kaufleute durch die sogenannten 'Schutzverträge'

„Wir wollen keinen Krieg führen, wir wollen auf unblutige Weise uns immer mehr zu Herren des Landes machen und unsere Herrschaft befestigen. Wir haben Südwestafrika einmal, jetzt ist es deutsches Land und muß als deutsches Land erhalten bleiben.“²⁷⁰

2.7. Landenteignungen und die Gesellschaftsstruktur der Herero

„Die Deutschen kamen und sagten Kahimemua, daß sie Land wollten. -Gut-, sagte Kahimemua, bringt Gefäße, Eimer und Körbe und wir werden euch Land geben. - Behälter wurden gebracht und Kahimemua ließ sie mit Erdreich füllen. -Da habt ihr-, sagte er zu den Deutschen, - hier ist Land für euch. -Die Deutschen wurden wütend und sagten, daß sie keine Erde wollten, die man in Gefäße füllen kann, sondern daß sie unsere Erde, unser Land wollten.“²⁷¹

Diese Geschichte, die in vielen verschiedenen Versionen überliefert wurde, verdeutlicht die unterschiedlichen Auffassungen von Landbesitz der Kolonisator_innen und der Herero-Gesellschaft. In der Gesellschaftsordnung der Herero gab es im europäischen Sinne keinen Besitz von Land, es gab nur Nutzungsrechte auf Lebensdauer, nach dem Tod wurde das Land der

²⁶⁷ Ebd.

²⁶⁸ Ebd. S. 185.

²⁶⁹ Ebd. S. 183.

²⁷⁰ Von Caprivi Zit. in Bley *Kolonialherrschaft* S. 18.

²⁷¹ Mündliche Überlieferung n. Alnaes *Living with the past* S. 275; Zit. in: Krüger *Kriegsbewältigung* S.44.

jeweiligen Gemeinschaft der Herero wieder zurückgegeben.²⁷²

Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Herero eine auf Viehhaltung basierende Gesellschaft.²⁷³ Für sie hatte die temporäre Nutzung von Land eine wichtige Funktion, da sie als Wandergesellschaft auf die Nutzung von Trinkstellen für ihr Weidevieh angewiesen waren. Das Land wurde kommunal verwaltet und genutzt und einen festen Grenzbegriff gab es nicht. „Zunächst strukturierten nicht Grenzen, sondern Wasserstellen und Brunnen die imaginäre Landkarte der Viehzüchter“.²⁷⁴

Eine bekannte Redewendung der Herero lautete: „Wo mein Vieh geweidet hat, ist Herero – Land“.²⁷⁵ Die politische Macht der einzelnen Herero-Machthabern, ergab sich aus der Größe des Rinderherdenbestands, dem neben dem ökonomischen Faktor auch eine politische Funktion inne war.²⁷⁶ Diese Bedeutung zeigt sich auch in ihrer Namensgebung: Die Bezeichnung Herero, bedeutet soviel wie Viehbesitzer und verdeutlicht die Identifikation der Herero-Gesellschaft über ihren Rinderbestand der existenziell wichtig für sie war.²⁷⁷ Die deutschen Kolonisator_innen waren sich bei der Durchsetzung der 'Schutzverträge' sehr wohl bewusst, welche zentrale Rolle der uneingeschränkte Zugang zu (Weide-)Land in der Herero-Gemeinschaft spielte und was es bedeutete, wenn dieser verwehrt wurde. Die langsame Verdrängung der Hereros von für sie wichtigen Gebieten, war für den Fortbestand ihrer Rinderherden sehr bedrohlich.

2.8. Herero- und Nama-Widerstände

Die Widerstände²⁷⁸ der lokalen Bevölkerung gegen die koloniale Besitzergreifung begannen mit dem Zeitpunkt der Ankunft der Europäer_innen. Bereits vor den ersten Gründungen der Farmen von deutschen Siedler_innen widersetzten sich die lokalen Machthaber der afrikanischen Gesellschaften der deutschen Herrschaft „und der dahinter stehenden staatlichen Umstrukturierung“.²⁷⁹ Trotz der abgeschlossenen 'Schutzverträge' war bis dahin das Gewaltmonopol

²⁷² Krüger *Kriegsbewältigung* S. 43f.

²⁷³ Ebd. S. 33.

²⁷⁴ Ebd. S. 35.

²⁷⁵ Ebd. S. 35.

²⁷⁶ Ebd. S. 35; Speitkamp *Kleine* S.217.

²⁷⁷ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 34; Definition nach Henrichsen, Dag *Herrschaft und Identifikation im vorkolonialen Zentralnamibia: das Herero- und Damaraland im 19. Jahrhundert* Dissertation, Universität Hamburg, 1997, S. 11-15.

²⁷⁸ Ich wähle hier bewusst die Pluralform, da der Widerstandskampf von 1904-07 der bekannteste ist, es aber zahlreiche Formen der Widerstände über die Dauer der deutschen Kolonialherrschaft gab. Mit der Begriffswahl Widerstand anstelle von 'Aufständen' stütze ich mich, wie bereits erwähnt, auf die Definition von Christoph Marx.

²⁷⁹ Bley *Kolonialherrschaft* S. 21.

noch immer auf Seiten der lokalen Bevölkerung.

Als erster Wendepunkt in dem Machtverhältnis wird die große Rinderpest von 1896/97 und die darauffolgenden Malaria- und Typhusepidemien sowie Dürreperioden und Heuschreckenplagen gesehen. Die daraus entstandene ökonomische Notsituation der Hereros zwang sie, Ländereien zu verkaufen, sich bei den deutschen Siedler_innen zu verschulden und zu extrem schlechten Bedingungen auf den Farmen der Weißen zu arbeiten.²⁸⁰ Die Situation spitzte sich für die lokale Bevölkerung bis 1904 zu. Gründer nennt fünf Umstände, die nach aktuellem Forschungsstand als Auslöser für den langen Widerstandskampf der Herero und Nama gesehen werden: Neben der Rinderpest galt als zweiter Grund die Reservats- und Siedlungspolitik der deutschen Kolonisor_innen,²⁸¹ drittens ihr immer größer werdender Machtanspruch,²⁸² viertens die korrupten Vorgehensweisen der Händler und Kaufleute, sowie fünftens die „allgemein wachsende Rechtsunsicherheit“²⁸³ der lokalen Bevölkerung.

Der koloniale Raum stellte bereits in der Zeit vor Beginn der Widerstandskämpfe für die verschiedenen afrikanischen Gemeinschaftsstrukturen im heutigen Namibia einen quasi rechtlosen Raum dar, „die rechtliche Ordnung des Kaiserreichs galt nur für die Europäer. Die Kolonisierten hingegen wurden nach eigenen Rechtsgrundsätzen behandelt.“²⁸⁴ Diese Rechtsgrundsätze basierten auf der sozial-darwinistischen Annahme einer 'Höherwertigkeit' der zur *weißen* 'Rasse' konstruierten Menschen. In Bezug auf die Gerichtsbarkeit *weißer* und Schwarzer Menschen äußerte sich der erste Gouverneur über 'Deutsch- Südwestafrika', Theodor Leutwein, wie folgt: Es wurde „das Leben des Weißen höher eingeschätzt [...], als dasjenige des Eingeborenen“²⁸⁵. Diese rassistischen Annahmen äußerten sich konkret in der Rechtsprechung, in der beispielsweise Schwarze, denen Mord an *weißen* vorgeworfen wurde, sofort zum Tode verurteilt wurden.²⁸⁶ Im umgekehrten Fall wurde nur eine Gefängnisstrafe zwischen 3 bis 36 Monaten verhängt.²⁸⁷

Bereits vor 1904 wurden die verschiedenen afrikanischen Gemeinschaftsstrukturen in 'Deutsch-Südwestafrika' einem deutschen Rechts- und Normensystem unterstellt. Zimmerer bezeichnet diesen Eingriff in das lokale Rechtssystem- und die Struktur, die die Autorität der lokalen

²⁸⁰ Zimmerer *Deutsche* S. 14; Speitkamp *Kleine* S. 217.

²⁸¹ Die Kolonialpolitik strebte eine Umsiedlung der Herero, weg von ihren guten Böden, Richtung Süden des Landes an. Umgesetzt werden sollte dies durch deutsche Kolonialtruppen. Zimmerer *Deutsche* S. 33.

²⁸² Nach Gründer „Herrenpolitik“ der *weißen*; Gründer „*Da und dort*“ S. 104.

²⁸³ Ebd. S. 104.

²⁸⁴ Conrad *Deutsche* S. 67.

²⁸⁵ Theodor Leutwein, zit. in: Zimmerer *Deutsche* S. 29.

²⁸⁶ Meist wurden für jeden *weißen* der ermordet wurde, mindestens doppelt soviel Schwarze zum Tode verurteilt. Siehe u.a. Zimmerer *Deutsche* S. 29.

²⁸⁷ Zimmerer *Deutsche* S. 29.

Machthaber der jeweiligen Gesellschaften ignoriert, als schweren Eingriff in die Autonomierechte der Afrikaner_innen. „Die Rechtssicherheit für die Weißen [bedeutete] gleichzeitig eine hohe Rechtsunsicherheit für die Afrikaner“,²⁸⁸ die das ihnen aufgezwungene deutsche Recht überhaupt nicht kannten und sich somit in Streitfällen auch nicht zu verteidigen wussten. In diesem Zusammenhang kam es vermehrt zu Vergewaltigungen an afrikanischen Frauen, die vor Gericht überhaupt nicht geahndet wurden und bei Uneindeutigkeiten in Geldschuld- oder Pfändungsprozessen auf Land- und Viehbesitz wurde dies als Möglichkeit genutzt, wie Zimmerer sich ausdrückt, „den Übergang von Vieh und Grund in die Hände der Weißen“ zu organisieren.²⁸⁹

Samuel Uereani Maharero, der Machthaber der Herero, führte 1904 den militärischen Widerstand gegen die deutschen Kolonialist_innen an, der bis 1907 währte.²⁹⁰ Zu Beginn waren Maharero und seine Leute durchaus erfolgreich, bereits nach ein paar Tagen hatten sie das gesamte Hereroland²⁹¹ besetzt und über 100 Deutsche getötet.²⁹² Laut Gründer war, wie in der Geschichtserzählung oft fälschlich vermittelt, die Kampfaktik der Herero keineswegs die einer 'wilden Horde'²⁹³ die sich nur auf eine, dem kolonialrassistischen 'Afrikabild' entsprechende Taktik, nämlich mit 'Speeren' und 'Knüppeln' zu kämpfen, beschränkte. Sie „bildeten disziplinierte, taktisch klug geführte Kampfverbände, die zum größten Teil über Feuerwaffen verfügten“. ²⁹⁴ Erst 1904 beteiligte sich auch der Nama-Machthaber Hendrik Witbooi an den Widerstandskämpfen gegen die Deutschen. Horst Gründer vermutet u.a., dass es als Folge der 'Kriegshysterie' zu lesen sei, denn die Deutschen hatten angekündigt, mit „allen Schwarzen wie mit den Herero zu verfahren und alle Stämme zu entwaffnen und aufzulösen“. ²⁹⁵

Als Wendepunkt des Widerstandskampfes wird die Schlacht am Waterberg (11.08.1904) gesehen, bei der die Herero eine verheerende Niederlage erlitten, es den 'Schutztruppen' aber nicht gelang, die Herero wie geplant einzukesseln und zu vernichten. Um dies zu Ende zu führen erließ Lothar von Trotha seinen berühmten 'Vernichtungsbefehl'.²⁹⁶ Theodor Leutweins Vorgehensweise war dem Reichskolonialamt sowie den meisten *weißen* Siedler_innen nicht aggressiv genug und er wurde von Lothar von Trotha²⁹⁷ abgelöst, der dem Kaiser nun direkt unterstellt war, Leutwein blieb aber

²⁸⁸ Ebd. S. 30.

²⁸⁹ Zimmerer *Deutsche* S. 30.

²⁹⁰ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 9; S. 52; S. 124.

²⁹¹ Mit Ausnahme der Militärstationen.

²⁹² Zimmerer *Deutsche* S. 33.

²⁹³ Gründer „*Da und dort*“ S. 104.

²⁹⁴ Ebd.

²⁹⁵ Ebd. S. 104; Zimmerer *Deutsche* S. 33; S. 41; Speitkamp *Kleine* S. 218.

²⁹⁶ Gründer „*Da und dort*“ S. 105.

²⁹⁷ Er kannte weder die Gesellschaftsstruktur der Herero und Nama, noch wusste er über die lokalen Gegebenheiten

offiziell weiterhin Gouverneur in 'Deutsch-Südwestafrika'.²⁹⁸

Spätestens mit von Trothas Ankunft in 'Deutsch-Südwestafrika' manifestierte sich der Krieg von der Seite der Kolonisor_innen zu einem 'Rassenkrieg'.²⁹⁹ Hatte die deutsche Kolonialpolitik zuvor das Herrschaftskonzept der *indirect rule* unter Einbeziehung lokaler Strukturen bevorzugt, änderte sich mit dem Beginn der Widerstandskämpfe diese Politik und die gesamte lokale Bevölkerung des heutigen Namibia wurde nun als Bedrohung wahrgenommen. Es sollten „die feindlichen afrikanischen Herrschaftsverbände nun zerstört, ja ihre gesamten Angehörigen aus dem Land vertrieben oder sogar getötet werden“³⁰⁰. Besonders die deutschen Siedler_innen befürworteten die brutale Behandlung und Tötung der lokalen Bevölkerung, da sie sich einerseits 'Vergeltung' für die Widerstände erhofften und dieser 'Vergeltungsschlag' gleichzeitig für sie mit einem ökonomischen Nutzen verbunden war. Wie der Kommandant Habicht ausdrückte, forderten sie die „völlige[...] Entwaffnung und Einziehung von sämtlichen Ländereien und Vieh“ der lokalen Bevölkerung und erhofften sich dadurch die Herstellung von „Ruhe und Vertrauen der Weissen“³⁰¹. Ein Großteil der Herero war bei der Schlacht am Waterberg in die anliegende Omaheke-Wüste geflüchtet. Lothar von Trotha erließ am 2. Oktober 1904 den Befehl, der als 'Vernichtungsbefehl'³⁰² in die Geschichte eingegangen ist, indem er anordnete, keine Gefangenen mehr zu nehmen, sondern alle Herero, samt Frauen und Kindern, die aus der Wüste zurück wollten, zu töten oder wieder in die Wüste zu vertreiben. Tausende Herero kamen in der Wüste, aufgrund des Mangels an Trinkwasser, ums Leben.³⁰³

Die vor dem Vernichtungsbefehl gefangenen Herero kamen in Konzentrations- oder Gefangenenlager; die Bedingungen dort waren so schlecht, dass die Hälfte der Herero durch Misshandlung, Hunger oder Krankheit dort ums Leben kam. Es wurde von einem „Massensterben der Kriegsgefangenen“ gesprochen, besonders bedenklich waren die Zustände auf den berüchtigten 'Haifisch-Inseln',³⁰⁴ aber auch bei Deportationen nach Kamerun kamen zahlreiche Afrikaner_innen

vor Ort Bescheid. Aber die Reichsregierung hielt ihn für geeignet, da er bereits den Wahehe-Aufstand 1896 in Ostafrika und den Boxeraufstand 1900 in China gewaltvoll beendet hatte. Speitkamp *Kleine* S. 218; Zimmerer *Deutsche* S. 37.

²⁹⁸ Zimmerer *Deutsche* S. 37.

²⁹⁹ Ebd. S. 35.

³⁰⁰ Zimmerer *Deutsche* S. 31.

³⁰¹ Die Aussage schrieb der Kommandant 'Habicht'. Zit. in: Zimmerer *Deutsche* S. 35.

³⁰² Lothar von Trotha befahl: „Innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber oder Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen.“ ebd. Zit. in Zimmerer *Deutsche* S. 39.

³⁰³ Zimmerer *Deutsche* S. 39.

³⁰⁴ Auf die 'Haifischinsel' wurden die Herero nur zum Zweck der Bestrafung gebracht. Drechsler Zit. in Krüger *Kriegsbewältigung* S. 131.

ums Leben.³⁰⁵In allen größeren Ortschaften wurden aus 'Dornbusch' und 'Stacheldrahtzaun'³⁰⁶Konzentrations- oder Gefangenenlager errichtet, „die Einrichtung von Konzentrationslagern nach südafrikanischem Vorbild war ein wesentlicher Bestandteil der Unterwerfungspolitik“³⁰⁷ der Kolonist_innen. Zusätzlich war von der deutschen Behörde die Errichtung von teilweise privaten Lagern auf Farmen oder beim Eisenbahnbau gestattet, außerdem verfügte das Militär ebenfalls über eigene Lager für Kriegsgefangene.³⁰⁸Ca. 80 Prozent der Herero und die Hälfte der Nama kamen bei den Widerstandskämpfen oder den Folgen der Gefangenenbehandlung nach Ende des Kampfes ums Leben.³⁰⁹Auch wenn die offizielle deutsche Politik und die meisten Siedler_innen eine Vernichtung der Herero anstrebte, gab es im Militär auch kritische Stimmen, denen die 'Vernichtungspolitik' Trothas zu heftig erschien.³¹⁰In der Aufarbeitung der Herero- und Namawiderstände bemängelt Krüger in ihrer Forschung, dass die gewalttätige Vorgehensweise der deutschen Soldaten weitgehend undokumentiert blieb. Das Ausmaß der Gewalttaten recherchierte sie daher anhand der Beschreibungen über die kursierenden Gewaltgeschichten, die die Herero an den Deutschen verübt haben sollen. Diese z.T. erfundenen Geschichten dienten den Deutschen u.a. als Rechtfertigung ihrer Vernichtungspolitik.³¹¹

Mit Ende des Widerstandskampfes 1907/1908 befand sich 'Deutsch-Südwestafrika', mit Ausnahme der Gebiete der nicht am Widerstand beteiligten Gesellschaften, unter deutscher Herrschaft. Angelehnt an die französische Zwangsverwaltungsordnung, die in Algerien angewendet wurde, beschlagnahmten die deutschen Kolonialbehörden alles Vermögen und Land der Herero und Nama und nahmen ihnen damit ihre Existenzgrundlage und die Selbständigkeit.³¹²

Die Nachkriegsphase und Formen der Widerständigkeiten gegen die Kolonialherrschaft waren gekennzeichnet von einer eigenen Logik. Nach Gesine Krüger waren diese nicht einfach in den Dualismus 'Widerstand' oder 'Kollaboration' einzubetten, wie beispielsweise Horst Gründer argumentiert.³¹³Gesine Krüger verwendet in Anlehnung an Lüdtkes den Begriff 'Eigensinn' anstelle von 'Widerständigkeiten', da er präziser sei und die 'eigenen' Formen der Herero, Nama, Damara, San und anderen Gemeinschaften im Umgang mit den Kolonialist_innen zulasse:

³⁰⁵ Gründer „*Da und dort*“ S. 105, Krüger *Kriegsbewältigung* S. 130, S. 132.

³⁰⁶ Gründer „*Da und dort*“ S. 105.

³⁰⁷ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 129.

³⁰⁸ Ebd.

³⁰⁹ Gründer „*Da und dort*“ S. 105.

³¹⁰ Siehe dazu Krüger *Kriegsbewältigung* S. 23f; Zimmerer *Deutsche* S. 39f. Krüger analysiert sechs deutsche Soldatenerlebnisse, die sie anhand ihrer unveröffentlichten Tagebücher rekonstruiert.

³¹¹ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 23.

³¹² Gründer „*Da und dort*“ S. 105; Krüger *Kriegsbewältigung* S. 136.

³¹³ Gründer „*Da und dort*“ S. 103 er meint, die einzigen Formen „indigener Reaktion“ auf die Kolonisation bestünden aus der Dualität von „Zusammenarbeit“ und „Widerstand“.

„Fragen nach dem 'Eigensinn' brechen mit dieser Logik, in der nur das entweder- oder von Gehorchen oder Widerstehen gilt. Beobachtungen, die die Distanz Einzelner nicht nur gegen „oben“, sondern auch gegen Gleiche zeigen, weisen die Richtung“³¹⁴

2.9. Herero-Frauen im Widerstandskampf

„Wem gehört Herero – Land, uns gehört Herero – Land, Wem gehört Herero – Land, uns gehört Herero – Land“³¹⁵

Die Teilnahme von Hererofrauen und deren Kindern an den Widerstandskämpfen waren für die deutschen Soldaten so abwegig, dass sie die Kampfgesänge einerseits als 'sinnliche Gesänge' interpretierten, andererseits sie als 'kastrierende Bestien' auch fürchteten.³¹⁶

Obwohl in den Berichten der Soldaten, die Krüger analysiert, immer wieder der Wunsch nach einem 'feindlichen Gegenüber', also einem männlichen Soldaten aufkommt, der bereit ist, im Kampf sein Leben zu lassen, waren sie auch bereit, Frauen und Kinder zu erschießen. Dies hängt, nach Krüger, mit der Vorstellung des deutschen Militärs zusammen, gegen 'die Herero' als Gemeinschaft „und nicht gegen eine feindliche Armee zu kämpfen“.³¹⁷ Hererofrauen und deren Kinder wurden auch dann getötet, wenn sie z.B. für die Kolonist_innen eine zu große Konkurrenz um die knappen Wasservorkommen darstellten.³¹⁸ Alte oder kranke Frauen, die in den deutschen 'Schutzgebieten' bei dem Versuch, wilde Zwiebeln auszugraben, erwischt wurden, wurden ebenfalls sofort erschossen.³¹⁹

Krüger weist zudem darauf hin, dass die Kriegspolitik der Herero dagegen Rücksicht nahm und Samuel Maharero, der Machthaber der Herero, den Befehl erteilt hatte, Frauen und Kinder ausdrücklich zu verschonen und dies laut zahlreichen Berichten auch geschah.³²⁰

Hererofrauen waren zudem nicht nur, wie die Hereromänner, zu Zwangsarbeit bei Militär und in den Gefangenenlagern verpflichtet, sondern mussten diese auch in Privathaushalten und Unternehmen leisten. Eine zusätzliche Bedrohung stellten dort sexuelle Übergriffe und

³¹⁴ Lüdke, zit. in Krüger *Kriegsbewältigung* S. 21.

³¹⁵ Mit dieser Parole unterstützen Hererofrauen ihre Männer im Widerstandskampf . Zit. in Krüger *Kriegsbewältigung* S. 116.

³¹⁶ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 116, S. 117.

³¹⁷ Ebd. S. 119.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Mamozai, Martha *Herrenmenschen Frauen im deutschen Kolonialismus* Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbeck bei Hamburg, 1982. S. 102.

³²⁰ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 119.

sexualisierte Gewalt dar.³²¹Die von der Kolonialbehörde eingeführten 'Zwangsuntersuchungen' der gefangenen Hererofrauen gingen mit sexualisierten Übergriffen einher. An ihren späteren Protesten gegen diese gewaltvollen Untersuchungen liest Krüger das Ausmaß der empfundenen Erniedrigung ab.³²²Die „explosionsartige Verbreitung von Geschlechtskrankheiten“ und die hohe Zahl 'halbweißer Kinder', die nach dem Krieg geboren wurden, sind in Verbindung ein starkes Indiz für zahlreiche Vergewaltigungen. Eine Aufzeichnung die mitte der 1930er Jahre von dem südafrikanischen Parlamentsabgeordneten Steenkamp mit einer Gruppe Herero, die elitäre Posten inne hatten, geführt wurde, verdeutlicht den willkürlichen Zugriff *weißer* Männer auf Schwarze Frauen innerhalb der Gefangenenlager:

„Unsere Frauen wurden gezwungen zu gehen und für den weißen Mann zu arbeiten und die Männer wurden zu den Kupfer- und Diamantenminen gebracht, oder zum Eisenbahnbau. Viele von unseren, auf diese Weise unter Zwang fortgeschafften Frauen und Töchter kehrten später entweder schwanger oder mit einem Kind von einem weißen Mann zurück. Die Verpflichtung für den weißen Mann zu arbeiten, war kein Erlaß der Regierung, sondern weiße Männer kamen zu den Kraalen [Gefangenenlagern] und erteilten den Befehl- nimm Deine Decke und komm; und wir hatten keine Wahl.“³²³

2.10. Einbindung der afrikanischen Bevölkerung in ein koloniales Kontroll- und Zwangssystem

Der Ärger über die 'Machtverluste' der Kolonisor_innen in den Vorkriegsjahren zeigte sich nun in ihren zahlreichen Disziplinierungsmaßnahmen und Unterwerfungsstrategien.³²⁴Wie schon in vorangegangenen Kapiteln ersichtlich wurde, ging es den Kolonisor_innen nie nur um militärische Erfolge, sondern vielmehr um die von Beginn an geplante Zerstörung und Umstrukturierung der gesamten lokalen Gesellschaftsstruktur.³²⁵

Die Konzentrations- und Gefangenenlager sollten zur Vorbereitung für die Einbindung der verschiedenen Gemeinschaften im damaligen 'Deutsch- Südwestafrika' in ein Ökonomiesystem aus Kontrolle, Arbeitszwang, Passgesetzen und Entwurzelung ihrer Strukturen dienen.³²⁶Die *Deutsche Kolonialzeitung* ironisiert die gewaltvolle Arbeit, zu welcher Herero und Nama gezwungen wurden und rechtfertigt sie mit rassistisch stereotypen Bildern:

„Die Heranziehung der Hereros zur Arbeit während der Kriegsgefangenschaft ist für sie sehr heilsam;

³²¹ Ebd. S. 120.

³²² Ebd.

³²³ Aufzeichnungen von Steenkamp mit einer Herero-Gruppe, zit. In Krüger ebd. S. 122.

³²⁴ Zimmerer *Deutsche* S. 14.

³²⁵ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 135f, S. 137.

³²⁶ Ebd. S. 135.

ja es muß geradezu als Glück für sie bezeichnet werden, daß sie arbeiten lernen, bevor die volle Freiheit ihnen wiedergegeben wird. Aller Voraussicht nach würden sie sonst ihren arbeitsscheuen, nomadischen Lebenswandel wieder aufgenommen haben.“³²⁷

Das Zitat verdeutlicht besonders die 'erzieherische' Gewalt der kolonialrassistischen Ideologie.

Die Gefangenen wurden ab 1908 als Zwangsarbeiter_innen an *weiße* Siedler_innen auf Farmen oder an Unternehmer weitergegeben.³²⁸ Diese mussten pro Person staatliche Abgaben zahlen, was ihre 'Anforderungen' an die Arbeitsweise der Zwangsarbeiter_innen drastisch erhöhte. Durch die schweren Misshandlungen in den Konzentrations- und Gefangenenlagern geschwächt, waren die Zwangsarbeiter_innen oft nicht in der Lage, diese zu erfüllen, was zu Empörung bei den *weißen* Farmer_innen oder Firmen führte.³²⁹ Abseits von staatlicher Kontrolle waren die Zwangsarbeiter_innen so der willkürlichen Gewalt, meist in Form der Prügelstrafe, schutzlos ausgeliefert.³³⁰

Weiterhin wurde ihnen von den Kolonisor_innen jegliches Selbstbestimmungs-, Besitz- und Organisationsrecht untersagt.³³¹ Aus kolonialrassistischer Sichtweise wurde ihr 'Existenzrecht' sogar auf ihren ökonomischen Nutzen für die Kolonien reduziert; diese sogenannte 'Eingeborenenpolitik', die eigentlich eine 'Rassenpolitik' war, wurde nach Krüger eher zu einer Frage der Organisation der 'Arbeiterpolitik',³³² aufgrund des 'Mangels an Arbeitskräften' auf den Farmen.³³³

Der wichtigste Faktor für die Kolonialverwaltung bestand nun darin, die Gefangenen möglichst schnell in ein striktes Unterwerfungssystem zu integrieren. Horst Gründer drückt die Unterwerfungsstrategien der Deutschen mit folgenden Worten aus:

„Arbeitszwang, Dienstbuch und Paßpflicht unterwarfen den Eingeborenen einem System gesetzlicher Überwachungs- und Kontrollmaßnahmen und degradierten ihn zum besitzlosen Lohnarbeiter, während die Herrschaft der Weißen bis zur persönlichen Polizeigewalt Wirklichkeit geworden war.“³³⁴

Den Höhepunkt der gesetzlichen Maßnahmen zur Kontrolle der afrikanischen Gesellschaften in 'Deutsch-Südwestafrika' stellten die am 18. August 1907 unter dem Begriff 'Eingeborenenverordnungen' erlassenen Gesetzgebungen dar. Die Kolonialverwaltung hatte mit der Pass- und Kontrollverordnung, sowie der sog. 'Gesindeverordnung' ein System eingerichtet, das

³²⁷ *Deutsche Kolonialzeitung* 16 (1907) 24, Sonderbeilage, S. 158, zit. In: Krüger *Kriegsbewältigung* S. 135.

³²⁸ Walgenbach *Die weiße* S. 75.

³²⁹ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 131.

³³⁰ Ebd. S. 133.

³³¹ Ebd. S. 137.

³³² Ebd.

³³³ Ebd.

³³⁴ Gründer *Geschichte* S. 122.

jegliche soziale Mobilität der einheimischen Bevölkerung drastisch einschränkte, die lokalen Machthaber der Gemeinschaftsstrukturen waren durch den Land- und Viehraub der *weißen* als 'Vermittler' außer Gefecht gesetzt; die angestrebte *direkte* Herrschaftsform war jetzt durchsetzbar.³³⁵

Die Passverordnung beinhaltete das sichtbare Tragen einer Passmarke³³⁶ und das Tragen eines vom Arbeitgeber unterschriebenen Arbeitskontraktes wurde zur Pflicht. Beides musste „auf Verlangen jedem Weißen vorgezeigt werden“.³³⁷ Schwarze, die ohne Passmarke oder Arbeitskontrakt angetroffen wurden, konnten als 'Landstreicher' aufgegriffen und sofort verhaftet werden.³³⁸

Die Verordnungen von 1907 setzten die Grundlage für die Einbindung der Schwarzen Bevölkerung in ein *weißes* Ökonomiesystem, wie Jürgen Zimmerer treffend formuliert „schrieben [die Verordnungen] die Umgestaltung der indigenen Gesellschaften fest, trieben ihre soziale Disziplinierung voran und legten die Grundlage für eine Arbeitsmarktordnung, welche die Afrikaner zu einem frei verfügbaren Arbeitsreservoir degradierte“.³³⁹

Das Arbeitskontraktsystem war mit dem sog. 'Trucksystem'³⁴⁰ verwoben. Damit fanden die deutschen Firmen gleichzeitig Abnehmer_innen für ihre überkauften Waren und die einheimische Bevölkerung kam so - nach und nach - in ein immer größeres Abhängigkeitsverhältnis. Dieses 'Trucksystem' war allerdings bei den Kolonialbehörden nicht gern gesehen, da sie den Geldverkehr innerhalb der Kolonien verbreiten wollten.³⁴¹

Die Arbeitsverträge beruhten selten auf Freiwilligkeit. Entweder mussten die Afrikaner_innen die Kontrakte annehmen, da ihnen ihre Länder und Rinder weggenommen worden waren und sie keine andere Einnahmequelle mehr hatten, oder aber sie wurden von den sogenannten 'Arbeitsanwerbern' bzw. Kontraktoren, die für die 'Arbeitsanwerbung' zuständig waren, auf fälschliche Weise, bis hin zum Menschenraub, angeworben.³⁴² Das strikte Passsystem konnte nur mit einer genauen Namensregistrierung funktionieren, was durch häufig wechselnde Namen unterlaufen wurde.³⁴³

Die Volkswirtin Martha Mamozai, die als eine der ersten zur Teilhabe *weißer* Frauen am deutschen Kolonialismus schrieb, sieht die 'Passverordnungen' als erste Anfänge, der bis 1990 gültigen Apartheidsgesetzgebung:

³³⁵ Zimmerer *Deutsche* S. 68, S. 77.

³³⁶ Die Marke beinhaltete die Reichskrone, den Namen des Distrikts in welchem der_die Träger_in wohnhaft war und die Nummerierung zur Identifizierung. (§ 10 Pass VO) In: Zimmerer *Deutsche* S. 78.

³³⁷ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 143.

³³⁸ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 143; Mamozai *Herrenmenschen* S. 44; zum genauen Wortlaut der einzelnen Verordnungen siehe Zimmerer *Deutsche* S. 68- 83.

³³⁹ Zimmerer *Deutsche* S. 77.

³⁴⁰ Im sog. 'Trucksystem' bezahlte der Arbeitgeber seine Arbeiter_innen nicht mit Geld, sondern in Waren.

³⁴¹ Mamozai *Herrenmenschen* S. 44.

³⁴² Ebd.S. 45.

³⁴³ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 143.

„Afrikaner wurden in Ghettos in der Nähe der Wohn- und Arbeitsstätten der Weißen angesiedelt, Pass- und Meldepflicht hoben ihre Freizügigkeit auf. Das Verbot von Landerwerb und Viehhaltung beraubte sie ihrer eigenständigen traditionellen Existenzgrundlage. Sie mussten so zu Lohnsklaven für die Weißen werden.“³⁴⁴

Georg Steinmetz, Professor für Soziologie und *German Studies*, führt diesen Gedanken fort, indem er die 'Eingeborenenverordnungen' als Reihe von Anordnungen sieht, die auch darauf abzielen sollte, die Kolonisator_innen und Kolonialisierte gesetzlich und sozial voneinander zu trennen.³⁴⁵

2.11. Ideologische Zusammenhänge: Kolonialismus und Nationalsozialismus

In der historischen Einordnung der Vorgangsweise der deutschen Kolonialtruppen und dem Bau von Konzentrations- und Gefangenenlagern wurden in der Forschung oft Parallelen mit den Vernichtungslagern im Nationalsozialismus gezogen. Die Historikerin Gesine Krüger (1999) widerspricht aber beispielsweise Henning Melber (1992), der die Konzentrationslager in 'Deutsch-Südwestafrika' in direkte Kontinuität mit den Vernichtungslagern im Nationalsozialismus stellt, mit dem Argument, dass bereits seit Beginn der Herero- und Namawiderstände die zentrale Frage nach 'Arbeitskräften' in den Kolonien überwogen habe und damit die Sorge um deren Verlust durch die Inhaftierung in Konzentrationslager. Nach Krüger wurde „die 'Vernichtung durch Arbeit' [...] in den kolonialen Konzentrationslagern weniger geplant als vielmehr billigend in Kauf genommen.“³⁴⁶

In der Geschichtswissenschaft ist es immer noch ein umstrittenes Thema, ob der Terminus 'Völkermord' im Fall der Herero verwendet werden kann.³⁴⁷ Krüger führt ihre Argumentation insofern nachvollziehbar fort, als dass sie sich darauf bezieht, dass Lothar von Trotha sein Vorgehen selbst so benannt hat. Die „Gesetze der Genfer Konvention“ würden demnach bei Kolonialkriegen nicht gelten, für von Trotha ginge es vielmehr um einen „Rassenkampf“, „der mit 'krassem Terrorismus gegen jeden sich zeigenden Herero', mit 'Strömen von Geld und Blut' geführt

³⁴⁴ Mamozai *Herrenmenschen* S. 45.

³⁴⁵ „Von der 'Eingeborenenpolitik' zur Vernichtungsstrategie: Deutsch-Südwestafrika, 1904“
In: *Weltmarkt für Arbeitskräfte. Peripherie, Zeitschrift für Politik und Ökonomie der Dritten Welt* Nummer 97/98.
S. 195-227.

³⁴⁶ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 134, Leutwein beispielsweise erwähnte, dass man die Herero noch als „kleine Viehzüchter und besonders als Arbeiter“ bräuchte, sie aber „politisch tot“ sein und ihre soziale Struktur zerstört werden müsse. Ebd. Zit in: Zimmerer *Deutsche* S. 35.

³⁴⁷ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 65.

werden müsse.“³⁴⁸Für eine ideologische Nähe zur Vorgehensweise im Nationalsozialismus spräche jedoch vielmehr die wissenschaftliche Begründung des 'Völkermordes', als die gewaltvolle Vorgehensweise oder die Anzahl der Opfer.³⁴⁹

2.12. Zwischenresümee

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auch wenn das ehemalige Deutsche Kaiserreich unter Bismarck scheinbar keine lange im Voraus geplanten kolonialen Ambitionen hatte, war die Intention der deutschen Kolonialpolitik eindeutig. Vordergründig ging es darum, weiterhin eine der führenden Weltmächte zu bleiben, diesen Status durch die Kolonialisierung und den daraus folgenden Nutzen zu untermauern. Die damaligen Bewohner_innen Namibias zeigten auf unterschiedlichste Weise Widerstand gegen die koloniale Staatsmacht und wurden auf gewaltvolle Weise in das koloniale System eingegliedert. Die Etablierung und Aufrechterhaltung einer kolonialen Herrschaftstruktur benötigte eine ideologische Grundlage, die sich aus einer komplexen Interaktion kolonialrassistischer und vergeschlechtlichter Stereotypen über *weiße* und Schwarze Menschen speiste.

Wie sich die rassistischen Konstruktionen gegenüber Schwarzen Menschen und deren Körper vergeschlechtlicht auswirkten, wird im folgenden Kapitel herausgearbeitet werden

³⁴⁸ Trotha zit. In: Krüger *Kriegsbewältigung* S. 65.

³⁴⁹ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 66.

II. Konstruktion von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse im deutschen Kolonialismus

3.0. Identitätsformierung der deutschen Kolonisor_innen als *weiße* 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung

Wie wirkten sich nun, neben der Zerstörung der Sozialstruktur der einheimischen Bevölkerung, die Prozesse der Kolonialisierung auf die Kolonisor_innen selbst aus? Wie trugen sie zu ihrer Identitätsformierung bei? Um diese Fragen beantworten zu können ist es wichtig, Konstruktionen von *Weiblichkeit* und *Männlichkeit*, sowie Vorstellungen von Sexualität in dieser Zeit genauer anzuschauen.

Die nach dem verübten Völkermord und den Misshandlungen in den Konzentrations- und Gefangenenlagern überlebende lokale Bevölkerung wurde zwar in der Praxis der kolonialen Ausbeutung dringend als 'Arbeitskräfte' benötigt, jedoch für die bevölkerungspolitischen Maßnahmen eher als 'störend' empfunden, da 'Deutsch-Südwestafrika', wie der Terminus im Kolonialdeutsch lautete, 'rein weiß' gemacht werden sollte.³⁵⁰

Der in Namibia geborene Historiker Joachim Zeller, (Mit-) Herausgeber zahlreicher Bände zur kritischen Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte, sieht die Niederschlagung der Widerstandskämpfe der Herero und Nama sogar als „Identitätsformierung der Deutschen als 'koloniale Herrenrasse'“,³⁵¹ die in Abgrenzung zu der lokalen Bevölkerung konstruiert wurde.

³⁵⁰ Zimmerer *Deutsche* S.35.

³⁵¹ Zeller, Joachim *Weiße Blicke Schwarze Körper. Afrikaner im Spiegel westlicher Alltagskultur*. Sutton Verlag,

Die von Gesine Krüger verfasste Studie *Bestien und Opfer : Frauen im Kolonialkrieg* (2003)³⁵² zeigt auf, wie Gerüchte und Phantasien über angebliche Gewalttaten der einheimischen Bevölkerung, vor allem Schwarzer Männer an *weißen* Frauen, während der Widerstandskämpfe der Herero und Nama, einen identitätsformierenden Einfluss auf die Kolonistor_innen hatten³⁵³. Die gezielte Verbreitung von Gerüchten diente der Kolonialpropaganda, vor allem im Kaiserreich, um den äußerst kostspieligen Kolonialkrieg zu rechtfertigen.³⁵⁴

In diesem Kontext wurden auch 'Rasse' und Geschlechts-Identitäten neu verhandelt und festgeschrieben. Krüger verweist auf die Bedeutsamkeit der Geschlechtsformierungen, der Konstruktionen von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit*, während der Erfahrung des Krieges.

Diese rassifizierten Konstruktionen betrafen allerdings nicht nur Schwarze, sondern auch *weiße* Frauen:³⁵⁵'*weiße* Unschuld' wurde über unterstellte Schwarze männliche Gewalt konstruiert.

Schwarzer *Männlichkeit* wurde in diesen kolonialrassistischen Imaginationen ein überdimensionaler Sexualtrieb unterstellt, während *weiße* Frauen und ihre Körper zum Symbol „deutscher Nation und weißer 'Rasse'“ emporgehoben wurden.³⁵⁶Sie waren in diesem Kontext völlig asexuell, während Schwarze männliche Sexualität darüber als monströs und triebhaft konstruiert wurde. Diese Konstruktionen dienten auch zur Grundlage Schwarze Frauen als Gegenteil dazu zu konstruieren um deren Vergewaltigungen zu rechtfertigen:

Der Gegensatz von *weißen* und Schwarzen Frauen innerhalb des kolonialen Gefüges wurde festgelegt: während Schwarze Frauen zu 'Schwarzen Bestien' degradiert wurden, die angeblich *weiße* Soldaten verstümmelt und misshandelt haben sollen, wurden im Gegensatz dazu *weiße* Frauen als 'Kriegsopfer' Schwarzer männlicher sexualisierter Gewalt produziert.

Die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Fatima El-Tayeb verweist in ihrem Artikel *Verbotene Begegnungen - unmögliche Existenzen. Afrikanisch-deutsche Beziehungen und Afro-Deutsche im Spannungsfeld von race und gender*³⁵⁷ zudem auf die Bedeutung dieser Einteilungen als Rechtfertigungsgrundlage für Vergewaltigungen an Schwarzen Frauen: „Die Unterwerfung des

Erfurt, 2010, S.135.

³⁵² Krüger, Gesine *Bestien und Opfer: Frauen im Kolonialkrieg* In: Zimmerer, Jürgen; Zeller, Joachim [Hrsg.] *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg in Namibia (1904-1908) und seine Folgen* Berlin, 2003, S. 142-159.

³⁵³ Die Gerüchte über vergewaltigende Schwarze Männer, wurden als Kolonialpropaganda im deutschen Kaiserreich verbreitet. In der Forschung ist aber bekannt, dass in den Kolonien ein Bewusstsein darüber existierte, dass die Herero, Missionar_innen, deutsche Frauen und Kinder verschonten und ihnen sogar Schutz anboten. Krüger *Bestien* S. 147f, 157.

³⁵⁴ Krüger *Bestien* S. 157.

³⁵⁵ Ebd. S. 146f.

³⁵⁶ Dietrich, Anette *Rassenkonstruktionen im deutschen Kolonialismus. 'Weiße Weiblichkeiten' in der kolonialen Rassenpolitik* In: Berchthaus 2009, S. 178.

³⁵⁷ Sie untersucht den westlichen Diskurs von 'Rasse' und Sexualität im frühen 20. Jahrhundert.

afrikanischen Kontinents durch den Kolonialismus beinhaltete die systematische Vergewaltigung seiner Bewohnerinnen, ohne dass daraus moralische Probleme für die Eroberer entstanden wären“.³⁵⁸ Wie sich später noch zeigen wird, waren genau diese Konstruktionen, *weißer* Weiblicher Sexualität im Gegensatz zu Schwarzer weiblicher und männlicher, zentral, für die Konstruktion eines *weißen* Weiblichkeitsideals. Sexualität allgemein galt im 19. Jahrhundert als anti-zivilisatorisch und potenziell subversiv. Nur die Sexualität des *weißen* heterosexuellen Mannes galt als Norm und alle davon abweichenden Körper, wie Frauen, Homosexuelle, Schwarze, Juden und Jüdinnen, galten als generell verdächtig.³⁵⁹

Ann Laura Stoler, die sich in ihrem Werk *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimacy in Colonial Rule* hauptsächlich mit den niederländischen Kolonien beschäftigte, betont, dass die Kolonien zu Schauplätzen für die Konstruktionen und des Diskurses europäischer Sexualität wurden. Die europäische Sexualität hat sich, so Stoler, im Zusammenhang mit der kolonialen Ideologie und der Kategorie 'Rasse' erst etabliert. Sie kritisiert damit die durch Michel Foucault geprägte, eurozentristische, Sichtweise auf die Entstehung des Diskurses über Sexualität, da Foucault ausschließlich die Zusammenhänge in den europäischen Metropolen untersuchte. Dabei wurde die, durch den kolonialen Prozess geprägte, Konstruktion einer normativen, europäischen (*weißen*) Sexualität nicht analysiert, also eine Analyse der Interaktion der Kategorien Geschlecht und 'Rasse' unterlassen.³⁶⁰ Schwarze Sexualität wurde, so El-Tayeb, zum Symbol von all dem, was *weiß*-sein nicht war, oder nicht sein durfte. 'Wilde Sexualität', die auf die Schwarze Bevölkerung projiziert wurde, stellte den Gegensatz zu den modernen Gesellschaften in Europa dar und wurde dementsprechend behandelt: „Da die europäische Vorstellung von schwarzer Sexualität sich sowohl aus den eigenen Wünschen als auch Ängsten speiste, ergab sich eine komplexe, teilweise in sich widersprüchliche Konstruktion.“³⁶¹

Bedrohliche und beängstigende Sexualität der Europäer_innen wurde nach 'außen', auf Schwarze Menschen und Körper verlagert, die im Zuge sozialdarwinistischer Diskurse im 19. Jahrhundert vermehrt zur Zielscheibe der Exotisierung und Forschung von *weißen* wurden.

Dabei konzentrierten sich die Studien über Schwarze Körper hauptsächlich auf Schwarze Frauen und deren Geschlechtsorgane, da sich, in der kolonialrassistischen Sichtweise, hierdurch die 'Andersartigkeit' ausdrückt. *Weißen* wurde im Gegensatz dazu die Fähigkeit zugesprochen, ihre

³⁵⁸ El-Tayeb *Verbotene* S.89; Siehe auch Wildenthal *German* S. 69-78.

³⁵⁹ Ebd. S. 88.

³⁶⁰ Stoler, Ann Laura *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate Colonial Rule*. University of California Press, California, 2002. S. 320.

³⁶¹ El-Tayeb *Verbotene* S. 88.

'Sexualtriebe' domestizieren zu können,³⁶² die *weiße* bürgerliche Frau wurde in diesem dichotomen Modell speziell als asexuell und passiv konstruiert.³⁶³ Dies zeigt sich vor allem in der, zumindest formalen, Nicht-Thematisierung von Eheschließungen zwischen Kolonisorinnen und einheimischen Männern innerhalb der deutschen Kolonien.³⁶⁴ *Weiß*e Frauen, die mit afrikanischen Soldaten während der Weimarer Republik in Beziehungen lebten, wurden nach El-Tayeb doppelt stigmatisiert, denn sie „verletzten sowohl rassische als auch sexuelle Tabus und wurden noch stärker stigmatisiert als die mit Afrikanerinnen verheirateten Kolonisten“.³⁶⁵

Neben der Kategorie Geschlecht wurde die Bedeutung von 'Rasse' im Verlauf der Kriege immer wichtiger. Auch hier bildeten Gerüchte und Phantasien die Grundlage dafür, eine striktere Trennung zwischen Schwarzer und *weißer* Bevölkerung vorzunehmen,³⁶⁶ die bis 1904 nicht in einer so drastischen Form bestanden hatte.³⁶⁷ So konnte durch das in der Kriegsphase herrschende politische Klima einer der populärsten Vertreter der Rassentrennung, der stellvertretende Gouverneur von 'Deutsch-Südwestafrika' Hans Tecklenburg, sowohl ein Verbot der standesamtlichen Eheschließung zwischen einheimischen Frauen und Kolonisatoren, als auch eine rechtliche Herabsetzung der Nachkommenschaft Schwarzer und Weißer in die Kategorie 'Eingeborene_r', durchsetzen.³⁶⁸ Er berief sich auf die Angst der Weißen, dass es zu vermehrter 'Rassenmischung' kommen könne. Denn durch die zahlreichen deutschen Soldaten in 'Deutsch-Südwestafrika' sowie den Arbeitsverhältnissen, in denen Schwarze Männer und Frauen in engen Verhältnissen auf den Farmen, in Haushalten, den Missionsstationen oder als Kindermädchen, arbeiteten, gab es verschiedenste, auch familiäre Verbindungen zwischen Schwarzen und Weißen.³⁶⁹ Die Befürchtung war, eine unerwünschte 'Mischlingsbevölkerung' könne entstehen und das koloniale Herrschaftssystem könnte durch deren rechtliche Ansprüche in Frage gestellt werden.³⁷⁰ Demnach ging es vor allem darum, die Grenzen zwischen Kolonialisierenden und Kolonialiserten (wieder) herzustellen. Mit den erlassenen 'Eingeborenenverordnungen' wurde gleichzeitig auch die Frage relevanter, wer als 'Eingeborene_r' gelte und wer als *weiß*.

³⁶² Ebd. S. 87 u. S.89.

³⁶³ Ebd. S. 88.

³⁶⁴ Ebd. S. 92.

³⁶⁵ El-Tayeb *Verbotene* S. 93.

³⁶⁶ Krüger *Bestien* S. 158f.

³⁶⁷ Kundrus, Birthe *Blinde Flecken Das deutsche Kaiserreich und seine Kolonien in geschlechtergeschichtlicher Perspektive* In: Jean H. Quataert; Karen Hagemann [Hrsg.] *Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte* Campus Verlag, Frankfurt/M. 2008, S. 130-154, S.136.

³⁶⁸ Zimmerer *Der koloniale* S.27; Dietrich *Rassenkonstruktionen* S. 179.

³⁶⁹ Krüger *Bestien* S. 158, Zimmerer *Der Koloniale* S. 27.

³⁷⁰ Zimmerer *Der Koloniale* S. 27.

Mit der 1903 von Tecklenburg erlassenen Verordnung, die besagte, dass alle zuvor als 'Mischlinge' eingestuft von nun an als 'Eingeborene' zu behandeln seien, waren die ersten Weichen hin zu einer, mit dem 20. Jahrhundert beginnenden, rassistischen Ordnung, gestellt. Wurden zuvor die Diskussionen um Zugehörigkeit mit den Argumenten von 'Kultur', Moral, Rechten und dem Erscheinungsbild behandelt, in denen Grenzüberschreitungen bei 'richtiger Erziehung' als möglich gesehen wurden,³⁷¹ so waren von nun an aber Vorstellungen über die 'Reinheit des Blutes' relevanter als 'kulturelle' Faktoren. Die Einteilungen in Schwarz und *weiß* funktionierte in zunehmendem Maße nach dem, aus den USA bekannten, *one drop rule*, einer rassistischen Praxis, bei der jeder Mensch, bei dem nur ein Tropfen 'Schwarzen Blutes' nachgewiesen werden kann, als Schwarz eingestuft wird.³⁷²

Tecklenburg führte 1905, ohne Absprache mit der Verwaltung im Kaiserreich, ein sogenanntes erstes 'Mischeheverbot' für 'Deutsch-Südwestafrika' ein.³⁷³ Nach heftigen Diskussionen im Reichstag kam das Bezirksgericht in Windhoek im September 1907, seinen Forderungen nach und alle 'Mischehen' wurden verboten und sogar rückwirkend aufgelöst.³⁷⁴ Zu einer einheitlichen Lösung und deren Umsetzung in den Kolonien kam es aber während der gesamten Zeit deutscher Kolonialherrschaft allerdings nicht.³⁷⁵

Bei der viel rezipierten Scheidungsklage von Ada Maria Leinhos gegen ihren Mann, negierte das Gericht die Klage mit der Begründung, dass eine legale Ehe nie existiert habe, da sie in die Kategorie 'Eingeborene' eingestuft würde.³⁷⁶ Folgende Begründung war Anlass für das 'Mischeheverbot':

„Ob eine Person Eingeborener oder Angehöriger der weissen Rasse ist, ist eine Tatfrage, keine Frage, die an der Hand von Rechtssätzen zu beantworten wäre. Unter Eingeborenen will das Gesetz nach Ansicht des Gerichts Blutsangehörigen der in den deutschen Schutzgebieten oder benachbarten Gebieten eingesessener oder sesshafter gewesener Halbkulturen- oder Naturvölker verstanden haben, indem es andere Teile der nicht weissen Bevölkerung als Angehörige fremder, farbiger Stämme bezeichnet. Eingeborene sind sämtliche Blutsangehörigen eines Naturvolkes, auch die Abkömmlinge von eingeborenen Frauen, die sie von Männern der weissen Rasse empfangen haben, selbst wenn mehrere Geschlechter hindurch eine Mischung mit weissen Männern stattgefunden haben sollte. Solange sich noch die Abstammung von einem Zugehörigen eines Naturvolks nachweisen lässt, ist der Abkömmling infolge seines Blutes ein Eingeborener.“³⁷⁷

³⁷¹ Krüger *Bestien* S. 159, Dietrich *Rassenkonstruktionen* S. 179.

³⁷² Dietrich *Rassenkonstruktionen* S. 179, *weiße* S. 254.

³⁷³ Zimmerer *Der Koloniale* S. 27.

³⁷⁴ Ebd. S. 28

³⁷⁵ Dietrich *Rassenkonstruktionen* S. 179.

³⁷⁶ Zimmerer *Der Koloniale* S. 28.

³⁷⁷ Bericht Tecklenburg [Abschrift], 24.9.1903, NAN ZBU F. IV. R. 1., Bl. 61ca- 61ea. Zit. In: Zimmerer *Der*

Es war den Kolonialengagierten sehr wohl bewusst, dass sich sexuelle Verbindungen zwischen einheimischen Frauen und Kolonisatoren nicht verhindern ließen und auch nach einem Verbot weiterhin existieren würden. Nach Kundrus ging es den meisten Verfechter_innen, vornehmlich weniger um die Durchsetzung 'rasseneugenischer Standpunkte', sondern eher um ihre Selbstdeutung, ihr Ansehen und der damit verbundenen Schwankung ihrer Position als Kolonialmacht.³⁷⁸ Damit verbunden sollte vor allem verhindert werden, dass einheimischen Frauen und deren Nachkommen durch eine standesamtliche Ehe Rechte als deutsche Staatsbürger_innen eingeräumt werden. Dies zeigt sich besonders gut an einem Bericht von Tecklenburg, der 1903 verdeutlichte:

„Die gesetzliche Unzulässigkeit von Ehen zwischen Weissen und Eingeborenen wird allerdings Geschlechterverbindungen solcher und die Erzeugung von Mischlingen nicht verhindern; aber diese Geschlechtsverbindungen sollen außerhalb des Gesetzes stehen und den Abkömmlingen durch Gesetz nicht die Rechte ehelicher Kinder und kein Einfluss auf die Geschicke des Landes eingeräumt werden. Durch diese Behandlungen wird auch ein nicht zu unterschätzender Einfluß auf die in dieser Hinsicht oft sehr unreifen sozialen Anschauungen unserer Ansiedler verübt.“³⁷⁹

Es wurde allerdings bis Ende der Kolonialzeit diskutiert, ob der Begriff 'Rasse' rein biologistisch, oder auch über vermeintlich 'kulturelle Faktoren' zu definieren sei. Auch in den Pseudo-Wissenschaften konnte der 'Rasse' - Begriff nie ganz eindeutig eingeordnet werden und der Versuch, die Kategorie in das deutsche Rechtssystem einzugliedern, scheiterte aus unterschiedlichen Interessen Gründen.³⁸⁰ Das im 19. und 20. Jahrhundert entstandene theoretische Modell der 'Rassenzugehörigkeit' sollte in die koloniale Praxis umgesetzt werden, führte dort aber, wie sich später noch zeigen wird, zu Widersprüchen und Uneindeutigkeiten.³⁸¹

Trotzdem waren diese Prozesse der rechtlichen Bestimmungen Teil *weißer* Identitätsformierung. Denn mit der Kategorisierung 'Eingeborene_r' ging parallel die Definition auch der *weißen* 'Rassenkonstruktion' einher, die festgelegt und immer wieder abgegrenzt werden musste. Dietrich und Juliane verweisen außerdem auf die Bedeutung der Debatten um 'Mischehen' und

Koloniale S. 28 f.

³⁷⁸ Kundrus *Blinde* S. 147.

³⁷⁹ Bericht Tecklenburg [Abschrift], 24.9.1903, NAN ZBU F. IV. R. 1., Bl. 61ca- 61ea. In: Zimmerer *Der Koloniale* S.28.

³⁸⁰ Dietrich *Rassenkonstruktionen* S. 180.

³⁸¹ Es wurden in dieser Zeit auch Untersuchungen zu 'Rassenmischung' angestellt, in denen festgestellt werden sollte, ob es die Möglichkeit einer entwicklungsfähigen Nachkommenschaft gab, die von allen Menschen, über Generationen gezeugt wurde. An die Frage schloss sich die Ranghaftigkeit der 'Rassen' -konstrukte an, also ob eine 'Rasse' die andere dominiere und ob hierbei Geschlecht eine Rolle spiele. Grosse *Kolonialismus* S. 177.

'Rassenmischung', die dazu führten, dass die biologistische Kategorie 'Rasse' rechtsfähig in die Gesellschaft eingeführt werden konnte.³⁸² Birthe Kundrus verweist in ihrem Artikel *Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale 'Mischehenverbote' und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung*³⁸³ darauf, dass es zu einer Ausdifferenzierung dieser 'Rassentheorien' erst im Nationalsozialismus kam. Auch sei es voreilig und nicht angebracht, die 'Mischehenverbote' der Kolonialzeit mit den Eheverboten in den Nürnberger Gesetzen gleichzusetzen, weil dies die spezifischen Diskurse des Antisemitismus ausblende.³⁸⁴

3.1. Die Form der *inneren* Kolonialisierung und die 'Frauenfrage'

Durch den männlich konnotierten Akt der militärischen Unterwerfung der einheimischen Bevölkerung und der anschließenden Zwangs- und Disziplinierungsmaßnahmen, die sich in Form der verschärften 'Eingeborenenpolitik' und den 'Mischehenverboten' wiederfanden, war nun auch die Form der *inneren Kolonialisierung* 'Deutsch-Südwestafrikas' vorangeschritten. Mit dem Ziel, aus 'Deutsch-Südwestafrika' eine *innerlich* deutsche Kolonie zu machen, stellte sich vermehrt die Frage nach den 'Ansiedlungsmöglichkeiten' für deutsche Frauen.

Mit dem Ende der Widerstandskämpfe der Herero und Nama, 1907, ließen sich viele der ehemaligen Kolonialtruppensoldaten³⁸⁵ auf den Farmen oder als Handwerker in 'Deutsch-Südwestafrika' nieder. So stieg in den Jahren nach den Widerstandskämpfen die Anzahl der *weißen* Siedler_innen von 7.110 auf 13.862.³⁸⁶ Die *Deutsche Kolonialgesellschaft* propagierte zunehmend eine Aussiedlungspolitik mit biopolitischer Ausrichtung. Als weitere Maßnahme in der Voranschreitung der *inneren Kolonialisierung* kann die Gründung des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*³⁸⁷ genannt werden. Waren zu Beginn des kolonialen Projektes europäische Frauen noch unerwünscht in den Kolonien,³⁸⁸ wurde ihre Anwesenheit als zunehmend

³⁸² Dietrich; Strohschein *Kolonialismus* S. 116.

³⁸³ Kundrus, Birthe *Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale 'Mischehenverbote' und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung* In: Kundrus [Hrsg.] *Phantasiereiche* S. 110-131.

³⁸⁴ Ebd.

³⁸⁵ Den Begriff verwende ich an Stelle des Begriffs 'Schutztruppensoldaten', in Anlehnung an Hatlapa; Nduka- Agwu „*Schutzvertrag*“

³⁸⁶ Krüger *Kriegsbewältigung* S. 137.

³⁸⁷ Im Folgenden werde ich, wenn ersichtlich ist dass es sich um den *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* handelt, diesen mit dem Kürzel *Frauenbund* benennen.

³⁸⁸ Die unerwünschte Ausreise für europäische Frauen wurde damit argumentiert, dass die Reisekosten für sie und ihre Kinder zu hoch seien oder Frauen allgemein schwieriger im Ausland zurecht kämen und mit erkrankten Kindern beispielsweise eher wieder in ihr Heimatland zurückkehren würden. Stoler, Anne Laura *Carnal* S. 48ff. Grosse beschreibt die Debatte um weibliche Akklimatisation, Grosse *Kolonialismus* S. 168. auf die ich auch in Kapitel 4.2. *Argumente für die Auswanderung weißer deutscher Frauen und die dafür notwendige Konstruktion der*

bedeutsam für den Aufbau einer Sozialstruktur innerhalb der Kolonien konstruiert.

Die koloniale 'Frauenfrage', wie Kundrus, Grosse und Wildenthal es formulierten, war eigentlich eine koloniale 'Männerfrage'.³⁸⁹

„Schnell wurde das Bild von der Kolonie als Oase einer heroisch- kriegerischen Männlichkeit, begleitet von Entwürfen, die den Kolonisten als psychisch labil, verführungswillig und gefährdet durch die afrikanische, soziale wie natürliche Umgebung skizzierten.“³⁹⁰

Wildenthal und Grosse arbeiteten heraus, dass es bei der Debatte um die 'Mischehenfrage' primär um die Zusammenführung der Ziele eugenischer 'Rassenreinheit' ging, ohne die männliche sexuelle Autonomie der Kolonisatoren einzuschränken. In der kolonialrassistischen Sichtweise wurden das 'Problem' der 'Mischehen' und das der 'Rassenmischung' aber auf den Mangel an deutschen, *weißen* Frauen verlagert. Die 'Mischehenfrage' stand also in direktem Zusammenhang mit *weiblicher* Partizipationsmöglichkeit am kolonialen Projekt, bzw. mit der sogenannten 'Frauenfrage'.³⁹¹

Der Historiker Pascal Grosse weist zudem darauf hin, dass patriotisch gesinnte *weiße* Frauen sich Anfang des 20. Jahrhunderts selbstständig in Verbänden zu organisieren begannen und versuchten, sich über das Problem der 'Mischehen', Legitimation für ihr öffentliches nationales politisches Engagement zu verschaffen: „Zwar wussten die Kolonialfrauen die 'Mischehenfrage' durch den beständigen Hinweis auf die bürgerlichen Tugenden 'der deutschen Frau' für sich auszunutzen, waren doch die eugenischen Prämissen ohne deutsche Frauen nicht zu verwirklichen.“³⁹²

Von nun an stand die 'Frauenfrage' in einem direkten Zusammenhang mit einer eugenischen Wende in der deutschen Rassenpolitik, eine Politik, die mit dem 'Mischeheverbot' begann und mit der 'Frauenfrage' fortgeführt wurde. Grosse führt diesen Gedankengang fort, indem er die 'Frauenfrage' zum „wichtigste[n] Element des eugenischen Diskurses“ erklärt. In diesem Zusammenhang spielte der Kulturbegriff³⁹³ eine wichtige Rolle, da dieser an *race* festgemacht wurde und den Diskursstrang über „die rassische Reproduktion“³⁹⁴ stärkte.

Aufgrund der Problematisierung der Ehen zwischen Kolonisatoren und Kolonisator_innen hatte die deutsche Kolonialverwaltung das Interesse, möglichst viele *weiße* deutsche Frauen als sogenanntes

Rollenbilder in Kolonie und Heimat eingehe.

³⁸⁹ Grosse *Kolonialismus* S. 145-192; Wildenthal *German* S. 79-131; Kundrus *Moderne* S. 79f.

³⁹⁰ Kundrus *Moderne* S.79, Grosse *Kolonialismus* S. 168f. In diesem Kontext wurde auch in kolonialrassistischer Sprache der Begriff des 'Vercafferns', also das 'Herabsinken' eines *weißen* auf die Kulturstufe eines Schwarzen, geprägt. Hierzu mehr in Kapitel 4.8. *Der Kulturauftrag an die deutsche weiße Frau*.

³⁹¹ Grosse *Kolonialismus* S. 168, Wildenthal, Lora *German women for Empire 1884 – 1945* Duke University Press, London, 2001, S. 79-131.

³⁹² Grosse *Kolonialismus* S. 170f.

³⁹³ Auf den im folgenden Kapitel eingegangen wird.

³⁹⁴ Grosse *Kolonialismus* S. 169.

'Heiratsmaterial' in die Kolonien zu entsenden. Parallel erhöhte dieses Interess vornehmlich der männlichen Kolonialengagierten auch die Partizipationsmöglichkeiten von *weißen* Frauen, sich am kolonialen Projekt zu beteiligen. Die Debatten kreisten um die angebliche 'Tropenuntauglichkeit' europäischer Frauen,³⁹⁵ die mit Gesundheitsfragen und dem 'idealen' Ansiedlungsgebiet, nun auch für Frauen, einhergingen. Auch der *Frauenbund* thematisierte diese Debatten in seiner Zeitschrift *Kolonie und Heimat*. Die langjährige Generalsekretärin des *Frauenbundes*, Gertrud von Hatten, äußerte sich unter dem Titel *Die Frauenfrage in unseren Kolonien* folgendermaßen:

„Deutschland ist bekanntlich erst spät in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten. Ein Blick auf die Karte unseres Kolonialbesitzes zeigt, dass wir fast ausschließlich Gebiete in äquatorialen Gegenden unser Eigen nennen. Bei der Frauenfrage in unseren Kolonien ist aber naturgemäß gerade das Klima von entscheidender Bedeutung. Größere Siedlungsgebiete, d. h. solche Länder, in denen eine dauernde Niederlassung Weißer bei eigener Arbeitsbetätigung, ohne gesundheitliche Schädigung möglich ist, besitzen wir nur in Deutsch-Südwestafrika und in den inneren Hochländern von Deutsch-Ostafrika.“³⁹⁶

Dieses Zitat verdeutlicht, welche zentrale Rolle Geschlecht bei der Bevölkerungspolitik der deutschen Kolonien spielte. Gertrud von Hatten wurde 1909 auf der Generalversammlung des *Frauenbundes* erstmals zur ehrenamtlichen Schriftführerin gewählt, drei Jahre später hatte sie als Generalsekretärin eine offizielle Anstellung bei diesem bekommen. Sie war u.a. Hauptpublizistin der Artikel des *Mitteilungsblattes des Frauenbundes in Kolonie und Heimat* und propagierte auf ihren Reisen durch Deutschland die Arbeit des *Frauenbundes* und seinen Projekten.³⁹⁷ Sie führte in selbigem Artikel fort, dass die deutsche Kolonie Kiautschou (China), die ähnliche klimatische Verhältnisse aufweise wie die Kolonie 'Deutsch-Südwestafrika', beispielsweise als Siedlungsgebiet für deutsche Frauen nicht in Frage käme, da es dort bereits genügend *weiße* Frauen gebe.³⁹⁸

Schon seit der frühen Neuzeit gab es in ganz Europa immer wieder Bestrebungen für Ansiedlungen *weißer* Frauen in den Kolonien, aber nach Grosse standen sie bis dahin nicht unter diesem „explizit rassenpolitischen Vorzeichen“.³⁹⁹ Die gezielte *Ansiedlung* einer *weißen* deutschen Bevölkerung fand innerhalb der deutschen Kolonien fast ausschließlich in dem heutigen Namibia statt,⁴⁰⁰ vereinzelt auch in 'Deutsch-Ostafrika' (Tansania, u.a.). Die Hauptaktivitäten des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* konzentrierten sich dementsprechend fast ausschließlich auf diese Kolonie.

Wie das o. g. Zitat aus *Kolonie und Heimat* darstellt, war das heutige Namibia von Seiten der

³⁹⁵ Auf Beispiele in *Kolonie und Heimat* wird in genanntem Kapitel eingegangen.

³⁹⁶ Gertrud von Hatten *Die Frauenfrage in unseren Kolonien* In: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 15, S. 8.

³⁹⁷ Walgenbach *Die weiße* S. 291.

³⁹⁸ Ebd.

³⁹⁹ Grosse *Kolonialismus* S. 169.

⁴⁰⁰ Siehe auch u.a. Conrad *Deutsche* S. 29.

deutschen Kolonialplanung als Siedlungskolonie bestimmt. Die annektierten Gebiete sollten im wahrsten Sinne des Wortes zu einem 'Neu-Deutschland' werden. Die rassifizierte *weiße* deutsche bürgerliche Familie stellte zunehmend das Ideal der *weißen* Siedler_innenschaft dar und war ohne die Reproduktionsfähigkeit deutscher Frauen nicht mehr zu denken. Zudem erschienen die staatlich geförderten Auswanderungsprogramme für deutsche Frauen als eine Lösung, eine 'rassenreine' Reproduktion sicherzustellen und gleichzeitig männliche Sexualinteressen nicht einschränken zu müssen.⁴⁰¹

Ausgehend von diesen Erkenntnissen stelle ich mir für die folgenden Kapitel die Frage, inwieweit die deutsche Kolonialpolitik mit Geschlechterpolitik verknüpft ist? Und welche Geschlechterrollenzuschreibungen notwendig waren, um die kolonialen Bestrebungen durchzusetzen?

3.2. 'Kulturträgerinnen'⁴⁰² - Geschlechterrollenzuschreibungen durch den Frauenbund

„Der deutsche Soldat hat das Land mit dem Schwert erobert, der deutsche Farmer und Kaufmann sucht seine wirtschaftliche Nutzbarmachung, aber die deutsche Frau ist allein berufen und imstande, es deutsch zu erhalten.“⁴⁰³

Dieses Zitat der ersten Vorsitzenden des *Frauenbundes*, Adda von Liliencron, entstammt aus der Zeitschrift des Frauenbundes *Kolonie und Heimat*. Es zeigt deutlich die Konstruktion der binären Geschlechterzuweisung durch den *Frauenbund*, die dem Mann das militärische Gewaltmonopol und der Frau den privaten Bereich der 'Erhaltung' des 'Deutschtums' durch 'Sitte', 'Kultur' und Reproduktion zuschreibt. Katharina Walgenbach stellt in ihrer erstmals als Dissertation veröffentlichten Arbeit treffend fest, dass die Niederschlagung des Herero- und Nama-Widerstandes vom *Frauenbund* als eine Errungenschaft mit männlich konnotierten Tugenden, wie der militärischen Überlegenheit, angesehen wurde. Diesem Abschnitt der Kolonialgeschichte folgte nun die Phase der 'Kulturarbeit', die bei der deutschen, *weißen* Frau verortet wurde. Die deutsche *weiße* Frau sollte nun das 'Deutschtum', sprich 'deutsche Kultur' und 'Sitte' in die

⁴⁰¹ Grosse *Kolonialismus* S.169, S. 176.

⁴⁰² Diesen Begriff prägte erstmals Birthe Kundrus in *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien* Böhlau Verlag, Köln, 2003, Katharina Walgenbach *Die weiße* griff ihn später auf.

⁴⁰³ Zitat der ersten Vorsitzenden des Frauenbundes (1907-1909) Adda von Liliencron *Kolonie und Heimat* Jg. II, Nr. 4, S.8, zit. in: Walgenbach *Die weiße* S.119.

Kolonien bringen und diese Tugenden nachhaltig festigen.⁴⁰⁴

In ihrer Analyse der Textausschnitte aus der Zeitschrift des *Frauenbundes*, *Kolonie und Heimat*, stellt sich Walgenbach die Frage, welches Geschlechtermodell durch den *Frauenbund* propagiert wurde. Der *Frauenbund* nahm, nach Walgenbach, eine binäre Geschlechterrollenzuschreibung vor: Der *weiße* Mann wurde als wirtschaftlicher und militärischer 'Eroberer' der Kolonien vorgesehen, während die Teilhabe der *weißen* Frau am kolonialen Projekt damit legitimiert wurde, dass ihr die Rolle der 'Kulturträgerin' zugesprochen wurde.⁴⁰⁵ Diese Rollenzuschreibung für die deutsche Frau widersprach dem bis dahin gängigen, Geschlechtermodell der europäischen philosophischen Denktraditionen, in welchen Frauen der Bereich der *Natur*⁴⁰⁶ zugeschrieben wurde, während der Bereich der Kultur klassisch männlich konnotiert wurde.⁴⁰⁷

Walgenbach geht auf die komplementären Entwürfe der Geschlechterverhältnisse des *Frauenbundes* ein, indem sie auf die historische Verortung der Kategorie *Frau* in Verbindung mit den, ab dem 18. und 19. Jahrhundert verfestigten, Tugenden der 'Sitte' und 'Moral' verweist. Für die Geschlechterrollenvermittlung in Europa mussten neue Regeln hergestellt werden, da erstens bei der landwirtschaftlichen Lebensweise bis dahin noch keine Trennung der Bereiche Produktion und Reproduktion vorgeherrscht hatte und zweitens die Religion in Europa zunehmend an Bedeutung für die Wahrheitsproduktion verlor. Drittens verweist Walgenbach auf die Ideale der französischen Revolution, vor deren Hintergrund die Frage der gleichen Rechte für Frauen gestellt wurden. Das neue Bezugssystem für die Geschlechterrollenaufteilung wurde somit in den aufkommenden neuen Wissenschaften dargestellt und bezog sich auf eine biologistische Sichtweise der 'Natur' der Geschlechter.⁴⁰⁸

Die deutsche *weiße* Frau wurde zunehmend als fester Teil nationaler Expansion gedacht und die Rolle als 'Kulturträgerin' formierte sich bis zur exponierten Stellung als 'Hüterin deutscher Art und Sitte'. Die deutsche *weiße* Frau wurde in Kolonialromanen und Kolonialzeitungen als 'Heilmittel' gegen männlichen 'Kulturabfall' sowie gegen die ungewollten Ehen zwischen einheimischen Frauen und deutschen Männern ersonnen. Sie galt als „rassenpolitischer, psychosozialer, ökonomischer, medizinischer, kultureller und nationaler Aktivposten“⁴⁰⁹ und bildete den

⁴⁰⁴ Walgenbach *Die weiße* S. 86.

⁴⁰⁵ Ebd. S. 119.

⁴⁰⁶ Nira Yuval – Davis, Sozialwissenschaftlerin und Herausgeberin des bekannten Buches *Gender and Nation*, betont, dass diese Rollenumkehrung nur für den Kolonisatorinnen galt, afrikanische Frauen wurden weiterhin als mit 'Natur' verbunden imaginiert und dadurch abgewertet. Ebd. *Gender & Nation*. London, 1997.

Dieses Geschlechtermodell galt u.a. als Rechtfertigung für die Kolonialisierung.

⁴⁰⁷ Walgenbach *Die weiße* S. 122.

⁴⁰⁸ Ebd. S. 121.

⁴⁰⁹ Kundrus *Weiblicher* S.219f.

komplementären Gegenentwurf zu männlicher 'Verführungswilligkeit', der der deutsche Mann angeblich in den Kolonien ausgesetzt sei.⁴¹⁰

Ob diese Rollenumverteilung der *weißen* Frau von 'Natur' zu 'Kultur' in den Kolonien den Kolonisatorinnen neue Möglichkeiten eröffneten, fragte sich auch die feministisch-postkoloniale Theoretikerin Nira-Yuval Davis (1997). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass diese neuen Festschreibungen *weißer* Frauen als Verkörperungen der Nation die Rolle der *weißen* Frau gleichzeitig einengte und kaum Handlungsspielräume in der Konstruktion der Geschlechterverhältnisse zulasse. *Weiß*e Frauen mussten sich in den Kolonien repräsentativ verhalten und galten als Grenzzieherinnen des *weißen* Kollektivs.⁴¹¹ Wie Walgenbach weiter verdeutlicht, kam der deutschen *weißen* Frau auch eine 'moralische' Aufgabe zu: „Die angebliche Nähe des Mannes zur Natur sollte es ihm folglich ermöglichen, andere Märkte und Länder zu erobern und unter Kontrolle zu bringen. Die Aufgabe der Frauen hingegen war es, die männliche Kraft zu kanalisieren und in moralische Bahnen zu lenken.“⁴¹²

Birthe Kundrus (2006) verweist, wie Yuval-Davis, auf die Verschränkungen der Kategorien 'Rasse' und Geschlecht: Der deutschen *weißen* Frau wurde durch die Assoziierung mit dem 'Kultur'-faktor eine höhere Stellung zugesprochen, jedoch funktionierte diese Konstruktion nur über die Abwertung der Schwarzen Frau. Die binäre biologistische Aufteilung funktionierte also nicht nur innerhalb der Sphäre der Kolonisor_innen, sondern auch zwischen einheimischen und kolonialen Frauen. Diese dichotome Aufteilung war ein wichtiger Teil der kolonialen Herrschaftspraxis und der Konstruktion der 'eigenen' Identität über das koloniale 'Andere':

„Darüber hinaus verkörperte die weiße deutsche Frau Kultur, weil der indigenen Frau der Part der Natur übertragen wurde. Das Frauenbild wurde aufgespalten in die einheimische Frau als triebhaftes Naturwesen und in die deutsche Frau als natürliches Kulturwesen. 'Die deutsche Frau' blieb in all diesen Konstruktionen eine flexible Metapher der Ausgrenzung, die vor allem als Selbstentwurf den Gegensatz zu 'den' Polinnen, Afrikanerinnen, Ozeanerinnen markieren sollte, deren fixes nationales Charakteristikum aber unbestimmt blieb.“⁴¹³

Die deutsche *weiße* Frau sollte in der Verantwortung für die 'private Sphäre', in der Position der Hausfrau, Ehefrau und Mutter, wichtige Teilhabe am kolonialen Projekt tragen. Martha Mamozai bemerkt zurecht, dass offensichtlich übergangen wurde, dass der soziale Aufstieg der Aussiedlerinnen nur über die Unterdrückung der kolonialisierten Bevölkerung möglich wurde.⁴¹⁴

⁴¹⁰ Ebd. S. 220.

⁴¹¹ Yuval-Davis *Gender* S. 45f.

⁴¹² Walgenbach *Die weiße* S. 124.

⁴¹³ Kundrus *Weiblicher* S. 225.

⁴¹⁴ Mamozai, Martha *Frauen und Kolonialismus- Täterinnen und Opfer. Eine historische Entdeckungsreise* In:

*Weiß*e Frauen, besser gesagt die Verkörperung einer *weißen* Weiblichkeit, sollten als moralisches Vorbild, sowohl für Einheimische, als auch für Kolonisor_innen, dienen. Die bürgerliche Kleinfamilie gewann in diesem Kontext zunehmend an Bedeutung, da sie im Einflussbereich der deutschen *weißen* Frauen gedacht wurde; hier sollte das 'deutsche Wesen' von der deutschen *weißen* Frau gepflegt werden.⁴¹⁵ Die Sexualität, 'Reinheit' und 'Sittlichkeit' der deutschen *weißen* Frau wurde somit zum zentralen Austragungsort zahlreicher Debatten, die sich besonders gut in den Konstruktionen *weißer* Weiblichkeiten in der Zeitschrift des *Frauenbundes*, *Kolonie und Heimat*, zeigen.

3.3. Nationale Frauenorganisationen

Im Folgenden gehe ich auf Frauenorganisationen und die politische Partizipation von Frauen an Nation und Kolonie, ein. Durch den aufkommenden Wandel der Geschlechterverhältnisse, der mit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Europa begann und zu einer Veränderung der politischen Lage in der deutschen Gesellschaft führte, wurde die Beteiligung von *weißen* bürgerlichen Frauen am Aufbau von Nation und Kolonie mehr und mehr eingefordert. Das Frauenvereinswesen gewann an größerer Bedeutung, vor allem ab den 1890er Jahren. Da Frauen im Kaiserreich bis 1919 das Wahlrecht noch verwehrt war und es ihnen nur in Vereinen gestattet war, politisch aktiv zu sein, kam es, nach dem Historiker Michael Salewski, zu einer Politik 'von unten' „durch [...] Frauenvereine, deren Landes- und Dachverbände, durch Demonstrationen der bürgerlichen Frauenvereine und Zeitschriften“.⁴¹⁶ Durch diese Vereinswelten verschafften sich deutsche *weiße* Frauen nach und nach politische Partizipation in einer zuvor männlich besetzten Sphäre.⁴¹⁷

Die sich formierende Frauenbewegung, die Themen der bürgerlichen *weißen* Mittelschicht-Frauen vertrat, forderte Zugang zu Erwerbsarbeit, Bildung, Studium und Wahlrecht für *weiße* Frauen. Auch eine 'neue Sexualmoral' wurde diskutiert und die damit einhergehende wurde eine Gefahr konstruiert, dass dadurch ein Geburtenrückgang entstehen könnte. Genauso wie emanzipatorische Kräfte hatten aber auch konservative, nationalistische, karitative, protestantische Gruppen sowie

Foitzik, Andreas; Leiprecht, Rudolf; Marvakis, Athanasios; Seid, Uwe [Hrsg.] *Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus- Nationalismus- Sexismus*. Duisburg. 1992. S. 125-142. S. 122.

⁴¹⁵ Kundrus *Weiblicher* S. 225.

⁴¹⁶ Salewski, Michael 'Bewegte Frauen' im Kaiserreich S. 109-124 In: [Hrsg.] Heidenreich, Bernd; Neitzel Sönke *Das Deutsche Kaiserreich 1890- 1914* Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München/Wien/Zürich, 2011, S. 112.

⁴¹⁷ Salewski 'Bewegte' S. 112 f.

Hausfrauenvereine und Frauenverbände großen Zulauf.⁴¹⁸

Birthe Kundrus (2006) setzt die Frauenverbände jener Zeit in den Kontext der sich formierenden politischen Rechten.⁴¹⁹ Anette Dietrich (2007) und Ute Planert (2000) gehen noch einen Schritt weiter, indem sie die weibliche Fürsorgearbeit der nationalistischen Frauenverbände als notwendige Ergänzung der männlichen militärischen Arbeit für die Nation, ansehen. In der Spätaufklärung sei das Modell der 'weiblichen Caritas' aufgekommen, das nun auf die Krankenfürsorge im Krieg und als Unterstützung von Soldaten angesehen wurde.⁴²⁰ Die sogenannte 'private Sphäre' der Häuslichkeit und Fürsorge weitete sich auf die Sozialfürsorge der gesamten Nation aus, die als erweiterte Familie gedacht wurde. Dadurch konnten sich die Handlungsräume von deutschen *weißen* Frauen aus der Beschränkung und Enge der Häuslichkeit auf die öffentliche Sphäre ausweiten.⁴²¹

Jedoch war die Teilhabe für *weiße* bürgerliche Frauen, wie bereits erwähnt, an strikte Geschlechternormen, Tugenden und Vorschriften gekoppelt, die Ute Planert in Zusammenhang mit den napoleonischen Kriegen sieht:

„In den napoleonischen Kriegen verschmolzen Traditionsstränge von patriotischer Wohltätigkeit, der Politisierung des Häuslich-Familialen und des nationalisierten Weiblichkeitsideals zu einem Verhaltensrepertoire, das noch bis ins 20. Jahrhundert hinein für die Situierung von (bürgerlichen) Frauen im nationalen Raum paradigmatisch werden sollte.“⁴²²

Im Folgenden werde ich diese Kodizes für *weiße* bürgerliche Frauen unter der Konstruktion *weißer* Weiblichkeiten erklären und analysieren.

Der Haushalt und alles was damit verbunden wurde, rutschte in diesem Zusammenhang zudem aus dem Bereich des 'Privaten', deswegen kann die Verbindung von Frauen mit dem 'Privaten' nicht als ein Ausschluss von Frauen aus dem politischen Leben gesehen werden.⁴²³ Denn gerade über diese Bereiche ermöglichte sich für Frauen, wie sich später noch zeigen wird, die Teilhabe am kolonialen Projekt.

⁴¹⁸ Kundrus *Weiblicher* S. 213 f.

⁴¹⁹ Ebd. 214.

⁴²⁰ Dietrich *Weiße* S. 71, Planert *Nation* S. 28.

⁴²¹ Planert, Ute [Hrsg.] *Vater Staat und Mutter Germania: Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert* S. 15-65 In: Planert, Ute [Hrsg.] *Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegung und Nationalismus in der Moderne* Campus Verlag, Frankfurt/Main, 2000, S. 28, Dietrich *weiße* S. 71.

⁴²² Planert *Vater* S. 28.

⁴²³ Dietrich *weiße* S. 70.

3.4. Koloniale Frauenorganisation

Die Idee der deutschen *weißen* Frau als Fürsorgerin der Nation und die damit gegebenen Handlungsspielräume verstärkten sich im kolonialen Kontext. Die sich formierende Rolle der deutschen *weißen* Frau als 'Kulturträgerin' wurde zu gleichen Teilen auch von der Frauenbewegung mitgetragen und wurde ursprünglich seitens der Frauenbewegung über das Konzept 'geistiger Mütterlichkeit'⁴²⁴ hergeleitet. Diese Rolle stand über dem Bild der *weißen* Frau als Missionarin oder Krankenpflegerin. Als 'Kulturträgerin' sollte sie dem *weißen* Mann zur Seite stehen und die Kolonien aktiv mitgestalten. Diese Position sollte aber weder politisch noch frauenrechtlerisch sein, denn durch die definierten Rolle einer 'Kulturträgerin' durfte die Position des *weißen* Mannes nicht in Frage gestellt werden.⁴²⁵ Diese Position der *weißen* Frau als 'Kulturträgerin' war eng verbunden mit 'Rassediskursen', wie ich anhand der binären Aufteilung in einheimischer und kolonialer Frau und ihre Assoziierung mit den Attributen 'Natur' und 'Kultur' bereits gezeigt habe. Dieser 'kulturelle' Beitrag deutscher *weißer* bürgerlicher Frauen zum Erhalt der Nation und des 'Deutschtums' wurde zunehmend als unverzichtbar deklariert, denn diese war, so Kundrus, auf den ideellen wie physischen weiblichen Beitrag zur Reproduktion angewiesen. Deutsche *weiße* bürgerliche Frauen beteiligten sich auch schon vor der Gründung eigener Frauenvereine an nationalem wie kolonialem Geschehen. Militär-, Flotten- und Kolonialvereine im Deutschen Reich waren niemals reine Männerorganisationen, sie hatten jeweils eigene Frauengruppen in ihren Reihen. Die Frauen teilten dieselben politischen Ansichten wie die Männer: „Eine Nation zu sein beinhaltet, Kolonien bzw. eine starke Flotte zu besitzen, beides bedeutete Weltmacht, und Weltmacht zu sein, zeige die Überlegenheit der deutschen Kultur.“⁴²⁶ Birthe Kundrus skizziert zwei zentrale Momente für die Formierung eigener Frauenverbände. Erstens führte der Ausschluss aus dem politischen Leben zu einer Politisierung unter den Frauen, wie eine *weiße* Frau, deren Mann Teil eines Flottenbundes war, mit Nachdruck einforderte:

„Auch ich möchte sehr gerne Mitglied des Flottenvereins sein, dem mein Gatte längst angehört, doch wurden meine Vorschläge mit Lächeln übergangen! Wir Frauen werden einfach beiseite geschoben, deshalb wollen wir nun erst recht Mitglied sein!“⁴²⁷

Zweitens war den männlichen Mitgliedern dieser Vereine die weibliche Unterstützung sehr

⁴²⁴ Katharina Walgenbach prägte dieses Konzept in ihrem Buch. Ebd. *Die weiße*

⁴²⁵ Dietrich *weiße* S. 245.

⁴²⁶ Kundrus *weiblicher* S. 215.

⁴²⁷ Bismarck *Frauen Kalender für 1902*, S. 97, zit. nach Kundrus *weiblicher* S. 216.

willkommen bei der Verbreitung ihrer nationalistischer und konservativer Politiken.⁴²⁸

Die Mitglieder der Frauenvereine setzten sich hauptsächlich aus Töchtern und Ehefrauen der Männer des Vereins zusammen, somit waren sie durchweg aus dem bürgerlichen Umfeld, sprich Ehefrauen von Militärs, Kaufleuten und Beamten.⁴²⁹

Schließlich gründete sich 1886 erstmals der *Deutschnationale Frauenbund*, den zwei adelige Frauen, Martha von Pfeil und Frida von Bülow, ins Leben riefen. Die in Neudietendorf, Thüringen, geborene Frida von Bülow hatte durch einen ihrer Bekannten, Carl Peters, einen der ersten Händler 'Deutsch-Ostafrikas', die Möglichkeit, eine, für *weiße* Frauen nicht vorgesehene, Reise nach 'Deutsch-Ostafrika' anzutreten, bei der sie Einblicke in das koloniale Leben bekam und diese auch verschriftlichte.⁴³⁰ Der *Deutschnationale Frauenbund* mit seinen 350 Mitgliedern veranstaltete Basare, Bälle und Theateraufführungen, um, auf Frida von Bülows Wunsch, mit den Einnahmen eine Krankenstation in 'Deutsch-Ostafrika' zu errichten.

Frida von Bülow verfolgte auch frauenrechtlerische Ziele, sie sah für gebildete *weiße* Frauen in dem Berufszweig der kolonialen Krankenpflege eine Möglichkeit, ohne den Einfluss männlicher oder kirchlicher Autorität, am kolonialen Projekt teilzuhaben und gleichzeitig einen standesgemäßen Beruf auszuüben.⁴³¹ Wegen ihres geschlechternormbrechenden Verhaltens wurde Frida von Bülow gebeten, von ihren Ämtern zurückzutreten, um das Ansehen des *Deutschnationalen Frauenbundes* nicht zu schädigen.⁴³²

Zwar waren Wohltätigkeit und Krankenpflege respektierte Bereiche, die eine politische Partizipation und eine öffentliche Betätigung *weißer* Frauen bedeutet haben,⁴³³ jedoch nur, sofern sie sich dem vorgesehenen Rollenbild anpassten. Hier zeigt sich deutlich, wie eingeschränkt die Handlungsspielräume selbst für *weiße* adelige Frauen in den Kolonien waren, wenn sie sich nicht den klassischen Geschlechterrollen '*weißer* Weiblichkeit' anpassten.

⁴²⁸ Kundrus *weiblicher* S. 216.

⁴²⁹ Ebd.S. 216 f.

⁴³⁰ Kaiser, Katja *Neudietendorf: Frieda von Bülow, die koloniale Frauenfrage und koloniale Frauenorganisationen* S. 171- 176 In: [Hrsg.]: Van der Heyden, Ulrich; Zeller, Joachim: *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland* Sutton Verlag, Berlin, 2007. S. 171f; Kundrus, Birthe „BAB Working Paper No. 3: 2005“ *Die imperialistischen Frauenverbände des Kaiserreichs. Koloniale Phantasie- und Realgeschichte im Verein*. 31. Mai 2005. Internetlink <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/texte.htm> (Online-Zugriff am 30.11.2013). S. 8.

⁴³¹ Kaiser *Neudietendorf* S. 173.

⁴³² Kaiser *Neudietendorf* S. 173.

⁴³³ Ebd. S. 173. Lora Wildenthal beschreibt in ihrem Werk *German Women for Empire, 1884-1945* in dem Kapitel *Colonial Nursing as the First Realm of Colonialist Women's Activism, 1885- 1907*, die Anfänge kolonialer Frauenorganisationen über den Bereich der Krankenpflege. S. 13- 53.

3.5. Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft

Aufmerksam geworden durch Vortragsreihen einzelner Kolonialschriftstellerinnen, vorallem derer von Frida von Bülow, kam es ab dem Jahr 1907 zu einer erhöhten Bereitschaft der Zusammenarbeit der *Deutschen Kolonialgesellschaft* mit kolonial engagierten Frauenorganisationen.⁴³⁴ Diese Bereitschaft führte schließlich zur Gründung des *Deutschkolonialen Frauenbund* (1907), der sich ein Jahr später auch formell in seiner Namensänderung an die *Deutsche Kolonialgesellschaft* anschloss. Von nun an trug er den Titel *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* (1908) und stand in enger Zusammenarbeit mit diesem.⁴³⁵ Dieser Zusammenschluss diente der 'Sichtbarmachung' der inhaltlichen wie praktischen gemeinsamen politischen Ausrichtung der beiden Kolonialvereine und hatte die Anwerbung und Ausreise der jungen Frauen zu steigern.⁴³⁶

Der *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* wurde fast zeitgleich mit dem offiziellen Ende der Herero- und Nama-Widerstände gegründet. Somit kann festgehalten werden, dass hier männliche 'Eroberung' und weibliche 'Kulturarbeit' Hand in Hand gingen. Die Ausreisenzahl deutscher *weißer* Frauen erhöhte sich schlagartig mit der Gründung des *Frauenbundes*⁴³⁷. Aus einer Statistik der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* über die auswandernden deutschen *weißen* Dienstmädchen wird ersichtlich, dass sich ihre Anzahl in 'Deutsch-Südwestafrika' im Vergleich zu den Jahren vor 1907, verdoppelte und bis 1912 fast verfünffachte. Die rasche Zunahme nach 1907 erklärte sich die Generalsekretärin des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*, Gertrud von Hatten, erstens mit dem Ende der Widerstandskämpfe und der daher 'sichereren Lage' für *weiße* Frauen in der Kolonie und zweitens als Auswirkungen der Kolonialpropaganda des *Frauenbundes*.⁴³⁸

Getragen hauptsächlich von Ehefrauen großer Kolonialpolitiker und Militärangehöriger aus 'Deutsch-Südwestafrika', wollte der *Frauenbund* Einfluss und Mitspracherecht bei der Auswahl von Ausreise-Bewerberinnen erhalten. Gleichzeitig sollten für Frauen aus dem Bürgertum neue Berufsfelder geschaffen werden. Unter den Gründerinnen befanden sich auch die Ehefrauen bedeutender Kolonialpersönlichkeiten, wie Maria Kuhn und Sophie Sander; die Schirmherrschaft hatte die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg, Ehefrau des Präsidenten der *Deutschen*

⁴³⁴ Kundrus *weiblicher* S. 217.

⁴³⁵ In: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 17, S. 9.

⁴³⁶ Kaiser *Neudietendorf* S. 175.

⁴³⁷ Da ich mich im Folgenden nur noch auf den *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* beziehen werde, schreibe ich nach erstmaliger Nennung nur den Kürzel *Frauenbund*.

⁴³⁸ Von Hatten, Gertrud In: *Kolonie und Heimat*, Jg. VI, Nr. 17, S. 9.

Kolonialgesellschaft, übernommen.⁴³⁹

Angeregt wurde die Förderung der Ausreise deutscher junger Frauen von Theodor Leutwein, dem Gouverneur von 'Deutsch-Südwestafrika', der sich mit der Bitte um Ausreiseunterstützung für deutsche *weiße* Frauen in die deutschen Kolonien an die *Kolonialgesellschaft* wandte. Er sah die sexuellen Beziehungen zwischen Kolonisatoren und einheimischen Frauen als größte 'Gefahr' für den Fortbestand der deutschen Kolonialherrschaft (90 Prozent der deutschen Siedler lebten in einer solchen Verbindung). Die sogenannte 'Mischehefrage' wollte er mit der Präsenz *weißer* Frauen in den Kolonien lösen. Die *Deutsche Kolonialgesellschaft* nahm seine Aufforderung ernst und es reisten zwischen 1898 und 1907 - über ein spezielles Auswanderungsprogramm der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, das sich an Frauen „aus den unteren sozialen Schichten“ richtete⁴⁴⁰ - bereits insgesamt 501 deutsche Frauen nach 'Deutsch-Südwest' aus.⁴⁴¹ Darüber hinaus gab es finanzielle Hilfestellungen für Ehefrauen und Kinder, die ihren Männern und Vätern in die Kolonien nachreisen wollten.⁴⁴² Ab dem Zusammenschluss der beiden Kolonialverbände steigerte sich die Zahl der auf diese Weise Ausreisenden drastisch: Bis 1913 reisten allein nach 'Deutsch-Südwestafrika' 1.500 Frauen aus.⁴⁴³

Mit der Gründung des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* wurde die Planung, Anwerbung, Auswahl und Ausreise der Frauen und Mädchen ausschließlich zu einer *weiblichen* Aufgabe gemacht. Die Bewerbung der Arbeit des *Frauenbundes* zieht sich als Thematik durch die Zeitschrift *Kolonie und Heimat*, die Vorsitzende Gertrud von Hatten benannte dies folgend:

„ [Mit] der Gründung des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft, dem die Deutsche Kolonialgesellschaft die Auswahl der in die Kolonie zu sendenden weiblichen Hilfskräfte übertrug, in der Erkenntnis, dass eine wirkliche eingehende Prüfung der Bewerberinnen am besten von Frauen vorgenommen werden kann.“⁴⁴⁴

Die *Deutsche Kolonialgesellschaft* hingegen war für *männlich* konnotierte Aufgaben zuständig, wie die Finanzierung und Organisation der Überfahrt sowie für die Betreuung der Ehefrauen.⁴⁴⁵

Organisatorisch aufgebaut war der *Frauenbund* in einer hierarchischen Anordnung mit der Vorsitzenden Hedwig Heyl und der Generalsekretärin Gertrud von Hatten in der Leitung. Die höchste Position war allerdings männlich besetzt: Der *Frauenbund* stand unter dem Protektorat

⁴³⁹ Kundrus *weiblicher* S. 217f; Kaiser Katja *Neudietendorf* S. 175.

⁴⁴⁰ Kaiser *Neudietendorf* S. 175.

⁴⁴¹ Carstens; Vollherbst *Deutsche* S. 52.

⁴⁴² Kaiser *Neudietendorf* S. 175.

⁴⁴³ Carstens; Vollherbst *Deutsche* S. 52.

⁴⁴⁴ Von Hatten, Gertrud In: *Kolonie und Heimat*, Jg. VI, Nr. 17, S. 9.

⁴⁴⁵ Carstens; Vollherbst *Deutsche* S. 52.

des Präsidenten der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg. Laut der von mir analysierten Ausgabe der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* (Jg. VI, 1912/13) zählte der *Frauenbund* 15. 227 Mitglieder und 126 Abteilungen.⁴⁴⁶Hedwig Heyl übernahm nach der Freifrau Adda von Liliencron ab 1909 den Vorsitz den *Frauenbundes*. Von Liliencron war eine Offiziersgattin, die während der Herero- und Nama-Widerstände in 'Deutsch-Südwestafrika' Krankenpflege für die deutschen Soldaten leistete.⁴⁴⁷Sie war sehr konservativ und mit Hedwig Heyl, die in der konservativen bürgerlichen Frauenbewegung eine führende Rolle innehatte, änderte sich auch die politische Richtung des *Frauenbundes*.⁴⁴⁸

3.5.1. Ziele und Ausrichtung des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*

Die Ziele und Tätigkeitsbereiche des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*, welcher als der Herausgeber der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* auftrat, sind für das Verständnis meiner späteren Analyse der Zeitschrift von Bedeutung.

Die Generalsekretärin des *Frauenbundes*, Gertrud von Hatten, beschreibt die Ziele des *Frauenbundes* in *Kolonie und Heimat* unter dem Titel *Die Frauenfrage in den deutschen Kolonien* wie folgt:

„Die Aufgabe des Frauenbundes ist [...] in unseren Kolonien deutschem Familiengeist und deutscher Art und Sitte eine sichere Pflanz- und Pflegestätte zu bereiten und zu erhalten. Zu diesem Zwecke will er:

1. Die Frauen aller Stände für die kolonialen Fragen interessieren.
2. Deutsche Frauen und Mädchen, die sich in den Kolonien niederlassen wollen, mit Rat und Tat unterstützen und die Fraueneinwanderung in die Kolonie anregen.
3. Die Erziehung der weißen Kinder in den Kolonien fördern.
4. Frauen und Kindern in den Kolonien, die schuldlos in Not geraten sind, beistehen.
5. Den wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhang der Frauen in den Kolonien mit der Heimat erhalten und stärken.“⁴⁴⁹

Aus den Zielen wird bereits die biopolitische Ausrichtung des *Frauenbundes* ersichtlich: Der

⁴⁴⁶ *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 17, S. 9.

⁴⁴⁷ Walgenbach *Die weiße* S. 294.

⁴⁴⁸ Kaiser *Neudietendorf* S. 176.

⁴⁴⁹ *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 17, S. 9.

spezifisch 'weibliche' Teil der Kolonialisierung sollte die Reproduktion und Sicherung der *weißen* Nachkommenschaft sein, ebenso die Festigung der Stellung der *weißen* Frau in den Kolonien und die 'Erziehung' *weißer* Kinder und männlicher Kolonisatoren zum 'Deutschtum' . Dem *Frauenbund* ging es, so Walgenbach, im Gegensatz zu der weiblichen Missionsarbeit, nicht um die 'kolonialen Subjekte', sondern vielmehr um das 'weiße Kollektiv' und dessen Erhaltung.⁴⁵⁰ Hedwig Heyl, die langjährige Vorsitzende des *Frauenbundes*, bezeichnete es daher als ihre wichtigste Aufgabe: „Frauen für die Kolonisten auszusuchen, Siedlungen durch Ehen zu festigen und überhaupt geeignetes Mädchenmaterial zu verschicken“,⁴⁵¹ um so das 'Deutschtum' durch die Institution der Familie zu festigen. Da diese Aufgabe allerdings nicht ausreichte, um die Ausreise in die Kolonien für junge deutsche *weiße* Frauen attraktiv zu machen, offerierte der *Frauenbund* in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Kolonie und Heimat* konkrete Stellenangebote und Berufsmöglichkeiten, speziell für junge Frauen. Des Weiteren wurde die Stellung der Hausfrau, Mutter und Farmerin⁴⁵² positiv bewertet und neu besetzt. Nach Cornelia Carstens und Gerhild Vollherbst bot dies für die Gruppe der *weißen* Frauen, die sich in 'Deutsch-Südwest' hauptsächlich aus der ärmeren Bevölkerungsschicht zusammensetzte, eine Aufwertung ihrer sozialen Position.⁴⁵³ Dabei waren die Berufsmöglichkeiten für die Frauen nur vorübergehend konzipiert und als Vorbereitung auf die Ehe und das Familienleben in den deutschen Kolonien gedacht.⁴⁵⁴

⁴⁵⁰ Walgenbach *Die weiße* S. 86.

⁴⁵¹ Heyl zit. In: Carstens;Vollherbst *Deutsche* S. 51.

⁴⁵² Ich verwende den Begriff Farmerin anstelle von Bäuerin, da in der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* durchgängig von Farmen gesprochen wird.

⁴⁵³ Ebd., S. 53.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 52.

3.5.2. Kolonialpropaganda durch den *Frauenbund*



'Kolonialumzug in Wuppertal' ⁴⁵⁵

Die Fotografie zeigt Mitglieder des *Frauenbundes* bei einem kolonialen Demonstrationzug durch Wuppertal. Der *Frauenbund* warb innerhalb des Deutschen Kaiserreichs auch regelmäßig, bei sogenannten 'Kolonialkaffees' (*Fünfuhrtees*), Kolonialfesten oder Basaren, bei denen Kolonialwaren angepriesen wurden, um Spendengelder für seine Tätigkeiten zu sammeln.⁴⁵⁶ Katja Kaiser meint hierzu, dass Bereiche wie Wohltätigkeit oder Krankenpflege für *weiße* Frauen eine akzeptierte Form „der öffentlichen Betätigung und politischen Partizipation“⁴⁵⁷ darstellten, was eine Ausweitung der, sonst in den 'privaten' Bereich gedrängten, weiblichen Sphäre bedeutete. Diese Veranstaltungen boten gleichzeitig die Möglichkeit, die ideelle Ausrichtung des *Frauenbundes* zu propagieren. Bei Theateraufführungen oder Lesungen aus Kolonialromanen wurde immer wieder von unterschiedlichen Autor_innen die Abwesenheit der deutschen Frauen in den Kolonien problematisiert und der, dadurch angeblich fortschreitende, 'kulturelle Abfall' der Kolonisatoren dargestellt.⁴⁵⁸ Es entwickelte sich ein einflussreiches Vortragswesen, bei dem persönliche Berichte von Frauen aus den Kolonien gern gesehen waren. Zu besonderer Berühmtheit brachten es die Kolonialschriftstellerinnen Maria Karow, Helene von Falkenhausen und Margarethe von

⁴⁵⁵ Quelle: Titel Sophie Burchard, Foto:(o.A.), (o.O.) In: Dornseif, Golf *Der Kolonialfrauenbund zwischen den Weltkriegen* 2011, S. 12. http://www.golf-dornseif.de/artikel/Schutzgebiete_allgemein (Zugriff 7.10.2013).

⁴⁵⁶ Berichte über diese Veranstaltungen, BesucherInnenzahlen und erreichte Spendengelder wurden in jeder Ausgabe der Zeitschrift des Frauenbundes *Kolonie und Heimat* in einer Sparte: „Aus den Abteilungen“ anschaulich nachgezeichnet.

⁴⁵⁷ Kaiser *Neudietendorf* S. 17.

⁴⁵⁸ Von Hatten, Gerdrud *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 16, S. 8.

Eckenbrecher. Laut den Angaben aus *Kolonie und Heimat*, waren bei diesen Vortragenden die Säle mit bis zu tausend Zuschauer_innen gefüllt.⁴⁵⁹Der *Frauenbund* trug, nach Joachim Zellers Forschungen, mit diesen Kolonialveranstaltungen und Kolonialbällen wesentlich zur Verbreitung kolonialer Imaginationen im Deutschen Kaiserreich bei. Die Schaffung eines 'Bedarfs' an Kolonialwaren in den heimischen Metropolen war nach Zeller ebenfalls Ziel dieser Veranstaltungen.⁴⁶⁰Die Werbetätigkeit für die 'koloniale Idee' war eine der wichtigsten Aufgaben des *Frauenbundes*, die auch noch nach dem Verlust der eigentlichen Kolonien einen festen Bestandteil dessen Politik darstellte.

Britta Schilling untersuchte „die Geschichte deutscher Frauen in Kolonialorganisationen“ in den Jahren 1926 - 1936 und stellte fest, dass der Höhepunkt der Aktivitäten des *Frauenbundes* in diesen Jahren lag: Seine höchste Mitgliederzahl wies der Bund bei seiner Auflösung im Jahr 1936 mit knapp 30.000 Mitgliedern auf, ⁴⁶¹siebeneinhalb mal mehr als im Gründungsjahr 1906. ⁴⁶²Insgesamt wies er 270 Abteilungen auf, von denen sich allein 40 in den afrikanischen Kolonien befanden.⁴⁶³

Die (Mit-) Konstruktion der Erweckung kolonialer Phantasien durch den *Frauenbund* wirkte noch Jahre nach seiner Auflösung weiter. So fand der traditionelle 'Kolonialball' unter dem Motto „Tropennacht unter den Palmen“ jährlich im Festsaal des Zoologischen Gartens in Berlin statt. Der Ortsverband Berlin des *Frauenbundes* veranstaltete diese Bälle, die selbst nach der Überführung der *Deutschen Kolonialgesellschaft* in die Abteilung IV des nationalsozialistischen Reichskolonialbundes (RKB/1933-1943) lange Jahre fortgeführt wurden und zu den „traditionellen Festen der Berliner Wintersaison“⁴⁶⁴zählten.

3.5.3 Die Zeitschrift des *Deutschen Frauenbundes: Kolonie und Heimat*

Die Ziele und die Aufgabenbereiche des *Frauenbundes* wurden in der von dem Bund herausgegebenen Zeitschrift und wichtigstem Mitteilungsorgan *Kolonie und Heimat* regelmäßig benannt und beworben.

Die Zeitschrift des *Frauenbundes, Kolonie und Heimat* hatte bis 1909 den Zusatz *in Wort und Bild*. Danach lautete der Zusatz *Unabhängige koloniale Wochenschrift. Organ des Frauenbundes der*

⁴⁵⁹ Walgenbach *Die weiße* S. 99.

⁴⁶⁰ Zeller *Weiße* S. 134.

⁴⁶¹ Mitgliederstand des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft vom Jahr 1908 an. In: Schilling *Deutsche* S.76.

⁴⁶² Schilling *Deutsche* S. 75.

⁴⁶³ Ebd.

⁴⁶⁴ *Die Frau und die Kolonien* 3 / 1938 S. 45, In: Schilling *Deutsche* S. 76.

*Deutschen Kolonialgesellschaft. Nachdruck des Inhalts bei Quellenangaben für Zeitungen und Zeitschriften gestattet, wenn nichts anderes vermerkt ist, für Zeitungs-Korrespondenzen und nach besonderer Vereinbarung.*⁴⁶⁵

Nach dem offiziellen Ende der deutschen Kolonialherrschaft wurde sie ab 1919 in 'Ausland und Heimat' umbenannt und 1920 ganz aufgelöst. Ihr Vorbild, *Die Gartenlaube - Illustriertes Familienblatt* war eine sehr beliebte Zeitung und kann als erstes Vorbild heutiger Illustrierter Zeitschriften gelesen werden. *Kolonie und Heimat* war ebenfalls in der Form des 'Familienjournal' aufgemacht und ein vielgelesenes Blatt der 'ganzen Familie'. Sie fand um einiges mehr Anklang als die *Deutsche Kolonialzeitung* der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, die in ihrer einseitigen Aufmachung nur einen sehr kleinen Kreis Kolonialinteressierter ansprach.⁴⁶⁶

Kolonie und Heimat war für 10 Pfennig zu erwerben, Mitglieder des *Frauenbundes* erhielten sie gratis. Auf allen großen Schiffslinien lag sie kostenlos aus. Der Sinn und Zweck der Zeitschrift war, „den Zusammenhang zwischen [den] Kolonien [und der] Heimat zu erhalten und zu fördern“.⁴⁶⁷ *Kolonie und Heimat* konnte 1910 bereits 100.000 Abonnent_innen verzeichnen und stellte bei einem Auflagenturnus von anfangs 14-tägig und ab 1910 dann wöchentlich, das wichtigste Mitteilungsorgan des *Frauenbundes* dar.⁴⁶⁸ In der Zeitschrift wurden unterschiedlichste Themen behandelt, vom 'Deutschtum im Ausland' bis hin zu Tierkundeberichten. Der *Frauenbund* hatte eine eigene Rubrik, das *Mitteilungsblatt des Frauenbundes*, auf diesen Seiten wurde regelmäßig von den aktuellen Ausschuss-Sitzungen und den Zielen des *Frauenbundes* berichtet.

Die Artikel des *Mitteilungsblattes des Frauenbundes*, die hauptsächlich von *weißen* Frauen aus dem *Frauenbund*, oder *weißen* Männer aus deren Umfeld verfasst wurden, sind als Anweisung und Disziplinierungsregeln der *weißen* Bevölkerung in den Kolonien zu betrachten. Für meine Analyse *weißer Weiblichkeiten*, also der vorgesehenen Rollenbilder, die die *weiße* Frau in den Kolonien erfüllen sollte, eignet sich diese Zeitschrift besonders gut.

3.6. Ziele und Erwartungen deutscher *weißer* Frauen an eine Auswanderung

In diesem Kapitel möchte ich die zentralen Fragen nach den Motiven und Erwartungen deutscher *weißer* Frauen, nach 'Deutsch-Südwestafrika' zu emigrieren, aufwerfen. Was bewegte sie, diesen weiten Weg auf sich zu nehmen und ins 'Ungewisse' zu fahren? Welche Frauen waren für die

⁴⁶⁵ Beispiel *Kolonie und Heimat*, Jg. VI, Nr. 17.

⁴⁶⁶ Kundrus *weiblicher* S. 227.

⁴⁶⁷ Jg VI, Nr. 14. S. 8.

⁴⁶⁸ Walgenbach *die weiße* S. 86.

Aussiedlungsprogramme des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft nach 'Deutsch-Südwestafrika' erwünscht, welche nicht? Was verband sie mit der *kolonialen Idee*? Zum Schluss möchte ich die Frage nach den Handlungsräumen der kolonialen Frauen thematisieren. Ergaben sich durch das komplexe Zusammenspiel von 'Rasse', Klasse und Geschlecht für die Kolonisatorinnen neue Perspektiven? Oder wurden alte Genderrollen nur erneut festgeschrieben? Um der Beantwortung dieser Fragen umfassend nachgehen zu können, möchte ich nochmals auf meine intersektionale Herangehensweise verweisen,⁴⁶⁹ denn um die Motive einer Emigration der einzelnen deutschen *weißen* Frauen besser fassen zu können, ist eine Beleuchtung ihrer sozialen und rechtlichen Position im Deutschen Kaiserreich mit der Interdependenz der Kategorien 'Rasse', Klasse und Geschlecht, notwendig.

Ein gutes Beispiel dafür, welche Faszination *weiße* (post-) koloniale Frauen, die nach 'Afrika'⁴⁷⁰ emigrierten, auch heute noch bei einem *weißen* europäischen Publikum auslösen, ist der mehrfach prämierte Kinofilm *Jenseits von Afrika* (1985). Er basiert auf Teilen der autobiographischen Erzählung⁴⁷¹ der *weißen* Dänin Karen Blixen alias Tania Blixen, die aus ihrem Leben im kolonialen Kenia (1914- 1931) mit dem Anfangszitat: „Ich hatte eine Farm in Afrika“ berichtet. Bei dieser unkritischen und verzerrten Darstellung der Kolonialzeit, interagieren (post-) koloniale Phantasien der Zuschauer_innen mit Identifikationen der Selbstverwirklichung 'abenteuerlustiger' *weißer* Frauen. Wie die Sozialwissenschaftlerin Annette Dietrich treffend formuliert, wird „die einheimische Schwarze Bevölkerung [... zur] Kulisse für *weiße* Liebes- Abenteuergeschichten, deren wichtigster Bildhintergrund jedoch wilde Tiere und afrikanische Landschaften sind.“⁴⁷²

Wie andere *weiße* Frauen der Mittel- und Oberschicht dieser Zeit, nahm auch die Protagonistin Blixon die Emigration in das koloniale 'Afrika' als willkommene Möglichkeit, ihrem eingegengten Leben in Europa, das Frauen wenig Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung bot, zu entfliehen. Phantasien über angebliche Freiheiten für *weiße* Frauen im kolonialen 'Afrika' jener Zeit kursierten bereits und wurden durch zahlreiche Roman-Veröffentlichungen sogenannter Kolonialschriftstellerinnen, die aus ihrem Leben in den Kolonien berichteten, weiter beflügelt. Eine der bekannteren Autorinnen war Margarethe von Eckenbrecher mit ihrem 1908 erschienen Kolonialroman *Was Afrika mir gab und nahm. Erlebnisse einer deutschen Ansiedlerfrau in*

⁴⁶⁹ Wie ich sie bereits in Kapitel 1.3.3. *Intersektionalität* beschrieben habe.

⁴⁷⁰ Ich hebe 'Afrika' hier hervor, weil ich dadurch verdeutlichen möchte, dass es nicht nur um den Kontinent an sich im kolonialen Kontext geht, sondern vielmehr um die Imaginationen die mit 'Afrikaphantasien' einhergingen. Siehe hierzu u.a. Emily Ngunia Kuria „*Afrika!*“ - *Seine Verkörperung in einem deutschen Kontext*. In: Nduka Agwu, Adibeli/ Hornscheidt, Antje Lann (Hrsg.) *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen*. Brandes&Apsel, Frankfurt, S. 223-237 .

⁴⁷¹ Die unter dem Titel *dunkel lockend Afrika* (1937) veröffentlicht wurden.

⁴⁷² Dietrich *weiße* S. 7.

Südwestafrika.⁴⁷³ Zur Verbreitung der *kolonialen Idee* unter *weißen* Frauen im Kaiserreich hielt Eckenbrecher Vorträge bei Veranstaltungen des *Frauenbundes*.⁴⁷⁴

Der *Frauenbund* plante und organisierte, wie bereits erwähnt, die Ausreise für deutsche *weiße* Frauen. Die organisierte Aussendung fand allerdings nur nach 'Deutsch-Südwestafrika' und vereinzelt auch nach 'Deutsch-Ostafrika' statt, da in der kolonialpolitischen Planung diese Gebiete als deutsche Siedlungsgebiete vorgesehen waren; die Bevölkerungspolitik des Deutschen Kaiserreichs bezog sich nur auf die afrikanischen Kolonien, die Südseegebiete waren als Stützpunktkolonien für die deutsche Marine vorgesehen, China hingegen diente vornehmlich den deutschen Wirtschaftsinteressen.⁴⁷⁵ Die feministisch-postkolonialen Theoretikerinnen Varela und Dhawan (2005) verweisen darauf, wie übrigens die meisten postkolonialen Theoretiker_innen anmerken, dass die Siedlungskolonien eine Kopie zum 'Mutterland' darstellen sollten, d. h. nach dessen Vorbild geplant und gestaltet werden sollten. Diese Ideologie drückte sich bereits in den neuen Namensgebungen aus: New Amsterdam, New Zealand, New York, etc.⁴⁷⁶ Bei der Planung und dem Aufbau 'Deutsch-Südwestafrikas' als einem kolonialen 'Neu-Deutschland', war das Mitwirken deutscher *weißer* Frauen, ihr 'Kultur'- und Reproduktionsauftrag, zentral. Die Ansiedlungspolitik für deutsche Frauen wurde in jeder Kolonie etwas anders gehandhabt und verfolgt, wie im Kapitel *Die Form der Inneren Kolonialisierung und die 'Frauenfrage'* bereits angeschnitten, jeweils unterschiedliche Ziele.

Die unterschiedliche Ansiedlungspolitik, die der *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* innerhalb der einzelnen Kolonien verfolgte, zeigte sich nach Livia Loosen (2009) und Fatima El-Tayeb (2003) in den unterschiedlichen Rassenkonstruktionen über die Südseebewohner_innen und Afrikaner_innen und dementsprechend zeichnete die koloniale Gemeinschaft auch ein anderes Selbstbild von sich. Loosen untersuchte in ihrer Forschung verschiedene Kolonial- und Missionszeitschriften, um den Alltag und die Rollenbilder deutscher Frauen in den Südseekolonien zu rekonstruieren.⁴⁷⁷ Sie bemerkte, dass in der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* Rassekonstruktionen über Afrikaner_innen viel negativer belegt wurden, als selbige für Bewohner_innen der Südseekolonien. In dieser kolonialen Ideologie der Europäer_innen standen Afrikanerinnen auf der untersten Kulturstufe, hingegen entsprachen vor allem Polynesierinnen und Mikronesierinnen eher

⁴⁷³ Margarethe von Eckenbrecher *Was Afrika mir gab und nahm. Erlebnisse einer deutschen Ansiedlerfrau in Südwestafrika*. 3. Auflage Mittler Verlag, Berlin, 1908.

⁴⁷⁴ Von Hatten, Gertrud *Kolonie und Heimat* Jg. VI, 16, S.8.

⁴⁷⁵ Osterhammel; Jansen *Kolonialismus* S. 9; Grosse *Kolonialismus* S. 24.

⁴⁷⁶ Varela; Dhawan *Postkoloniale* S. 12ff.

⁴⁷⁷ Loosen, Livia *Trägerinnen deutscher Bildung, deutscher Zucht und Sitte. Alltag und Rollenbilder deutscher Frauen in den Südseekolonien des Kaiserreichs*. In: Bechthaus- Gerst, Marianne; Leutner Mechthild [Hrsg]: *Frauen in den deutschen Kolonien*. Christoph Links Verlag, Berlin, 2009.

einem westlichen Schönheitsideal und galten daher in diesen Rasseneinteilungen als angeblich höher entwickelt.⁴⁷⁸ El-Tayeb sieht diese Annahme bereits in der pseudowissenschaftlichen Theoriebildung um Rassekonstruktionen, die sich, ihrer Ansicht nach, hauptsächlich aus der konstruierten Dichotomie Schwarz und *weiß* produzieren und somit in einem Bild über Afrikaner_innen mehr Projektionsfläche für ihre biologischen Rassentheorien fanden.⁴⁷⁹

In diesem Kontext wurde auch das 'Mischeheverbot' in den Südseekolonien anders gehandhabt als in 'Deutsch-Südwestafrika'. Als Beispiel führt El-Tayeb die Reichstagsdebatte von 1912 an, in der es um die Südseekolonie Samoa und das dortige 'Mischeheverbot' gehen sollte, letztendlich aber nur das Verbot für die afrikanischen Kolonien thematisiert wurde. Da Schwarze Menschen im Kolonialrassismus als besonders aggressiv und triebhaft konstruiert wurden, galten geschlossene Ehen zwischen ihnen und *weißen* als besondere Gefährdung, wurden härter sanktioniert und lösten „die größten Ängste und Aggressionen“⁴⁸⁰ bei den Kolonisor_innen aus. Während sich in 'Deutsch-Südwestafrika' *weiße* Frauen vehement für ein 'Mischeheverbot' einsetzten, war ihre Position, nach Loosen, in den Südseegebieten verhaltener. Sie sahen die Verletzung ihrer sozialen Position und Ehre⁴⁸¹ weitaus weniger gefährdet als die Kolonisorinnen in den afrikanischen Kolonien.⁴⁸²

Loosen führt diese Erkenntnisse einer unterschiedlichen rassistischen Bewertung der einheimischen Bevölkerung, auf die Klassen- und Sozialstruktur innerhalb der Gemeinschaften der Kolonisor_innen zurück. Deutsche Frauen hätten in den Südseekolonien von jeher eine bessere Position in der sozialen Rangordnung gehabt und es daher nicht nötig „ihre privilegierte gesellschaftliche Stellung durch die Verbreitung rassistischer Stereotype und Vorurteile abzusichern.“⁴⁸³ Die Homogenität der kolonialen Gemeinschaft sei zudem in den Südseekolonien stärker ausgeprägt und nicht so von Klassenunterschieden durchdrungen wie in 'Deutsch-Südwestafrika'. In die Südseekolonien wanderten vergleichsweise eher bürgerliche Frauen auf Eigeninitiative, zwecks Heirat oder beruflicher Perspektive, aus, während nach 'Deutsch-Südwestafrika' hingegen eher Frauen aus unteren Schichten entsandt wurden:⁴⁸⁴ „Die Toleranz

⁴⁷⁸ Diese Einteilung zeichnet sich bis heute ab: Während durch den sogenannten 'Südseemythos' eine relativ positive Sicht der Deutschen auf die polynesischen und mikronesischen Bevölkerung gezeichnet wurde, in dem sie sich dort das Paradies auf Erden erhofften, wurde im Gegensatz Afrika als 'dunkler Kontinent' beschrieben. Loosen *Trägerinnen* S. 46f.

⁴⁷⁹ El-Tayeb *Verbotene* S. 86f.

⁴⁸⁰ Ebd. S. 92f.

⁴⁸¹ El-Tayeb weist auf die Konstruktion der asexuellen weißen Frau hin, deren Ehrbarkeit durch standesamtliche Verbindungen weißer Männer mit einheimischen Frauen verletzt würde. El-Tayeb *Verbotene* S.90.

⁴⁸² Loosen *Trägerinnen* S. 44.

⁴⁸³ Ebd. S. 46.

⁴⁸⁴ Ebd. S. 44; Kaiser *Neudietendorf* S. 174ff.

gegenüber den einheimischen Frauen war hier offenbar größer als in Afrika, und die *weiße* Gesellschaft war ganz überwiegend bürgerlich, weder von 'Proletariat' noch von 'Adel' geprägt.⁴⁸⁵

Die Klassenunterschiede innerhalb der Gemeinschaft der Kolonisatorinnen spielten also in 'Deutsch-Südwestafrika' eine größere Rolle für die Konstruktionen der Fremd- und Selbstwahrnehmungen als in den Südseekolonien. Dieser Ausgangspunkt ist zentral für die spätere Analyse der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* mit dem Fokus auf der Konstruktion der Rollenbilder deutscher *weißer* Frauen in 'Deutsch-Südwestafrika'.

Die Frage stellt sich nun, ob sich eine Auswanderung wirklich mit einer Erhöhung ihrer gesellschaftlichen Position verknüpfte. Nach den Sozialhistorikerinnen Katja Kaiser (2007) und Annette Dietrich (2007) wanderten die Frauen aus den unterschiedlichsten Gründen in die Kolonien aus. Einige zentrale Motive können sich aber trotzdem hier festhalten lassen: Von den meisten Theoretiker_innen und Historiker_innen die sich mit dieser Thematik befassten, wird als stärkstes Motiv für die Auswanderung die, vom *Frauenbund* in Aussicht gestellte, feste Dienstanstellung auf einer deutschen Farm, betrachtet. Ein zweites wichtiges Motiv war, durch eine Heirat finanzielle Absicherung und Sicherheit zu finden und im Idealfall einen Ehemann aus einer höheren gesellschaftlichen Stellung zu ehelichen und somit die eigene soziale Position zu erhöhen.⁴⁸⁶

Für Frauen war es zu dieser Zeit im Deutschen Kaiserreich fast nicht möglich, in einen höheren Rang einzuheiraten; und, angesichts des dortigen 'Frauenüberschusses',⁴⁸⁷ allgemein schwierig, einen geeigneten Ehepartner zu finden, da es weniger Männer als Frauen im Heiratsalter gab. Auch eine feste Dienstanstellung,⁴⁸⁸ die darüber hinaus noch gut bezahlt war, stellte selbst in den Metropolen eine Rarität dar. Vor allem Frauen aus ärmeren und bildungsfernen Milieus hatten oft keinerlei soziale Absicherung, sollten sie unverheiratet bleiben. Selbst gebildete Frauen, die Ehe- und kinderlos blieben, hatten mit gesellschaftlichen Stigmata zu kämpfen und flüchteten nicht selten in klösterliche Gemeinschaften, die sich, nach Salewski: „zu wahren Gegenentwürfen zur üblichen Lebenswelt“⁴⁸⁹ etablierten. Als dritter großer Punkt kann die zunehmende politische Beteiligung von Frauen am öffentlichen Leben im Namen der Nation gesehen werden. In der Form

⁴⁸⁵ Loosen *Trägerinnen* S. 44.

⁴⁸⁶ Kundrus *Moderne* S. 121

⁴⁸⁷ Die Geschlechterverhältnisse im Deutschen Kaiserreich waren um 1900 herum (u.a. nach Salewski und Loosen) nicht ausgewogen: Durch Kriegsverluste, eine höhere weibliche Geburtenrate sowie der Auswanderung vieler junger Männer, gab es mehr Frauen im heiratsfähigen Alter als Männer. Dies wurde unter dem Begriff 'Frauenüberschuss' thematisiert. Loosen *Trägerinnen* S. 41; Salewski *'Bewegte'* S. 111.

⁴⁸⁸ Über eine Million Frauen arbeiteten im Kaiserreich als Dienstmädchen und mussten sich dort der Herrschaft ihrer Dienstherrn anpassen. Salewski *'Bewegte'* S. 109f.

⁴⁸⁹ Salewski *'Bewegte'* S. 111.

des weiblich konnotierten 'Kulturauftrags' war es ihnen gestattet, sich kolonial zu engagieren. Wie ich bereits in den Kapiteln **3.2. 'Kulturauftrag' und Geschlechterrollen Zuweisungen durch den Frauenbund** dargelegt habe, mischten sich hier nach Kundrus und Grosse der 'Kulturauftrag' für weiße Frauen mit deren Ziel, sich Legitimation für ihr politisches Handeln zu verschaffen.⁴⁹⁰

Viertens kann gesagt werden, dass im kolonialen Raum eine, zumindest teilweise, Überschreitung der Geschlechterhierarchien möglich war. Der 1991 erschienene Dokumentarfilm von Tink Diaz,⁴⁹¹ bestätigt dieses Argument. Diaz zeigt anhand von Interviews mit ehemaligen deutschen Siedlerinnen und der dokumentarischen Begleitung ihrer alljährlichen Zusammenkünfte in Deutschland oder Namibia, die bis zu deren Tod weitergeführt wurden, dass die *koloniale Idee* von diesen Frauen bis weit in die 1990er Jahre weitergetragen wurde. Gleichzeitig zeigt der Film, dass die Auswanderung in die Kolonien zumindest eine teilweise Veränderung der festgeschriebenen Geschlechterrollen mit sich brachte: Weiße Frauen konnten in den Kolonien, neben Dingen die damals in den europäischen Metropolen für sie untersagt waren, wie Schießen oder Autofahren, auch eigene Farmen leiten und verschafften sich dort, über die Kategorie 'Rasse' und durch eine Überschreitung der Klassenhierarchien, leitende Positionen und wurden Teil des kolonialen Herrschaftssystems.⁴⁹²

Siglinde Gränzer führt in ihrem Aufsatz *Kolonialreise als Emanzipationschance* zudem an, dass gerade das Überschreiten der Klassenhierarchien, das im kolonialen Raum für Dienstmädchen möglich war, einen sehr großen Einfluss auf die persönlichen sozialen Aufstiegschancen der Frauen hatte.⁴⁹³ Nach Walgenbachs Analyse forcierten die Frauenkolonialschulen in Bad Weilbach und Witzenhausen hingegen eher die Emanzipationschancen für bürgerliche Frauen, indem ihnen in 'Deutsch-Südwestafrika' ein unabhängiges Leben durch den Aufbau einer eigenen Farm versprochen wurde.⁴⁹⁴ Allerdings erweitern sich nach Walgenbach zwar die Handlungsräume der Frauen über eine Ausreise in die Kolonien, jedoch bringe dies nicht zwangsläufig eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse mit sich. Somit müsse dies, wie bereits der Titel ihres Artikels *Emanzipation als koloniale Fiktion* ausdrückt, eine koloniale Wunschvorstellung bleiben: „die 'gehobene Stellung' der weißen Frau in den Kolonien als koloniale Fiktion bezeichnet werden“.⁴⁹⁵

⁴⁹⁰ Siehe die Kapitel 3.3. *Nationale Frauenorganisationen* und 3.4. *Koloniale Frauenorganisationen*.

⁴⁹¹ Der 1991 gedrehte Dokumentarfilm von Tink Diaz *Wir hatten eine Dora in Südwest* interviewt deutsche weiße Frauen, die während und nach der Kolonialzeit in Namibia gelebt haben.

⁴⁹² Dietrich weiße; Kaiser *Neudietendorf* S. 174.

⁴⁹³ Gränzer, Sieglinde *Kolonialreisen als Emanzipationschance? Weiblicher 'Kultur'transfer in die deutschen Kolonien nach Afrika* S.262-279, S. 264. In Jedamski, Doris; Jehle, Hiltgund; Siebert, Ulla [Hrsg.] *...und tät das Reisen wählen! Frauenreisen – Reisefrauen* eFeF-Verlag, Zürich/Dortmund, 1994.

⁴⁹⁴ Walgenbach, Katharina *Emanzipation als koloniale Fiktion: Zur sozialen Position Weißer Frauen in den deutschen Kolonien*. S.47-67, S. 47f. In: *L'homme. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*. Nr. 16. Band 2.

⁴⁹⁵ Walgenbach *Emanzipation* S. 67.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich nur eine teilweise zutreffende Antwort auf die Frage, ob sich die soziale Position der *weissen* Frauen über eine Beteiligung am kolonialen Projekt erhöhte, geben lässt. Angelehnt an Katja Kaiser lässt sich festhalten, dass eine Ausreise in die Kolonie als Privileg für deutsche *weiße* Frauen bewertet werden kann. So traten einige tausend *weiße* Frauen, in der Hoffnung in 'Deutsch-Südwestafrika' ein besseres Leben als im Kaiserreich führen zu können, die Ausreise nach 'Deutsch-Südwestafrika' an.⁴⁹⁶ Außerdem zeigt sich, anhand der beschriebenen Rollenzuweisungen für *weiße* Frauen, dass zumindest eine Erhöhung ihrer sozialen Position aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur *weißen* Gemeinschaft und der Abwertung der kolonialisierten Bevölkerung stattfand.

Des weiteren zeigt sich, dass die von Walgenbach beschriebene *koloniale Fiktion* der Emanzipationschance zumindest ihre Wirkung auf die Frauen im Kaiserreich hatte. Dies zeigt sich anhand der zahlreichen motivierten Bewerberinnen für die wenigen Übermittlungsplätze des *Frauenbundes*. Wie sich später in der Analyse der Zeitschrift noch zeigen wird, waren daher vom *Frauenbund* strikte Auswahlkriterien auferlegt.

Was bewegte nun aber deutsche *weiße* Frauen überhaupt, in die Kolonien auszuwandern?

Was projizierten sie auf 'Deutsch-Südwestafrika'? Diesen, sehr spannenden Fragen ging Birthe Kundrus in ihrem Werk *Moderne Imperialisten* nach und analysierte daraufhin die Anfragen der Migrationsinteressierten an das *Kolonialamt* und die *Kolonialgesellschaft*.⁴⁹⁷ Ihre Analyse wertet zwar die Anschreiben von Männern und Frauen aus, geht aber trotzdem immer wieder auf die spezifisch weiblichen Anfragen an den *Frauenbund* und die *Kolonialgesellschaft* ein und gibt einen guten Einblick über Motive, Erwartungen und auch kolonialpolitisches Interesse deutscher Frauen, sich für eine Ausreise zu entscheiden. Ihre erste Erkenntnis ist, dass die Bewerber_innen ihrer Auswahl sich weniger wegen ihres kolonialpolitischen Interesses bewarben, sondern hauptsächlich „auf der Suche nach materieller Verbesserung und individuellem Glück“⁴⁹⁸ strebten. Dies hänge meist mit nur einer diffus ausgebildeten Vorstellung von dem, was sie in 'Deutsch-Südwestafrika' erwarte, zusammen. Ausreisewillige wandten sich mit ihren Anfragen und der Bitte um eine staatlich finanzierte Ausreise, an die Kolonialämter. Obwohl das Deutsche Kaiserreich weder in der Lage noch willens war, diese Bitten zu erfüllen, sahen vor allem die ärmeren Bevölkerungsschichten die koloniale Ausreise als eine staatliche Angelegenheit. Diesen (den Staat)

⁴⁹⁶ Dietrich *weiße*; Kaiser *Neudietendorf* S. 174.

⁴⁹⁷ Kundrus *Moderne* S.120.

⁴⁹⁸ Ebd. S. 121.

sahen sie in der Verantwortung, ihnen in 'Deutsch-Südwestafrika' ihre Wünsche und Träume zu erfüllen, einen Arbeitsplatz und vor allem die Besserung ihrer Lebensumstände zu ermöglichen.⁴⁹⁹ Einige Motive der ausreisewilligen Frauen und vor allem Dienstmädchen lassen sich anhand Kundrus Auswertungen der Briefeinsendungen ablesen: Als Gründe werden neben Abenteuerlust und einer erhofften Heirat auch allgemein eine Flucht aus den eigenen Lebensumständen, angegeben. Die meisten wünschten sich, sich einfach 'frei' zu fühlen und alles hinter sich zu lassen.

Gründe, das Leben in der Heimat aufgeben zu wollen, waren meist ein verloren gegangener Arbeitsplatz, Schicksalsschläge, wie der Tod von wichtigen mitarbeitenden Familienangehörigen, den eigenen Kindern mehr Sicherheit bieten zu können, bessere Arbeitsbedingungen als zu Hause vorzufinden, Krankheit, koloniale Berufsfelder für Frauen und ganz allgemein für Frauen, sich eine eigene, von Männern unabhängige, Existenz aufbauen zu können.⁵⁰⁰ Wie das Schreiben zweier Frauen verdeutlicht, die 1898 explizit nach der Möglichkeit einer unabhängigen und eigenständigen Lebensweise in 'Deutsch-Südwestafrika' fragten.⁵⁰¹ Signifikant ist auch, dass sich die Bewerberinnen als 'groß und stark' beschrieben, sie seien der Aufgabe in den Kolonien gewachsen und stünden den Männern in nichts nach. Wie eine Formulierung von Bertha G. 1897 verdeutlicht: „Muthig und furchtlos bin ich gleich meinem Vater, welcher in seinen jüngeren Jahren die Feldzüge von 1864-66, 70-71 in Ehren mitgemacht hat.“⁵⁰²

Oft waren es alleinstehende Frauen oder Witwen, die aus Existenznot eine Ausreise in die deutschen Kolonien in Erwägung zogen. Sie fragten jedoch auch nach den Risiken, denn Gerüchte über eine 'Frauenausbeutung' der deutschen Frauen kursierten im Kaiserreich. All diese Beweggründe und Ängste zeigen sich besonders gut an einem Schreiben einer Witwe und Mutter eines dreijährigen Kindes aus Dortmund, die 1911 an den Gouverneur schrieb:

„Weil ich sehr viel Trauriges und Schweres erlebt habe und ja doch ein ganz neues Leben beginnen muß, möchte ich sehr gern in ganz andere Verhältnisse und eine neue, fremde Umgebung. Von jeher habe ich gerne in die Welt hinaus gewollt und nun möchte ich mein Leben dort anfangen, wo für Frauen noch ein weites Feld zur Betätigung ist. [...] Über große Geldmittel verfüge ich nicht, dafür habe ich aber einen gesunden, kräftigen Körper und Lust und Begeisterung zur Arbeit. [...] Könnte ich nach gründlicher Ausbildung in einer Kolonial-Frauenschule eine Stellung in einem frauen- oder mütterlosen Haushalt [...] annehmen? Sind derartige Stellungen dort so gut bezahlt, dass ich meinem Kinde eine gute Ausbildung geben kann? [...] Ist es wahr, dass die Frauen in den Kolonien ungebührlich

⁴⁹⁹ Ebd. S. 121, 126f.

⁵⁰⁰ Ebd. S. 120-129.

⁵⁰¹ Eines der Schreiben BAB, R 8023, Nr. 121, Bl. 13 vom 12.01.1898, zit in: Kundrus *Moderne* S. 123.

⁵⁰² BAB, R 8023, Nr. 170, Bl 146, Schreiben vom 16.12.1897, zit. in: Kundrus *Moderne* S.126.

ausgenützt und sehr schlecht behandelt würden? Ist eine besondere Ausrüstung nötig? So, das wäre alles. Bitte, geehrter Herr, haben Sie die grosse Güte und Geduld und beantworten Sie meinen Brief nach bestem Wissen und Gewissen.⁵⁰³

In diesem Sinne kann, wie Kundrus in Ihrem Werk *Moderne Imperialisten* zu einem früheren Zeitpunkt bemerkte, 'Deutsch-Südwestafrika' als Fluchtraum, den eigenen Lebensverhältnissen zu entkommen, gelesen werden.⁵⁰⁴

Ein dediziertes Kolonialinteresse stand also, zumindest bei der ärmeren Bevölkerung, meist hinter den persönlichen biographischen Motiven eine Ausreise anzutreten, zurück und kann daher nicht als das zentralste Motiv für alle Bevölkerungsschichten gelesen werden, sondern nur als Teil, verschiedener biographischer Zusammenhänge. Es kann also festgehalten werden, dass sich die Motive der ausreisewilligen deutschen Frauen vor allem zwischen den Klassen unterschieden. Während die ärmeren, proletarischen Frauen schlicht die einzige Möglichkeit, ihre Lebensbedingungen zu verbessern, darin sahen, in die Kolonien auszuwandern, erhofften sich zwar auch die bürgerlichen Frauen die Erfüllung persönlichen Glücks und die Möglichkeit der Ausübung eines Berufes, waren aber nicht primär darauf angewiesen. Wie sich, zumindest anhand der Gründungsgeschichte des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* zeigte, waren es Frauen aus höheren (bürgerlichen oder gar adligen) Kreisen, die ein dediziertes politisches Engagement für den Kolonialismus aufbrachten.

Private Motive sind natürlich trotzdem nicht weniger politisch, und der propagierte 'Kulturauftrag' verband sich mit den Interessen aller Schichten.

3.7. Feminismus und Kolonialismus

„[...] Meanwhile, historians influenced by feminism and open to the significance of gender as a category of analysis have often been reluctant to take on other axes of differentiation such as race or ethnicity. Nations and national identities are not only gendered – they are also raced and racialized identities are central to the construction of imagined communities“⁵⁰⁵

⁵⁰³ NAW, ZBU, Nr. 1073, L.II.g.2, Band 1, Brief vom 15.08.1911. zit. In: Kundrus *Moderne* S. 122.

⁵⁰⁴ Kundrus *Moderne* S. 58 f.

⁵⁰⁵ Hall, Catherine *The Rule of Differences: Gender, Class and Empire in the Making of the 1832 Reform Act* In: Blom, Ida; Hagemann Karen [Hrsg.] *Gendered Nations. Nationalism and gender Order in the Long Nineteenth Century*, Blumsbury Academic Verlag, Oxford/New-York, 2000. S, 107. 135. S. 8.

Wie die feministische Theoretikerin Catherine Hall für die nationale Identität bemerkte, war auch für die Konstruktion der kolonialen Identität eine enge Wechselbeziehung der Konstruktionen 'Rasse' und Geschlecht notwendig. Klassenhierarchien innerhalb der Gemeinschaft der Kolonisor_innen spielten eine weniger große Rolle als im Kaiserreich, und traten, zumindest teilweise, hinter die verbindende Kategorie 'Rasse' zurück. Ihr spezieller Reproduktions- und 'Kultur'-beitrag, verknüpft mit der *weißen* 'Rassenzugehörigkeit', gaben den *weißen* Frauen eine neue Bedeutung, Wert und Höherstellung innerhalb des kolonialen Lebens.

Wichtig erscheint mir noch, dass die Thematik der 'Emanzipationschancen' für *weiße* Frauen über das koloniale Projekt ein sehr zentrales Thema der ersten Frauenbewegung war und von dieser sogar teilweise konkret gefordert bzw. mitgestaltet wurde. Im kolonialen Raum, speziell aber in den kolonialen Vereinswelten, verknüpften sich frauenrechtlerische Bestrebungen mit Rassismus, Nationalismus und Imperialismus.⁵⁰⁶ Neben der Pionierin auf diesem Gebiet, Lora Wildenthal, die mit ihrem Werk *German Women for Empire* als Erste die Zusammenhänge von feministischen und kolonialen Zielen untersuchte,⁵⁰⁷ prägte Annette Dietrich seit 2007 mit ihrer veröffentlichten Dissertation *Weiße Weiblichkeiten* die Forschung zu diesem Themenkomplex. Um die Verstrickungen zu verdeutlichen, untersuchte sie mittels der Methode der Diskursanalyse verschiedene Verbände und Vereine der ersten (bürgerlichen) Frauenbewegung. Aus ihrer Analyse der Zeitschriften *Die Frauenbewegung*, *Neue Generation* oder *Die Frau und Mutterschutz* ergibt sich ein breites Spektrum an Ergebnissen und Aussagen, die Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung als Teilhaberinnen an Kolonialismus und darin entstandenen Rassismus, vor allem über die 'Sittlichkeitsdebatten' und das 'Mischeheverbot' nachweisen.⁵⁰⁸ Dietrich kritisiert, dass lange Zeit der Fokus der feministischen Wissenschaften auf den, durch bürgerlich-patriarchale Herrschaft erzeugten, Ausschlussmechanismen lag und *weiße* Frauen somit ebenfalls als 'Opfer' patriarchaler Verhältnisse eingeordnet wurden. Dadurch blieb lange Zeit ihre, auch politische, Teilhabe an Kolonialismus und Rassismus verschleiert.⁵⁰⁹

Es gab personelle Überschneidungen und enge Zusammenarbeit von Frauen aus der bürgerlichen Frauenbewegung und Frauen aus dem *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft*. Mit der Person Hedwig Heyl vereinten sich allein im *Frauenbund* frauenrechtlerische und koloniale Ziele. Sie war eng mit der konservativen Frauenbewegung in Kontakt und pflegte gute Kontakte zu bekannten Frauenrechtlerinnen wie Minna Cauer, Alice Salomon, Helene Lange oder Gertrud

⁵⁰⁶ Kundrus *weiblicher* S. 215.

⁵⁰⁷ Wildenthal *German*

⁵⁰⁸ Dietrich *weiße* S. 295- 339, Zum Verhältnis des *Frauenbundes* und der 'Mischehendebatte' siehe auch Kundrus *weiblicher* S. 223; Kundrus *Moderne* S. 250-265.

⁵⁰⁹ Dietrich *weiße* S. 70.

Bäumer.⁵¹⁰Heyl setzte sich maßgeblich dafür ein, die Hauswirtschaft als Berufszweig und Ausbildungsmöglichkeit für *weiße* bürgerliche Frauen zu etablieren. Allerdings nicht mit der Aussicht auf spätere Entlohnung - sondern, um in einer hauswirtschaftlichen Ausbildung die 'weibliche Persönlichkeitsbildung' zu fördern.⁵¹¹Das *weiße* bürgerliche Haushaltkonzept grenzte sich nicht nur vom 'Proletariat' ab und versuchte, dieses zu 'erziehen', sondern beinhaltete auch 'rassenhygienische' Elemente und die Etablierung dieses Konzeptes in den Kolonien.⁵¹²

Diese deutsche bürgerliche Haushaltsideologie, deren Etablierung von Frauenrechtlerinnen wie Hedwig Heyl maßgeblich vorangetrieben wurden, bildeten also „eine Schnittstelle zwischen der Kolonialpolitik, die die *weiße* Herrschaft durchsetzen sollte, und der bürgerlichen Frauenbewegung, die für die Aufwertung der Hausarbeit kämpfte.“⁵¹³ Gleichzeitig war diese Haushaltsideologie, wie u.a. Dietrich herausarbeitete, auch direkt mit rassifizierenden Konzepten verknüpft:

„In diesem Sinne entwickelte sich der Haushalt zu einem Austragungsort unterschiedlicher Aushandlungsprozesse und Kämpfe. Über die Konstruktion eines 'deutschen Haushalts' wurden auch im kolonialen Kontext vergeschlechtlichte, nationale und rassifizierte Identitäten abgesichert. Die getrennten Sphären der bürgerlichen Geschlechterideologie beruhten also nicht nur auf getrennten Räumen der Geschlechter, sondern beinhalteten zugleich die Abgrenzung von als fremd Konstruierten und waren daher nationalistisch und rassistisch aufgeladen. Weiße Frauen hatten einen zentralen Anteil in der Konstruktion weißer - nationalisierter und rassifizierter – Häuslichkeit.“⁵¹⁴

Die Etablierung dieses Konzeptes kann somit metaphorisch für die Verbindung von Frauenbewegung und Kolonialismus gesehen werden. Heyl hieß übrigens, einige Zeit vor ihrem Tod, den aufkommenden Nationalsozialismus willkommen und erhoffte sich dadurch mögliche Verbündete für die koloniale Propaganda.⁵¹⁵

Die Felder Frauenbewegung, weibliche Emanzipationsmöglichkeiten und Kolonialismus waren eng miteinander verknüpft; wie beispielsweise auch die Frauenrechtlerin Minna Cauer postulierte, versprachen sich Teile der Frauenbewegung die Emanzipation der Frauen über die Teilhabe am Kolonialismus, da sie hofften, die Veränderung der Geschlechterverhältnisse würde sich positiv auf

⁵¹⁰ Walgenbach *Die weiße* S. 292.

⁵¹¹ Der allerdings nicht entlohnt werden sollte. Dietrich *weiße* S. 300.

⁵¹² Beispiele finden sich in der Analyse der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* in Kapitel 4.5. *Rassifizierte Hygienesdiskurse in Kolonie und Heimat*.

⁵¹³ Dietrich *weiße* S. 307.

⁵¹⁴ Dietrich *weiße* S. 312 angelehnt an Nayan Shah. Shah forschte zu Häuslichkeit und Hygiene in Chinatown, San Francisco zwischen 1875 und 1900 und bemerkte als zentralen Punkt weißer, kolonialer Häuslichkeitskonzepte auch die Vermittlung eines heterosexuellen, bürgerlichen Familienmodells. Ebd.

⁵¹⁵ Walgenbach *Die weiße* S. 292.

das Kaiserreich auswirken und auch hier Veränderung vorantreiben. In diesem Sinne bräuchten nach Cauer, weniger die Kolonien die Frauen, als vielmehr die Frauen (für ihre Emanzipation) die Kolonien:

„Here is a field of activity for women, but it can be taken up only if women are given the same position as men in the colonies - which, after all, do not have to reckon with traditions and old-fashioned prejudices. Women must immediately count as equal-born, equally enfranchised members in the churches, schools, and municipalities that are just now springing up from new beginnings.“⁵¹⁶

Insofern verknüpften sich das Interesse des *Frauenbundes* und der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, Frauen als potentielle Ehefrauen für die Kolonisatoren in die Kolonien zu schicken, mit Forderungen aus der Frauenbewegung, Frauen durch die Partizipation am kolonialen Projekt eine bessere soziale Stellung zu ermöglichen. Allerdings ist die Partizipation deutscher Frauen am kolonialen Projekt nicht als emanzipativ zu werten, sondern als fester Bestandteil der 'inneren Kolonialisierung' und der damit verbundenen Bevölkerungspolitik:

„Wenn an Stelle der einigen tausend Männer, die jetzt in den Kolonien wohnen, erst einige tausend Familien draußen eine zweite Heimat sich geschaffen haben, werden die Kolonien zu dem werden, was sie werden sollen und können, zu einem Neudeutschland“⁵¹⁷

Deutsche *weiße* Frauen sollten dem männlichen Kolonisator zur Seite stehen. Nicht vorgesehen war allerdings, dass sie frauenrechtlerische oder emanzipative Elemente verkörperten.⁵¹⁸

3.8. Zwischenresümee

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass zwischen den *weißen* Frauen, die dezidiert über die Beteiligung am kolonialen Projekt und beim *Frauenbund* nationale Interessen vertraten und denen, die die Auswanderung als Verbesserung ihrer sozialen Stellung sahen, von der Intension und dem politischen Engagement zu unterscheiden ist.

Natürlich schließt das eine das andere nicht aus, beide Positionen hatten koloniale 'Afrika' Phantasien und explizit rassistischer Vorstellungen und erhofften sich in den Kolonien ein besseres Leben als im Kaiserreich. Diese Hoffnung war gespeist von dem Wissen, aus einem *weißen* Überlegenheitsanspruch heraus als Kolonisatorinnen der einheimischen Bevölkerung in dieser

⁵¹⁶ Minna Cauer, zit. In: Wildenthal *German* S. 135.

⁵¹⁷ (o.A.) *Kolonie und Heimat in Wort und Bild 1907/1908*; zitiert nach Carstens; Vollherbst *Deutsche* S.51.

⁵¹⁸ Kundrus *Moderne* S. 283.

Position überlegen zu sein.

Es gab also Frauen aus konservativen, eher politisch rechten Kreisen, die aktive Kolonialpropaganda, unter anderem über den *Frauenbund*, betrieben. Auf der anderen Seite standen Frauen, die sich von dieser Kolonialpropaganda angesprochen fühlten, über deren politische Hintergründe allerdings bis jetzt noch nicht viel bekannt sind.

Wie aus dem Kapitel 3.6. *Ziele und Erwartungen deutscher weißer Frauen an eine Auswanderung* herausging, spielten die durch die *Deutsche Kolonialgesellschaft* und den *Frauenbund* mitproduzierten kolonialen 'Afrika' Vorstellungen eine große Rolle, dass *weiße* Frauen sich genau so wie *weiße* Männer für eine Ausreise entschieden. Mit diesem Entschluss war die Hoffnung verbunden in 'Deutsch-Südwestafrika' ein besseres Leben, als in der Heimat beginnen zu können.

Für *weiße* Frauen eröffneten sich somit, unterschiedlichste Möglichkeiten der politischen, auch öffentlichen Partizipation am Kolonialismus. Über ihre rassifizierte Position, der im Zuge des deutschen Kolonialismus ein *weißes* Weiblichkeitsideal vorrausging, teilten sie in diesem Kontext dieselbe *weiße* Überlegenheitsposition wie die deutsche *weißen* Männer.

III. Diskursanalyse der Zeitschrift des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft: Kolonie und Heimat*

4.0. Historische Diskursanalyse Achim Landwehr

Die Methode der *historischen Diskursanalyse* nach Achim Landwehr, die ich im Forschungsteil verwenden werde, beansprucht keinesfalls Vollständigkeit, sondern versteht sich vielmehr als eine „Forschungseinrichtung, die immer noch der Erläuterung bedarf“.⁵¹⁹ So bezieht Landwehr sich zwar auf die, seit den 1960er Jahren in der Soziologie und Kulturwissenschaft geprägten Diskurstheorien (Foucault),⁵²⁰ erwähnt aber, dass oft eine präzise Benennung und konkrete Anleitungsmöglichkeit zur Anwendung, vor allem für das neuere Feld der historischen Diskursanalyse, ausblieb. Die historische Diskursanalyse bedient sich der gängigen Annahme, dass „Wissen und Wirklichkeit Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse“⁵²¹ sind und „Vorstellungen über den Raum, die Zeit, den

⁵¹⁹ Landwehr *Historische* S. 13.

⁵²⁰ Wie in der Einleitung bereits erwähnt, bezieht Landwehr sich auf den von Michel Foucault entwickelten Diskursbegriff. Erstmals als Methode beschrieb der Sprachwissenschaftler Siegfried Jäger die *kritische Diskursanalyse*. Mit dieser Herangehensweise können speziell die Ordnungs-, Strukturierungs- und Ausschlüsse der produzierten Diskurse in das Blickfeld der Analyse geraten. Es soll untersucht werden „mit welchen Mitteln und für welche 'Wahrheiten' in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was sagbar (und tubar) ist und was nicht“ Jäger, Siegfried, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung* Unrast Verlag, Münster, 2004, S. 223.

⁵²¹ Landwehr *Historische* S. 18.

Menschen, die Gesellschaft, die Geschlechter oder die Geschichte“ zu diesen Wirklichkeitskonstruktionen zählen.⁵²²Dies bildet den Ausgangspunkt für die historische Diskursanalyse, die weiter fragt, wie genau in der Geschichte diese „Formen des Wissens und der Wirklichkeit ausgebildet wurden“ und die Gegebenheit dieser Prozesse als Problem thematisiert.⁵²³Es geht eben auch darum, das Nichtgesagte, das Nichtgeschriebene herauszulesen und zu benennen, in diesem Sinne bilden Diskurse „Wirklichkeit also keineswegs ab, sondern bringen sie überhaupt erst mitsamt dem dazu gehörigen Wissen hervor.“⁵²⁴

Als Beispiel nennt Landwehr die Diskurse über die Geschlechterverhältnisse im 19. und 20. Jahrhundert: So bekamen Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts politische, ökonomische und soziale Gleichstellungen mit dem Mann, obwohl Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts noch Diskurse über die *Frau* stattfanden, welche ihr eine Gleichstellung aufgrund biologischer Merkmale absprachen. Die reale Wirklichkeit hat sich also nicht verändert, sondern nur die Diskurse darüber, wie über die *Frau* gesprochen wird.⁵²⁵ Es geht in der *historischen Diskursanalyse* also nicht darum, die *Wirklichkeit* zu identifizieren, sondern Diskurse (oder Diskursstränge, wie Siegfried Jäger sie benennt) herauszuanalysieren und anhand dieser Prozesse und Veränderungen in der Geschichte und, damit einhergehend, auch veränderte Wirklichkeitskonstruktionen benennen zu können. Dabei verweist Landwehr auf das in den Diskursen inhärente Machtgefüge, im Bezug auf welches sich die Theoretikerin Gayatri Chakravotry Spivak die zentrale Fragen bereits stellte: wer spricht über wen und wer spricht nicht?⁵²⁶Es geht also nicht im Sinne der traditionellen Hermeneutik darum nach dem 'Kern' zu fragen, sondern darum, über hermeneutische Verfahren herauszufinden durch welche Umstände werden welche Erscheinungsformen als Wirklichkeit hervorgebracht beziehungsweise nicht hervorgebracht.⁵²⁷Es geht darum Diskurse als „Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“⁵²⁸Diese Analysemethode wird auf den historischen Kontext angewendet, um, nach Landwehr, herauszufinden „welche Aussagen, zu

⁵²² Ebd. S. 18.

⁵²³ Ebd. S. 19.

⁵²⁴ Ebd. S. 21.

⁵²⁵ Ebd. S. 21.

⁵²⁶ Dies ist auch eine zentrale Ausgangsthese der Postkolonialen Theorien. Die bekannte feministische und postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravotry Spivak brachte mit ihrer Frage *Can the subaltern speak?* eine bis heute aktuelle Debatte über Macht und Wissenstransfer auf. Ebenso darüber, inwieweit in gewissen Neokolonialen Kontexten, nicht hegemoniale Stimmen der Subalternen, überhaupt Gehör finden und Diskurse mit beeinflussen können. Für den deutschsprachigen Kontext folgte der Sammelband *Spricht die Subalterne deutsch* dessen Autor_innen sich mit rezenten Neokolonialen Strukturen für den deutschsprachigen Kontext beschäftigen. Spivak, Gayatri Chakravotry *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Aus dem Engl. Von Alexander Jskowicz und Stefan Nowotny. Mit einem Vorwort von Hito Steyerl. Turia und Kant Verlag, Wien [u.a.], 2008.; Steyerl Hito, Rodriguez Gutiérrez *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Unrast Verlag, 2012.

⁵²⁷ Ebd. S. 92.

⁵²⁸ Foucault zit. In: Ebd. S. 92.

welchem Zeitpunkt an welchem Ort auftauchten“.⁵²⁹ Dabei ist es wichtig, Sprache als Kategorie anzuerkennen, die Wirklichkeit erst produziert und konstruiert⁵³⁰ „da sie [die Wörter] Weltbilder zum Ausdruck bringen und durch die ständige Wiederholung solche Weltbilder perpetuieren“.⁵³¹ Landwehr kritisiert die veraltete geschichtswissenschaftliche Herangehensweise, welche Wirklichkeit nicht als Konstrukt, sondern als Realität untersucht hatte. Er sieht es als Aufgabe der *historischen Diskursanalyse*, diese immer wieder zu problematisieren und in Frage zu stellen. Davon ausgehend, dass Wirklichkeit sprachlich übermittelt wird, ist es für die (vor allem Neuere) Geschichtswissenschaft zentral, den Fokus auf Erfahrungen und Erlebnisberichte der Menschen aus der Vergangenheit zu legen und diese diskurstheoretisch zu untersuchen, anstatt Quellen und Texte als Wahrheit zu reproduzieren.⁵³²

Diese Annahme reiht sich in die vielfachen Forderungen postkolonialer Theoretiker_innen ein, sich von der Vorstellung der Geschichte als eine großen Meistererzählung zu lösen, hin zu einer, wie Shalini Randeria es nennt, 'entangled histories' (verwobenen Geschichtsschreibung),⁵³³ welche die Erfahrungen und Erlebnisse der Menschen, vor allem derer abseits der Geschichtsschreibung aus der Perspektive des *weißen* heterosexuellen Mannes, erzählt. Neu in der Geschichtswissenschaft ist an dieser Herangehensweise, dass die Analyse der Kontexte gleich viel Bedeutung wie das Material selbst zugesprochen bekommt.⁵³⁴

4.0.1. Herangehensweise

Angenähert habe ich mich dem Material in unterschiedlichen Schritten, in welchen ich die Zeitschrift unter verschiedenen Gesichtspunkten auswertete. Der erste Schritt umfasste die Korpusbildung, in der ich alle Artikel nach sich wiederholenden Diskurssträngen/-fäden sowie nach nicht behandelten Themen untersuchte, um anschließend aus diesen Ergebnissen einen ersten Eindruck der Komplexität des Ineinandergreifens der Themenkonstruktionen 'Rasse', Geschlecht, Klasse und Sexualität zu bekommen und so meinen theoretischen Überbau und meine Fragestellungen dahingehend festlegen zu können. Anschließend erfasste ich in einer stichprobenartigen Makroanalyse das Material mit den von Landwehr entwickelten Fragen, gefolgt von einer Mikroanalyse der ausgewählten Zeitschriftenartikel. Hierbei wurde der Text von mir

⁵²⁹ Ebd. S. 92.

⁵³⁰ Ebd. S. 24.

⁵³¹ Maingueneau zit. In: Ebd. S. 24.

⁵³² Ebd. S. 24.

⁵³³ Randeria; Conrad *Geteilte* S. 17f.

⁵³⁴ Landwehr *Historische* S. 105.

nach Aussagen untersucht, die für die Fragestellung relevant erschienen und aus einer Kombination der Mikro- und Makroanalyse ergaben sich schließlich die Diskursstränge. „Welche Merkmale stehen im Mittelpunkt, welche Worte, Argumente, Abgrenzungen tauchen immer wieder auf, welche halten den Diskurs zusammen und sind Kernpunkte von Auseinandersetzung?“⁵³⁵ Diese Vorgangsweise versuchte ich möglichst offen zu gestalten, um Aspekte, die erst im Verlauf der Analyse aufkamen, miteinzubeziehen.

Der nächste Schritt umfasste die mikrostrukturelle Untersuchung der Zeitschrift, in der ich nach Landwehr auf Stilistik und Rhetorik als Mittel für Argumentationsstränge achtete, die sich sowohl auf der Text- als auch auf parasprachlicher und lexikalischer Ebene finden ließen und ebenfalls dazu dienten, Wirklichkeit zu konstruieren.⁵³⁶ Nach dem französischen Soziologen und Philosophen Pierre Bourdieu tritt hierbei die sprachliche Form in den Hintergrund und es geht vielmehr um rhetorische Mittel, Funktionen und Wirkungsweisen, welche in diesem Sinne Machtverhältnisse durch Sprache erzeugen.⁵³⁷ Die Rhetorik ist gerade in der Geschichtswissenschaft von großer Bedeutung, denn von der Antike bis ins 18. Jahrhundert war die Ausbildung der Rhetorik zentral und spiegelt sich daher in Texten markant wider. Daher ist nach Landwehr bei der Analyse der Texte vor allem auf folgendes zu achten: Erstens auf die Textebene als Gesamtaufbau, zweitens auf die zentrale Argumentationslehre (sie will überzeugen und ist für die Wirkungsweise verantwortlich) und drittens auf die rhetorische Argumentation, welche einerseits die sachlogische und andererseits die affektische Ebene in sich trägt. Erstere bezieht sich auf sachliche Argumente, letztere arbeitet auf pragmatischer Ebene, meist durch Elemente wie: Verharmlosung, Übertreibung, Leugnung, Schwarzweiß-Malerei oder Diffamierung.⁵³⁸ Die zentrale Frage bleibt: Wie und über was wird in solchen Kontexten Wirklichkeit hergestellt und repräsentiert?

4.0.2. Anwendungsverfahren

Auf meine Arbeit bezogen lassen sich mit diesem Analyseapparat koloniale Diskurse über *weiße* Weiblichkeitsvorstellungen, Rollenbilder für *weiße* Frauen und Häuslichkeitskonstruktionen im 19. Jahrhundert anhand der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* herauslesen.

Bei der Lektüre historischer Quellen soll nach Landwehr ein 'sich wundern' den zentralen

⁵³⁵ Ebd. S. 115.

⁵³⁶ Ebd. S. 117.

⁵³⁷ Bourdieu, in Ebd. S. 117.

⁵³⁸ Wodak n. Ebd. S.119.

Ausgangspunkt bilden,⁵³⁹ d. h. zwischen den Zeilen lesen, warum kommen bestimmte Aussagen häufig vor? Andere werden ausgelassen? Im Sinne von Foucaults Diskurs-, Sprache-, Machtverhältnis, was war zu jener Zeit die Norm? Was war im Bereich des Sagbaren und stieß auf gängige Diskurse? Was nicht?

Im Sinne dieser Herangehensweise möchte ich mein Material einer kritischen *historischen Diskursanalyse* unterziehen die, wie Landwehr bemängelt, nicht gängige Diskurse der Zeit, in meinem Fall um 1900, herauslesen lassen kann. Es geht also nicht darum die historische Wirklichkeit in ihrer sozialen Konstruiertheit widerzuspiegeln. Hierfür würde es nicht reichen, sich auf eine einzige Zeitschrift zu konzentrieren. Es müssten verschiedene Quellen, wie Tagebücher, Literatur, Werbung, Filme, Institutionen, Biographien untersucht werden.⁵⁴⁰

Für diese Diplomarbeit ergab sich daher folgender Fragenkomplex an das Material, die Zeitschrift *Kolonie und Heimat des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*:

Welche Rollenbilder für *weiße* Frauen vermittelte der *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* in seiner Zeitschrift *Kolonie und Heimat*? Durch welche Diskurse wurde ein Ideal einer *weißen* Weiblichkeit hier propagiert? Wie wurde die, weiblich konnotierte, private Sphäre des Haushalts zu einem rassifizierten Ort? Über welche Bereiche konnten sich die Frauen am Kolonialismus beteiligen? Um schließlich zu den Fragen zu gelangen, die ich mir auch im ersten Teil schon stellte: Welche Handlungsperspektiven ergaben sich über die Beteiligung am kolonialen Projekt für deutsche *weiße* Frauen? Wurden klassische Geschlechterrollen im kolonialen Raum überschritten oder neu festgeschrieben?

4.0.3. Auswahl des Materials und Bildung der Themenfelder

Mein untersuchtes Material umfasst die ersten 21 Ausgaben der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*, der Zeitraum beinhaltet den sechsten Jahrgang, Oktober 1912 bis September 1913, insgesamt sind 51 Ausgaben in diesem Jahr erschienen. Die Entscheidung für die Analyse des sechsten Jahrgangs, der sich relativ in der Mitte verorten lässt, traf ich einerseits aus pragmatischen Gründen, da nicht alle Jahrgänge der Zeitschrift in der *Staatsbibliothek zu Berlin, Haus unter den Linden* zugänglich sind. Andererseits wurden in bisherigen Analysen eher die ersten Jahrgängen analysiert und sich spätere Ausgaben (ab 1914) für

⁵³⁹ Ebd. S. 101.

⁵⁴⁰ Ebd. S. 101.

meine Fragestellungen nicht eigneten, da sie geprägt sind von den politischen Geschehnissen in Deutschland (Erster Weltkrieg) und es daher nicht mehr so stark um die Rollenzuschreibungen für deutsche *weiße* Frauen ging.

Das Jahr 1912/13 eignet sich insofern sehr gut, da sich die Bemühungen des *Frauenbundes* bereits in der Anzahl ausreisender *weißer* Frauen, sowie Stellenvermittlungen *weißer* Dienstmädchen, widerspiegelte. Die gezielte Ansiedelung *weißer* Frauen in den deutschen Kolonien befand sich in einer Hochphase: Im Jahr 1911 kamen in den gesamten deutschen Kolonien 3760 *weiße* Frauen auf 14470 *weiße* Männer⁵⁴¹ und Themenkomplexe über Verhaltensanweisungen (Kodizes), Aufgaben und Rollen *weißer* Frauen traten in gebündeltem Maße in diesem Jahrgang auf: Der Themenschwerpunkt *Die Frauenfrage in den deutschen Kolonien* erstreckt sich allein über fünf Ausgaben und eignet sich daher gut für meine Analyse der Rollenzuschreibungen *weißer* weiblicher Subjekte im deutschen Kolonialismus.

Zuallererst wurden alle mir in der *Staatsbibliothek zu Berlin* zugänglichen Ausgaben der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* (Jg.VI-X) von mir in einem Schnellverfahren gesichtet, um herauszufinden, welche Ausgaben sich für meine Methode der historischen Diskursanalyse eignen. Mir war es dabei wichtig, einen Teil zu analysieren, der eine chronologische Abfolge gewährleistet, da sich manche Artikel über einige Ausgaben hinweg erstrecken. Ich entschied mich anfangs für die Jahrgänge 1911/12 und 1912/13, insgesamt 102 Artikel. Bereits während der von Achim Landwehr beschriebenen Makroanalyse und Korpusbildung bemerkte ich, dass ich mir damit zuviel vorgenommen hatte, vor allem da ich mich für eine induktive Vorgangsweise entschied um möglichst lang offen zu lassen, welche Diskursstränge sich durch die Artikelreihe ziehen. Daher entschied ich mich für die ersten 30 Ausgaben des sechsten Jahrgangs 1912/1913, da sich hier für mich relevante Diskursstränge in gebündelter Form aufzeigten.

In einem weiteren Schritt stellte ich in einer quantitativen Mikroanalyse 60 Themenfelder auf, die ich anschließend nach dem Grad der Häufungen und Wichtigkeit für meine Fragestellung zu zwölf größeren Themenfeldern zusammenfasste. Für meine Arbeit werde ich allerdings nur die ersten sechs Themenfelder vorstellen, da sonst der Umfang einer Diplomarbeit bei weitem überschritten wäre.

1. Argumentationsstränge für die Auswanderung deutscher *weißer* Frauen in die Kolonien
2. Die Aufgaben des *Frauenbundes*: Ausreiseplanung, Heirats- und Stellenvermittlung

⁵⁴¹ Gertrud von Hatten In: *Kolonie und Heimat* Jg.VI, Nr.15, S.8.

3. Berufsmöglichkeiten und Rollenkonstruktionen für deutsche *weiße* Frauen in den Kolonien
4. Rassifizierte Hygienediskurse in *Kolonie und Heimat*
5. Rassifizierte Häuslichkeitsdiskurse in *Kolonie und Heimat*
6. Der 'Kulturauftrag' an deutsche *weiße* Frauen
7. Die Konstruktion *weißer* Mütterlichkeit in *Kolonie und Heimat*
8. Die Konstruktion deutscher *weißer* Frauen als 'Sittenhüterinnen' der weißen Gemeinschaft in *Kolonie und Heimat*
9. Rassifizierte Diskurse um die Erziehung deutsche *weißer* Kinder in den Kolonien in *Kolonie und Heimat*
10. Rassifizierte Diskurse um Gesundheit/Krankheit des weiblichen Körpers in *Kolonie und Heimat*
11. Rassifizierte Diskurse um Sexualität, Körper und Reproduktion in *Kolonie und Heimat*
12. Die Rolle deutscher *weißer* Frauen und die Konstruktion einer *weißen* Gemeinschaft in *Kolonie und Heimat*

Zu meiner Vorgehensweise bei der Bildung der Themenfelder und der Analyse der jeweiligen Diskursstränge möchte ich noch anmerken, dass diese keinesfalls dem Anspruch einer Objektivität oder Vollkommenheit entspricht und ich als *weiße* Wissenschaftlerin sicher nicht alle möglichen Analyseebenen miteinbeziehen kann.

4.1. Mitteilungsblatt des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Meine Analysen beziehen sich zum größten Teil auf das ein- bis zweiseitige *Mitteilungsblatt des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*, das in jeder Ausgabe der Zeitschrift *Kolonie und Heimat*,⁵⁴² des sechsten Jahrgangs, immer auf den Seiten 8-9, erschien. Von der Textur her ist sehr viel Information auf engem Raum untergebracht. Die meisten Themen beschränken sich auf eine Ausgabe, manche erstrecken sich aber auch über zwei und mehrere; meistens Themen, die dem *Frauenbund* besonders wichtig erscheinen, sie sind durch ein 'Fortsetzung folgt' gekennzeichnet.

Wenn es für meine Fragestellung relevant war, habe ich bei meiner Analyse auch andere Teile der

⁵⁴² Die Zeitschrift *Kolonie und Heimat* wurde bereits im Zusammenhang mit der Organisationsstruktur des *Frauenbundes* beschrieben. Siehe Kapitel: 3.5.3. Die Zeitschrift des Deutschen Frauenbundes: *Kolonie und Heimat*.

Zeitschrift miteinbezogen. Verglichen mit dem restlichen Aufbau der Zeitschrift wirkt das *Mitteilungsblatt* eher unauffällig und ist nur selten durch Bilder illustriert.

Die Überschrift ist gerahmt, der Titel lautet: *Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft*, darunter befindet sich die Anmerkung, dass die Ausgabe für die Mitglieder des *Frauenbundes* kostenlos ist. Ebenfalls Teil der Überschrift ist die Adresse der Geschäftsstelle des *Frauenbundes* in Berlin. Durch die Reihung der Information bereits in der Überschrift entsteht der Eindruck eines sehr offiziellen, wissenschaftlich fundierten Artikels, obwohl die Inhalte der Artikel sich meist auf Behauptungen oder beispielsweise subjektive Erzählungen einzelner Personen aus dem Leben in den Kolonien beziehen. Es folgt eine Anordnung der Titelüberschriften in chronologischer Reihenfolge sowie die dazu gehörigen Autor_innen. Kurzartikel und Berichte aus Ausschusssitzungen des *Frauenbundes* sind in diesem Überblick nicht aufgelistet, da sie mir für einen Überblick der Themen als nicht relevant erschienen:

Die Bedeutung hygienischer Fragen für Frauen die nach den Kolonien gehen (Dr. Med. Hans Kraus aus Ansbach), *Aus dem Leben der weißen Kinder im Inneren Deutsch-Ostafrikas* (Anna Böhlau), *An unsere Mitglieder* (M.H.), *Haus- und Kücheninventar in Südwest* (M.H.), *Die Tätigkeit des Frauenbundes* (Exz. Frhr. c. Gayl), *Ein Tag auf einer südwestafrikanischen Farm* (o.A.), *Farbige Dienerschaft in Ostafrika* (Chr. Pfrank.), *Was bezieht die Hausfrau aus unseren Kolonien?* (Chr. Pfrank.), *Die Frauenfrage in den deutschen Kolonien* (Gertrud von Hatten), *Die Beisetzung Adda von Liliencrons* (Hedwig Heyl).

An den Titelüberschriften sind bereits die Inhalte und die Ausrichtung der Zeitschrift, deutsche Frauen auf ein Leben in den Kolonien ideologisch und physisch vorzubereiten, zu erkennen.

Der Text selbst verbindet die verschiedensten Themen fast in einem Satz, ohne Punkt und Komma oder Abstand und gibt somit in kürzester Zeit eine Masse an inhaltlichen Angaben. Aus heutiger Perspektive fällt es schwer, diesen Sprüngen immer gleich zu folgen. Textstile vermischen sich: Zahlen und Fakten über den *Frauenbund* reihen sich an literarische Erzählungen aus dem Leben in den Kolonien.

Die Artikel sind, im Sinne der beschriebenen Methode als Konstruktionen der Wirklichkeit zu lesen, die den Sinn und Zweck erfüllten, die kolonialen Aktivitäten des *Frauenbundes* im Deutschen Kaiserreich genauso wie in den Kolonien, bekannt zu machen. Das *Mitteilungsblatt in Kolonie und Heimat* galt als das wichtigste Kommunikationsorgan des *Frauenbundes* zur Anwerbung von Frauen für die Ausreise in die deutschen Kolonien. So richtet Hedwig Heyl, die Vorsitzende des *Frauenbundes*, für das anbrechende Jahr 1913 an alle Mitglieder die Aufforderung, weitere Mitglieder für den *Frauenbund* anzuwerben:

„Zu Beginn des neuen Jahres richte ich an alle Gauverbände, Abteilungen und Mitglieder die herzliche Bitte um tatkräftige Unterstützung unserer Werbearbeit! Verbreiten Sie die Kenntnis von unseren deutschen Kolonien, wecken Sie das Interesse an unserer nationalen Arbeit! Wenn jedes unserer Mitglieder nur ein einziges neues Mitglied wirbt, dann haben wir am Schlusse des Jahres mehr als 30 000 deutsche Frauen in unseren Reihen. Daß dies dem Bunde beschieden sei und daß jedes Mitglied sich diese Aufgabe stelle. Erhoffe ich für den Fortgang unseres Werkes für das Jahr 1913.“⁵⁴³

An dem Schreibstil und der Rhetorik die dieser Textpassage inne ist, kann die Bedeutung der Zeitschrift für die Gewinnung der Frauen für die *koloniale Idee* durch den *Frauenbund* bereits abgelesen werden. In diesem Kontext, der Werbetätigkeit des *Frauenbundes* für die Kolonien in *Kolonie und Heimat*, ist die Analyse des Materials zu werten.

Demzufolge finden sich innerhalb der von mir analysierten Artikel nur geschönte und vor allem propagandistische Beschreibungen mit dem Ziel, dass deutsche Frauen sich durch diese Beschreibungen des Alltags in den Kolonien angesprochen fühlten und den Wunsch bekamen, sich auch am kolonialen Projekt zu beteiligen. Die Zeitschrift kann also beispielsweise nicht als Grundlage der Beschreibung des Alltagslebens deutscher *weißer* Frauen in den Kolonien gelesen werden.

Interessant erweist sich allerdings genau in diesem Konstruktionscharakter die Nachzeichnung der Rollen, welche *weiße* Frauen für den deutschen Kolonialismus einnehmen sollten.

4.1.1. Autor_innenschaft in *Kolonie und Heimat*

Die Beschreibung der Autor_innenschaft aus den von mir analysierten 21 Artikeln aus *Kolonie und Heimat* erfolgt in dem Maße, wie es mir durch die Analyse der Zeitschrift oder den Einbezug von Sekundärliteratur möglich war. Des Weiteren erwähne ich nur Autor_innen von größeren Artikeln. Generell setzte sich die Autor_innenschaft aus Männern und Frauen zusammen und war dem näheren Umfeld des *Frauenbundes* zuzuordnen.⁵⁴⁴

Hedwig Heyl, die Vorsitzende des *Frauenbundes*, schreibt zu organisatorischen Themen, wie Ausschusssitzungen des *Frauenbundes* sowie Themenkomplexen, die mit dessen ideologischen Fragen verbunden waren. In der Anzahl am meisten Texte sind allerdings von der Generalsekretärin des *Frauenbundes*, Gertrud von Hatten, verfasst.⁵⁴⁵ Über den Hintergrund

⁵⁴³ Heyl, Hedwig in: *Kolonie und Heimat* Jg VI, Nr, 14, S.8.

⁵⁴⁴ Siehe hierzu auch Kapitel 3.5.3. Die Zeitschrift des Deutschen Frauenbundes: *Kolonie und Heimat*.

⁵⁴⁵ Die Hintergründe beider Autorinnen habe ich bereits in der Organisationsstruktur des *Frauenbundes* beschrieben.

folgender Autor_innen der Zeitschrift ist nichts bekannt: Dr. Med. Hans Kraus aus Ansbach (erschreibt zu zwei medizinischen Themen in der Zeitschrift), sowie die Leiterin des Jugendheims in Lüderitzbucht, Anna Bauer. Die weiteren Autor_innen veröffentlichten im angegebenen Analysezeitraum jeweils lediglich einen Artikel: Schwester Anna Böhlau, das Ausschussmitglied Frhr. von Gayl, sowie die beiden nur mit einem Kürzel Chr. Pfrank und M.H. vermerkten Autor_innen.

Keinen Einblick bekommt der_die Leser_in allerdings in die Auswahl und Zensur der Texte. Die Erziehungswissenschaftlerin Katharina Walgenbach vermerkte in ihrer Analyse allerdings, dass die Redaktion und die Finanzierung der Zeitschrift der *Deutschen Kolonialgesellschaft* vorbehalten blieb.⁵⁴⁶

4.1.2. Funktionsweisen der Berichterstattung

Wie bereits in Kapitel 4.1. *Mitteilungsblatt des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* erwähnt, diente die Zeitschrift der Propaganda der Aktivitäten des *Frauenbundes* und der Verbreitung der kolonialen Idee. Dementsprechend war die Berichterstattung über die Arbeiten, welche die *weißen* Frauen in den deutschen Kolonien erwar, durchweg positiv. Dass es auch *weiße* Frauen gab, denen das Leben in den deutschen Kolonien nicht zugesagt hat, erfährt die Leser_innenschaft nur indirekt, z.B. über Regelungen, was passiert, wenn sich *weiße* Dienstangestellte weigern, eine Stellung anzunehmen oder vorzeitig die Kündigung einreichen. In dem Bericht über die Ausschusssitzung des *Frauenbundes* wird in *Kolonie und Heimat* lediglich diskutiert, ob der *Frauenbund* oder die Arbeitgeber_innen für die Ausreisekosten dieser Frauen aufkommen müssen.⁵⁴⁷

Die Analyse gibt natürlich keinen Einblick in die realen Verhältnisse in den kolonialen Haushalten, sondern zeigt nur gängige Diskurse, die in der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* (re)produziert wurden. Die schweren Arbeiten der Schwarzen bleiben unerwähnt, hingegen liegt der Fokus beispielsweise auf zahlreichen Auflistungen der Aufgaben *weißer* Hausfrauen, die sie scheinbar ohne Hilfe meistern.⁵⁴⁸

Siehe hierzu Kapitel 3.5. Der *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* sowie nachfolgende.

⁵⁴⁶ Hierzu bereits in Kapitel 3.5.3. Die Zeitschrift des Deutschen Frauenbundes: *Kolonie und Heimat* .

⁵⁴⁷ Adda Freifrau von Liliencron in: *Kolonie und Heimat* Jg. VI Nr. 14, S.8.

⁵⁴⁸ Beispielsweise in *Kolonie und Heimat* Nr. 2, S. 8; ebd. Nr. 8, S. 8.; ebd. Nr. 9, S. 8.

4.2. Argumente für die Auswanderung deutscher *weißer* Frauen und die dafür notwendige Konstruktion der Rollenbilder in *Kolonie und Heimat*

„Dem üblichen Einwand, daß die weißen Frauen das Klima nicht vertragen, widersprechen die Tatsachen, daß es in Samoa Weiße in der dritten Generation gibt. Selbstverständlich muß sich der Körper des Europäers erst allmählich an das andersartige Klima gewöhnen. Das wird aber die Frau ebenso gut können, wie der Mann und sie werden sich schließlich so anpassen, dass spätere Jahre zwischen Deutschen in der Heimat und Deutschen der Südsee unterscheiden müssen.“⁵⁴⁹

In der Anfangsphase des deutschen Kolonialismus war es nicht gern gesehen wenn *weiße* Frauen in die Kolonien ausreisten, da geglaubt wurde, sie würden dem 'harten' Leben dort nicht standhalten. Wie aus der Arbeit von Pascal Grosse herauszulesen ist, wurde dies mit biologistischen und eugenischen Diskursen argumentiert. *Weiß*en Männern wurde eine größere gesundheitliche und auch 'rassische' 'Anpassungsfähigkeit' an das tropische Klima unterstellt als *weißen* Frauen.⁵⁵⁰ Diese weibliche 'Aklimationsfähigkeit' (gesundheitlich und 'rassisch') beschäftigte zeitgenössische Eugeniker sehr und stellte sie vor die große Frage, bei der sie sich nicht einig wurden, ob dies aufgrund von Geschlecht, oder aufgrund der 'Rasse' sei.⁵⁵¹ Es wurde angenommen das Klima in den Tropen führe zu weiblicher Unfruchtbarkeit und somit war, nach Ansicht der Eugeniker und Mediziner, genau darauf zu achten, dass nur gesunde und leistungsfähige (fruchtbare) *weiße* Frauen in die Kolonien ausreisten.⁵⁵² Während die Männer auch einen sogenannten 'Tropentauglichkeitstest' vor ihrer Ausreise machen mussten, damit der Staat sich absichern konnte möglichst wenig Todesfälle oder Erkrankungen einbüßen zu müssen, verfolgte der genannte Test bei *weißen* Frauen das eugenische Ziel der Reproduktion: es sollten besonders die Gesundheit der Geschlechtsorgane untersucht werden.⁵⁵³ Zudem wurde Unfruchtbarkeit in den Kolonien mit Hysterie in Verbindung gebracht. Es wurde angenommen, dass besonders bürgerliche Frauen, die als Ehefrauen nur begleitend mitreisten, besonders gefährdet seien, da sie im Vergleich zu Dienstmädchen weniger körperliche Arbeit leisteten.⁵⁵⁴

In *Kolonie und Heimat* treten daher immer wieder Diskursstränge auf, welche die Möglichkeiten der Ansiedlung *weißer* Frauen in den Kolonien trotzdem befürworten, wie das Zitat der

⁵⁴⁹ Gertrud von Hatten in: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 16, S.8.

⁵⁵⁰ Grosse *Kolonialismus* S. 88 ff.

⁵⁵¹ Ebd. S. 90.

⁵⁵² Ebd. S. 89 ff.

⁵⁵³ Ebd. S. 88; S. 92.

⁵⁵⁴ Ebd. S. 91 f.

Generalsekretärin Gertrud von Hatten verdeutlicht. Ebenso spielt das Zitat darauf an, dass Deutsche 'Deutsch-Südwestafrika' als neuen Lebensraum anerkennen sollen. Dafür brauche es nach von Hatten, nur noch die Anpassungsfähigkeit des europäischen Körpers an das 'tropische Klima'. Für diese Anpassungsfähigkeit soll die *weiße* Frau „im Hause eifrig darauf achte[n] und ihr ganzes Hauswesen den Bedingungen der Hygiene in jeder Weise an[passen]“. ⁵⁵⁵Dr. Med. Hans Krauss aus Ansbach, der für *Kolonie und Heimat* meist zu Hygiene, Gesundheit und Wohnbau schreibt, fragt sich in der ersten Ausgabe des hier analysierten Jahrgangs VI unter dem sich über zwei Ausgaben erstreckenden Artikel *Die Bedeutung hygienischer Fragen für Frauen, die nach den Kolonien gehen*:

„Wird sie [die weiße Frau] die roten Wangen und den hoffnungsfrohen Mut, der jetzt ihr Herz höher schlagen lässt, auch nach Jahren wieder zurückbringen? Oder wird sie heimkehren als blasse, lebensmüde Frau, vor der Zeit aufgerieben durch die Krankheiten des tropischen Klimas?“ ⁵⁵⁶

Es folgt eine Reihe von hygienischen Anweisungen und Vorschriften, nach welchen es der *weißen* Frau möglich sein soll „auch im tropischen Afrika gesund [zu] bleiben“. ⁵⁵⁷Sie soll „als Hüterin des häuslichen Haushaltes auch die Hüterin der Gesundheit ihrer Familie [sein]“. ⁵⁵⁸So sei „eine sorgfältige Zahnpflege [...] in Afrika noch wichtiger als in Europa“. ⁵⁵⁹Nach dieser Argumentation sind durch die Anwendung strikter Hygienevorschriften Krankheiten zu vermeiden. Wie sich noch zeigen wird, stellten diese Hygienevorschriften gleichzeitig ein rassifiziertes ⁵⁶⁰Konzept dar und trugen maßgeblich zur Verfestigung kolonialrassistischer Stereotype bei. Gleichzeitig wird ein Geschlechterrollenbild gezeichnet, das die *weiße* Frau einerseits weniger robust gegenüber 'tropischem Klima' als den *weißen* Mann erscheinen lässt, andererseits soll sie aber die Aufgabe für die Hygiene und damit die Verantwortung für Gesundheit oder Krankheit der gesamten Familie, vor allem aber für den *weißen* Mann im häuslichen Bereich übernehmen.

Der Hinweis auf das 'tropische Klima', dem die 'Gefahr' inhärent sei, die Dr. Med. Hans Krauss hier beschrieben hat - die *weiße* Frau könne 'lebensmüde' und 'mit blassen Wangen' zurückkommen: ihr Leben könne in einem homogenisierten Afrika 'ausgesaugt' werden - kann verglichen werden mit dem kolonialrassistischen Diskurs in Kapitel 3.0. *Identitätsformierung der deutschen Kolonisator_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung*. Kulturelle Annäherung unter Kolonialiserten und Kolonialisierenden war nicht gewünscht und ein Ausdruck

⁵⁵⁵ Krauss, Dr. Med. Hans in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 1, S. 8.

⁵⁵⁶ Ebd.

⁵⁵⁷ Krauss, Dr. Med. Hans, in *Kolonie und Heimat* Jg. VI Nr. 3, S. 8.

⁵⁵⁸ Ebd.

⁵⁵⁹ Ebd.

⁵⁶⁰ Mit rassifiziert meine ich, dass dem Hygienekonzept bereits rassistische Strukturen inhärent sind.

dieser 'Angst' vor einer Grenzverschiebung zwischen Herrscher_innen und Beherrschten, waren die sogenannten 'Mischeheverbote'.⁵⁶¹In dieser Debatte wurde der *weiße* Mann als 'anfällig' für die Adaption der Lebensweisen der Kolonialisierten beschrieben. In diesem Sinne kann hier Krankheit/Gesundheit auch innerhalb eines rassistischen Diskurses gelesen werden, es wird zur Aufgabe der *weißen* Frau, den *weißen* Mann durch Hygiene vor dieser 'Anfälligkeit' zu bewahren. Dr. Med. Krauss weist in seiner Aussage allerdings auch auf die Gefahr für *weiße* Frauen hin, in der 'Ferne' (Afrika) den deutschen, *weißen* Lebensstil⁵⁶²nicht beibehalten zu können.

In diesem Zusammenhang schreibt Dr. Med. Hans Krauss nur über die afrikanischen Kolonien. Der Diskurs von Hygiene als *weiße*, zivilisierte Disziplin gegenüber einer Schwarzen Bevölkerung, der Krankheit und fehlendes Hygienebewusstsein unterstellt wird, zeigt sich hier deutlich. *Weiß*e Weiblichkeit wird hier gleichgestellt mit Hygiene, der Erhalt des Körpers der *weißen* Frau bräuchte besonderen 'Schutz' und Regelungen, er wird in der Zeitschrift mit Adjektiven wie 'zart' beschrieben. Die *weiße* Frau solle noch weniger als *weiße* Männer mit der Schwarzen Bevölkerung, welche in den Wortkombinationen wie 'Krankheiten', 'Schmutz', 'Afrika' rassistisch konstruiert wird, in Kontakt kommen.⁵⁶³

Die Zahl der Todesfälle durch Tropenkrankheiten sei bei *weißen* Frauen geringer als bei *weißen* Männern. Von Hatten erklärt dies folgend:

„So ungesund wie vielfach angenommen wird, sind unsere Kolonien aber auch nicht und die Zahl der Todesfälle weiblicher Personen ist im Verhältnis gering, da Frauen sich vorwiegend an den gesünderen Orten aufhalten und an ihre Kraft auch nicht die gleichen Anforderungen und Strapazen wie an die des Mannes gestellt werden.“⁵⁶⁴

Der *Frauenbund* forderte von seinen Bewerberinnen für die Ausreise in die Kolonien zudem ein „ärztliches Attest über Tropentauglichkeit“.⁵⁶⁵Nur Frauen im Alter zwischen 20 und 35 Jahren konnten überhaupt über den *Frauenbund* vermittelt werden, mit dem Argument, dass Frauen in diesem Alter am ehesten dem 'Tropenklima' standhalten würden, aber auch, weil sie in diesem Alter am ehesten für den *Frauenbund* zur Heiratsvermittlung zur Verfügung stünden.⁵⁶⁶

Hier zeichnet sich bereits eine biopolitische Auswahl der Frauen, nach Kriterien wie Gesundheit und Alter, ab. Nur gesunde und junge Frauen sollten in die Kolonien ausreisen dürfen, dies spricht für die weitere Annahme, dass *weiße* Frauen hauptsächlich zu Reproduktionszwecken in den

⁵⁶¹ Unter dem kolonialrassistischen Begriff 'vercaffern' beschrieben.

⁵⁶² Diese Lebensweise wurde unter dem Begriff 'Deutschtum' verhandelt.

⁵⁶³ Krauss, Dr. Med. Hans *Kolonie und Heimat* Jg.VI, Nr. 1, S. 8; ebd. Nr. 3, S. 8.

⁵⁶⁴ Von Hatten, Gertrud *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 15, S. 8.

⁵⁶⁵ Von Hatten, Gertrud *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 18, S. 8.

⁵⁶⁶ Ebd.

deutschen Kolonien gebraucht wurden.

Des Weiteren rückte der *weiße* weibliche Körper in den Mittelpunkt des Diskurses, er sollte 'leistungsfähig' und gesund sein. Die *weiße* Frau sollte nicht nur auf ihre eigene Gesundheit achten, um einem *weißen* Weiblichkeitsideal zu entsprechen, zusätzlich zählte auch die Bewahrung ihres unmittelbaren Umfeldes vor Krankheiten oder 'Alkoholismus' zu ihren Aufgaben. Dr. Med. Hans Krauss aus Ansbach beschreibt diese 'Ehrenpflichten' der deutschen *weißen* Frauen wie folgt:

„Körperliche Betätigung ist auch in Afrika nötig, mag dieselbe nun in häuslicher Arbeit, in Spazierengehen, Reiten und Jagen oder in anderen Leibesübungen bestehen. Zumal die Frau muss bestrebt sein, durch solche Mittel sich die nötige Elastizität des Körpers und eine geregelte Verdauung zu erhalten, da Vernachlässigungen in dieser Hinsicht sich schwer rächen können. Doch darf das Herz des Europäers in den Tropen und besonders in Südwestafrika nicht in dem gleichen Masse angestrengt werden, wie in unsern Breiten. Zur Schonung des Herzens gehört auch die Enthaltung von Alkohol und Tabak, oder doch deren möglichst sparsamer Gebrauch. Das leidige Trinkunwesen lässt ja in den Kolonien um vieles nach, seit die weisse Frau dort festen Fuss gefasst hat. Aber noch ist viel zu tun, und jede deutsche Frau möge es als ihre Ehrenpflicht betrachten, den Alkohol in ihrer Umgebung immer entbehrlicher zu machen“.⁵⁶⁷

Es folgt eine sich wiederholende Ermahnung an die *weiße* Frau, ihren Körper 'leistungsfähig' zu halten und nach einer Auflistung möglicher Krankheiten erinnert Dr. Med. Krauss: „All diese Nachteile haben in den Tropen, wo nur ein ganz gesunder Körper auf die Dauer leistungsfähig bleibt, weit mehr zu bedeuten, als in den gemäßigten Breiten.“⁵⁶⁸

Es ging darum, neue Tätigkeitsbereiche für *weiße* Frauen zu schaffen, bzw. alte Rollenzuweisungen, wie beispielsweise die Aufgaben der Hausfrauen, neu zu definieren und attraktiv zu besetzen, damit sich möglichst viele Frauen mit dem kolonialen Projekt identifizieren konnten. In sich wiederholenden Textpassagen, wird immer wieder die Wichtigkeit der *weißen* deutschen Frau für den Fortbestand der deutschen Kolonien genannt. Die Hauptaufgabe *weißer* Frauen beschreibt Gertrud von Hatten folgend:

„[...] wie die Amtlichen Jahresberichte über die Entwicklungen der Deutschen Schutzgebiete ergeben, eine Zuwanderung auch von Frauen in den Tropenkolonien zu verzeichnen, immerhin aber ist noch eine bedeutende Differenz zwischen der Zahl der Geschlechter vorhanden, und es ist dringend zu wünschen, daß sich immer mehr tüchtige Frauen bereitfinden möchten, dem Manne

⁵⁶⁷ Krauss, Dr. Med. Hans In: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 3, S. 8.

⁵⁶⁸ Ebd.

auch in die Tropenkolonien zu folgen und dort seine Arbeit zu teilen.“⁵⁶⁹

4.3. Die Aufgaben des Frauenbundes: Ausreiseplanung, Heirats- und Stellenvermittlung

Gertrud von Hatten beschreibt unter der fünfteiligen Titelreihe *Die Frauenfrage in den deutschen Kolonien* die Abwicklung der Ausreise und Vermittlung für die migrierenden deutschen *weißen* Frauen. Diese Darstellung diente sicherlich auch der Motivation und Propaganda, mehr Frauen für die *koloniale Idee* zu gewinnen. Von Hatten beschreibt, dass die *Deutsche Kolonialgesellschaft*, sowie der *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft* es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die kostenlose Überfahrt von Familienangehörigen der Kolonisatoren planmäßig und finanziell zu fördern. Sie beschreibt, dass auf diese Weise seit 1889 deutsche *weiße* Ehefrauen, zukünftige Bräute, Kinder, Familienangehörige und Dienstmädchen in die deutschen Kolonien ausreisten. Allein in 'Deutsch-Südwestafrika' (heute Namibia) lebten im Jahr 1911, 1967 deutsche *weiße* Frauen, 1819 Kinder und 7354 Männer.⁵⁷⁰

Tabellen der deutschen *weißen* Bevölkerung in Südwestafrika (ausgenommen Buren und Briten)

Anzahl Deutsche in Südwestafrika			
	Männer	Frauen	Kinder
Am 1.1.1911:	7.354	1.967	1.819
dagegen am 1.1.1910:	6.999	1.653	1.574
Mithin eine Zunahme von:	355	314	245

Quelle: Statistik aus *Kolonie und Heimat*, Jg. VI, Nr. 17, S. 8;

Tabelle: Sophie Burchard (2013)

Der Ablauf verlief folgendermaßen: Die deutschen *weißen* Männer stellten, wenn sie ihre Frauen und Kinder oder auch zukünftige Bräute, in die Kolonien bringen wollten, einen Antrag, der einer Befürwortung durch *das Kaiserliche Gouvernement* in den Kolonien bedurfte, mit dem sie ihre finanzielle Situation und die Möglichkeit der Unterbringung ihrer Frauen und Kinder nachweisen mussten.⁵⁷¹ Von Hatten beschreibt, dass es auf diese Weise allein zwischen 1910 und 1913 zu 485

⁵⁶⁹ Von Hatten, Gertrud In: *Kolonie und Heimat* Jg. VI (Jahr), Nr. 15, S. 8.

⁵⁷⁰ Von Hatten, Gertrud in: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 17, S. 8.

⁵⁷¹ Ebd.

Eheschließungen in 'Deutsch-Südwestafrika'⁵⁷² kam, während vergleichsweise in den gesamten ersten 23 Jahren, die Zahl der Eheschließungen unter Weißen nur auf ca. 500 kam.⁵⁷³

Diese permanente Auflistung und Wiederholung, wie viele Ehen zwischen Weißen in den Kolonien geschlossen wurden, oder die Steigerung der Anzahl deutscher Siedler_innen, kann als Teil der propagandistischen Werbearbeit des *Frauenbundes* gelesen werden.

Des Weiteren beschreibt von Hatten die Abwicklung, die die *weißen* Frauen erwartete, wenn sie in den deutschen Kolonien eintrafen. Der *Frauenbund* war, laut von Hatten, dafür zuständig, junge Frauen im Deutschen Kaiserreich anzuwerben und ihnen in den Kolonien berufliche Anstellungen zu vermitteln. Er stellte den Frauen in sogenannten *Heimathäusern*⁵⁷⁴ für die Anfangszeit eine Unterkunft und Betreuung zur Verfügung. Zu den Aufgaben dieser *Heimathäuser* zählten neben der erwähnten Organisation der Unterkunft auch der richtige Ablauf der Stellenvermittlungen sowie die Vorbereitung der Frauen auf das Leben in den Kolonien. Eine der wichtigsten Aufgaben der *Heimathäuser* war es allerdings, Eheschließungen innerhalb der *weißen* Gemeinschaft zu fördern und die neu angekommenen 'jungen Mädchen' möglichst gleich zu verheiraten.⁵⁷⁵ Dafür gab es spezielle *Mädchenabende* mit Gesellschaftsspielen, zu denen ledige deutsche *weiße* Männer eingeladen wurden. Finanziert wurden diese Abende aus Spendengeldern kolonial begeisterter aus dem Deutschen Kaiserreich. Die Leiterin des *Heimathauses* in Lüderitzbucht berichtet wie folgt:

„Von den Besuchern der Mädchenabende sind infolge der Abreise in das Innere des Landes einige ausgeschieden, dafür sind einige neue hinzugekommen. Ich freue mich schon auf das Eintreffen der in Aussicht gestellten Gesellschaftsspiele, die etwas Abwechslung bringen werden.

gez: A.Bauer⁵⁷⁶

Die *Heimathäuser* hatten also die zentrale Funktion, als Heiratsvermittlung zu dienen. Die 'Gesellschaftsspiele' dürften dabei ein wichtiges Ereignis im Leben der *weißen* Gemeinschaften in den deutschen Kolonien dargestellt haben. Über Die Tätigkeit des *Frauenbundes* als Heiratsvermittlung schreibt auch Exz. Frhr. v. Gayl:

„Man kann daher nur befürworten, dass der Frauenbund der Deutschen Ko'onialgesellschaft [sic!] in seinen Bestrebungen fortfährt und dabei, sowohl im Interesse des Schutzgebietes wie in dem eigenen, mit grösstmöglicher Sorgfalt bei der Auswahl der Mädchen zu Werke geht. Dass die Heiratslust auch unter den Männern in Südwestafrika gestiegen ist, mögen Sie aus einer Zeitschrift an die

⁵⁷² In *Kolonie und Heimat* wird meist nur 'Südwestafrika' geschrieben.

⁵⁷³ Ebd.

⁵⁷⁴ Näheres zur Funktion der *Heimathäuser* für den *Frauenbund* habe ich bereits in Kapitel *Ziele und Ausrichtung des Frauenbundes* beschrieben.

⁵⁷⁵ Ebd.; Exz. Frhr.v. Gayl In: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 7, S. 8.

⁵⁷⁶ Ebd. in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 14, S. 8.

'Swakopmunder Zeitung' aus Keetmanshoop ersehen, die mir vor einigen Tagen zuging und lautete: 'In hiesiger Stadt macht sich neuerdings eine grosse Heiratslust bemerkbar. Fast in jeder Woche finden eine oder mehrere Eheschliessungen statt, wozu das Heimathaus natürlich die Mehrzahl der Bräute stellt. Diese Erscheinung kann für die Entwicklung des Städtchens nur von Vorteil sein.'⁵⁷⁷

Das 'Ansehen' der *weißen* Frauen hatte stets oberste Priorität und ein Kennenlernen zu Heiratszwecken sollte in geregelten Bahnen ablaufen, so äußerte sich Exz. Frhr. v. Gayl zu den Abendveranstaltungen, die von den Heimathäusern organisiert wurden:

„[...] und im übrigen sind auch Neigungsheiraten doch nur möglich, wenn den heiratslustigen deutschen Männern in Südwestafrika auch Gelegenheit gegeben wird, deutsche Mädchen kennen zu lernen. Die Frau Oberin versicherte, dass bei jeder gesellschaftlichen Veranstaltung ausserhalb des Heimatshauses, bei der sich ihre Schutzbefohlenen befinden stets zu gegen ist. Dass mancher 'Klatsch' entsteht, ist drüben ebensowenig zu vermeiden, wie bei uns in Deutschland.“⁵⁷⁸

In *Kolonie und Heimat* wird von zwei *Heimathäusern* in 'Deutsch-Südwestafrika' gesprochen, in Keetmanshoop und in Lüderitzbucht. In den *Heimathäusern* selbst befanden sich Kindergärten für die Kinder der *weißen* Kolonist_innen. Nach der Leiterin des *Heimathauses* in Lüderitzbucht bestanden die Haupteinnahmequellen der *Heimathäuser* aus der Vermietung von 'Fremdenzimmern' an junge deutsche *weiße* Frauen, welche sich auf der Durchreise zu ihren Anstellungen befanden, sowie aus einer angeschlossenen Wäscherei, in der die Wäsche für die *weiße* Siedler_innengemeinschaft gewaschen wurde.⁵⁷⁹

Die Bewerberinnen für die Anstellungen in den deutschen Kolonien hatten mit dem *Frauenbund* einen Vertrag abzuschließen: Für die Hin- und Rückreise, die anfängliche Betreuung im *Heimathaus* und ihre späteren Anstellungen kam der *Frauenbund* auf. Die Dienstzeit wurde 1912 von zwei Pflichtjahren auf drei Jahre verlängert. In diesen Verträgen befanden sich auch die Bedingungen und Hinweise auf Disziplinarverfahren für den Fall, dass beispielsweise die ‚Dienstverpflichtete‘ sich weigerte, die vom *Frauenbund* vermittelte Stellung anzunehmen, was eine Kürzung des Monatslohns zur Folge hatte. Sollte die Kandidatin ihre Stellung vorzeitig beenden, so musste sie für ihre Rückreise selbst aufkommen.⁵⁸⁰ Verglichen mit den Löhnen im Deutschen Kaiserreich, waren die Anstellungen in den Kolonien besser bezahlt⁵⁸¹ und der

⁵⁷⁷ Ebd. in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 7, S. 8.

⁵⁷⁸ Ebd.

⁵⁷⁹ Leiterin des Jugendheims Lüderitzbucht, A. Bauer *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 14, S. 8; von Hatten, Gertrud Jg. VI, Nr. 18, S. 9.

⁵⁸⁰ Jg. VI, Nr. 14, S. 8.

⁵⁸¹ Walgenbach *Die weiße* S. 93.

Frauenbund konnte aus einer Reihe von Bewerberinnen, die ein polizeiliches Führungszeugnis und das genannte Tropenattest vorweisen mussten,⁵⁸² auswählen.

Um die Ausreisen in die Kolonien und den Erhalt der *Heimathäuser* finanzieren zu können, sowie die Bevölkerung von der Notwendigkeit der Tätigkeiten des *Frauenbundes* zu überzeugen, lud dieser in Deutschland regelmäßig zu Werbe- und Spendenveranstaltungen ein. Bei ‚Fünfuhrtees‘, ‚Kolonialkaffees‘ oder ‚Kolonialfesten‘ wurden ‚Kolonialwaren‘ angepriesen und verkauft, ‚afrikanische Tänze‘ vorgeführt, Lesungen aus ‚Kolonialromanen‘ gehalten und Erfahrungsberichte von sogenannten Expert_innen über das „Leben in den Kolonien“ gegeben. Beispielsweise las bei diesen Veranstaltungen u. a. die bekannte Kolonialautorin, Margarethe von Eckenbrecher, aus den ‚Ostafrikanischen Reiseskizzen‘.⁵⁸³

Von diesen Kolonialveranstaltungen wird folgend berichtet:

„Die Abteilung Werden gab einen ‚kunterbunten Abend in den Kolonien‘ und ließ die Kameruner Wachtparade, einen lustigen Zweiakter ‚Kolonialfieber‘ und ‚den Nationaltanz der Samoanerinnen‘ an den zahlreichen Besuchern vorbeiziehen.“⁵⁸⁴

Bei diesen Veranstaltungen konnten kolonial Begeisterte auch im Deutschen Kaiserreich an dem Gefühl der kolonialen Überlegenheit und der Exotisierung und Abwertung Schwarzer Menschen teilhaben. Der *Frauenbund* berichtete bei diesen Veranstaltungen über seine Tätigkeiten im Kaiserreich und in den Kolonien. In *Kolonie und Heimat* findet sich regelmäßig ein verhältnismäßig großer Teil, der anschaulich über diese Veranstaltungen berichtet und genaue Aufzählungen darüber gibt, wie viele Spendengelder eingenommen wurden und welchem Teil der Kolonialpolitik sie zugute kamen. Durch diese Veranstaltungen wurde aktiv Kolonialwerbung betrieben und ein Gefühl der ‚Zugehörigkeit‘ vermittelt. So konnte beispielsweise ab einer Spende von 3.000 Mark ein Zimmer in einem der *Heimathäuser* erworben und nach dem Spender benannt werden.⁵⁸⁵ Weiße Frauen aus wohlhabenderen Familien konnten auf diese Weise am kolonialen Projekt partizipieren, ohne selbst anwesend zu sein. Ein Beispiel für einen solchen Spendenaufruf für Bibliotheken in den Kolonien, die auch zu den Aufgabenbereichen des *Frauenbundes* gehörten, findet sich von Hedwig Heyl:

„An unsere Kolonien:

Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den geistigen Zusammenhang zwischen Kolonie und Heimat zu erhalten und zu fördern, hat bereits an einer

⁵⁸² Jg. VI, Nr. 18, S. 8.

⁵⁸³ Jg. VI, Nr. 14, S. 8.

⁵⁸⁴ Jg. VI, Nr. 8, S. 8.

⁵⁸⁵ u.a. Jg. VI, Nr. 10, S. 8.

größeren Anzahl von Orten unserer Schutzgebiete reichhaltige Büchereien unentgeltlich für den Empfänger ausgesandt, die sich großer Beliebtheit draußen erfreuen. Das Interesse in der Heimat an der Zusammenstellung guter Büchereien ist durch unsere Aufrufe so gewachsen, daß immer erneute Spenden und Beiträge eingehen, so daß wir bald in der Lage sein werden, weitere Bibliotheken auszusenden. Wir bitten daher die Ortschaft unserer Kolonien, welche eine Bibliothek haben möchte, ihre Wünsche dem Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft mitzuteilen.

Hedwig Heyl, Vorsitzende.⁵⁸⁶

Es finden sich in den Schreibstilen der Autor_innen durchgängig rhetorische Mittel, die darauf abzielen, für die koloniale Idee zu werben.

4.4. Berufsmöglichkeiten und Rollenkonstruktionen für deutsche *weiße* Frauen in den Kolonien

„ Wir alle wissen, was für die segenreiche Entwicklung unserer Kolonien, speziell für Südwestafrika, die Einwanderung deutscher Frauen, sei es als Gattin der Ansiedler oder Angestellten, sei es als Lehrerinnen, Gesellschafterinnen, Wirtschaftserinnen, Köchinnen, Dienstmädchen oder als Verkäuferinnen in Geschften [sic!], bedeutet, schon weil dies das sicherste Mittel gegen die mit Recht so stark verurteilten Mischehen ist und weil nur durch die Verbindung der weissen Rasse untereinander Nachkommen entstehen, die wert sind Deutsche zu heissen und die Erhaltung des Deutschtums für alle Zukunft in Südwestafrika zu sichern.“⁵⁸⁷

In den deutschen Kolonien war jede *weiße* Frau willkommen, da sie dem übergeordneten biopolitischen Ziel, die *weiße* 'Rasse' zu reproduzieren, unterstellt war. In der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* wurden verschiedene Arbeitsfelder, bzw. Rollenkonstruktionen für die auswandernden deutschen *weißen* Frauen beschrieben, die ich im Folgenden vorstellen werde. Des Weiteren soll ein Augenmerk auf eine mögliche Verbesserung der sozialen Position der Frauen durch die koloniale Rollenzuschreibung gelegt werden.

Einen Überblick über die Anzahl der Ausreisenden in den verschiedenen Positionen gibt eine Erhebung des *Frauenbundes* von 1911 über die Auswanderung *weißer* Frauen nach 'Deutsch-Ostafrika': „Von den gesamten Frauen waren 424 Ehefrauen, 149 Missionsangehörige, 16 Pflegeschwestern, 4 Lehrerinnen (in häuslichen Stellungen) und 62 sonstige .⁵⁸⁸'Sonstige' sind

⁵⁸⁶ Ebd. in *Kolonie und Heimat* Jg VI, Nr. 14, S. 8.

⁵⁸⁷ Exz. Frhr. v. Gayl in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 7, S. 8.

⁵⁸⁸ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 16, S. 8.

meist Dienstmädchen.⁵⁸⁹

4.4.1. Weiße Dienstmädchen

Die Position der auswandernden *weißen* Dienstmädchen war wohl - auch innerhalb der Kolonien - am schlechtesten gestellt. Sie werden in den Artikeln entweder als 'häusliche Gehilfinnen' oder 'einfache Mädchen' bezeichnet. Sie sollten möglichst in ihrer klassenspezifischen Position bleiben, ihr Gepäck für die Ausreise sollte sich auf 'praktische Bedürfnisse'⁵⁹⁰beschränken, in den *Heimathäusern* des *Frauenbundes* sollten sie auf keinen Fall 'verwöhnt'⁵⁹¹werden und bereits dort auf die harte Arbeit, die sie in den Dienstverhältnissen, beispielsweise bei *weißen* Farmerinnen erwarte, vorbereitet werden.⁵⁹²

Allerdings weist Freiherr von Gayl in *Kolonie und Heimat* darauf hin, dass in den Kolonien die sogenannten 'Rassenunterschiede' von größerer Bedeutung für die gesellschaftliche Strukturierung seien als Klassenunterscheidungen: „Aber man muss bedenken, dass in unseren Schutzgebieten mehr Rassen-, als, wie bei uns gesellschaftliche Unterschiede gemacht werden“,⁵⁹³was selbst die niedere und schlecht bezahlte Position der *weißen* Dienstmädchen um einiges anhob.

Die Rolle der *weißen* Dienstmädchen war klar vorgegeben: Sie sollten als Gehilfinnen in *weißen* Haushalten die Rolle der Schwarzen Dienerschaft weitestgehend ersetzen.⁵⁹⁴Allerdings konnten sich scheinbar nicht alle *weißen* Siedler_innen ein *weißes* Dienstmädchen finanziell leisten oder erachteten deren Anwesenheit als überflüssig; die 'Notwendigkeit' der Dienstmädchen in den Kolonien wurde daher immer wieder beschrieben. Von Hatten erklärt dies folgend:

„Es liegt auf der Hand, daß die Zunahme von Frauen in Deutsch-Ostafrika eine unbedingte Notwendigkeit ist. Dass leider noch sehr wenige Hilfskräfte nach dort gesandt werden, liegt einmal in der Brauchbarkeit der farbigen Dienstboten, wodurch der Bedarf nach einfach [weißen] Mädchen ausgeschaltet wird, dann aber auch in der finanziellen nicht glänzenden Lage der Ansiedler, welche schwer außer dem Gehalt die recht beträchtlichen Reisekosten zu zahlen imstande sind.“⁵⁹⁵

Die Dienstmädchen wurden, wie bereits erwähnt, von dem *Frauenbund* angeworben wobei

⁵⁸⁹ Ebd.

⁵⁹⁰ Exz. Frhr. v. Gayl in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 7, S. 8.

⁵⁹¹ Ebd.

⁵⁹² Ebd.

⁵⁹³ Ebd.

⁵⁹⁴ Ebd.

⁵⁹⁵ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 16, S. 8.

ihnen die Reisekosten in Form von Darlehen ermöglicht wurden. *Weiß*e Siedler_innen, die ein Dienstmädchen bei sich anstellen wollten, konnten sich ebenso an den *Frauenbund* wenden und dort einen Antrag stellen, für die Vermittlung mussten sie eine Gebühr an die *Deutsche Kolonialgesellschaft* zahlen.⁵⁹⁶

Auch über die Anzahl der durch den *Frauenbund* vermittelten Dienstmädchen gab es eine jährliche Statistik: „1902 1 Mädchen, 1903 6, 1904 2, 1905 8, 1906 24, 1907 48, 1908 56, 1909 72, 1910 74, 1911 96, 1912 [...] 106 Mädchen [sind] in kontraktlich feste Stellungen geschickt [worden]“.⁵⁹⁷

Die Dienstmädchen mussten bereits vor der Bewerbung „kochen, waschen, plätten und einen einfachen Rock und Bluse selbst herstellen können“.⁵⁹⁸ „Einfache Mädchen vom Land“⁵⁹⁹ sollten den 'Mädchen', die durch die „Bequemlichkeiten der Großstadt verwöhnt sind“,⁶⁰⁰ bevorzugt werden, da angenommen wurde, sie würden sich schneller mit der 'harten Arbeit' auf den Farmen anfreunden. Teil der Anforderungen war ebenfalls die Absolvierung eines vier- bis sechswöchigen Kurses in Krankenpflege.⁶⁰¹

Die Abfolge der Ankunft und Stellenvermittlung war strikt durch den *Frauenbund* geregelt: Die *Heimathäuser* Keetmanshoop und Lüderitzbucht in 'Deutsch-Südwest' waren, wie erwähnt, für die Erstaufnahme und anfängliche Betreuung der jungen Dienstmädchen verantwortlich. Die Frauen bekamen 30 Mark Begrüßungsgeld und mussten sich verpflichten, für drei Monate zu bleiben. In einer anschließenden festen Anstellung erwartete die Dienstmädchen ein Gehalt von ungefähr 50 Mark monatlich.⁶⁰² Sie mussten sich allerdings für die Dauer von mindestens zwei Jahren verpflichten, ansonsten mussten sie für ihre Rückreise selbst aufkommen,⁶⁰³ was bei ihrer finanziellen Situation wohl eine Unmöglichkeit darstellen durfte.

Den Dienstmädchen kam eine Verbesserung ihrer sozialen Stellung zu, einerseits durch die Kategorie 'Rasse', über die sie Arbeitsanweisungen gegenüber den Schwarzen Arbeitskräften austeilen konnten, andererseits durch die Aussicht auf eine Heirat mit einem *weißen* Mann höheren Standes'.

Bei den vom *Frauenbund* organisierten, gesellschaftlichen Veranstaltungen' hatten sie, unter

⁵⁹⁶ Ebd.

⁵⁹⁷ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 17, S. 9.

⁵⁹⁸ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 18, S. 8.

⁵⁹⁹ Ebd.

⁶⁰⁰ Ebd.

⁶⁰¹ Ebd.

⁶⁰² Ebd. S. 9.

⁶⁰³ Ebd. S. 9.

Aufsicht der ‚Oberin‘ des *Heimathauses*, bei Kaffee oder Tee die Möglichkeit, ‚heiratslustige‘ deutsche Männer kennenzulernen.⁶⁰⁴ Jedoch war bis dahin ihre Stellung unter den *weißen* Frauen, bedingt durch ihr Gehalt und ihre vertraglichen Gebundenheiten mit ihren Dienstgeber_innen, wohl die schlechteste.

Wie bereits erwähnt spielte die Kategorie Klasse auch eine wichtige Komponente, denn die *weiße* Frau als Dienstmädchen sollte auch in ‚einfacheren Familien‘ eine Anstellung bekommen, wie von Hatten es hier befürwortete: „[...] es wäre durchaus wünschenswert, daß auch in einfacheren Familien, besonders in solchen, in denen Kinder sind, ein weißes Mädchen gehalten würde.“⁶⁰⁵

Diese Argumentation war wiederum gleichzeitig an Rassifizierungsprozesse gekoppelt, *weiße* Dienstmädchen sollten dort eingesetzt werden, wo der Kontakt zwischen Schwarzem Dienstpersonal und *weißen* Kindern nach Ansicht des *Frauenbundes* und der *Deutschen Kolonialgesellschaft* zu groß war und so die koloniale Ordnung gefährdete.⁶⁰⁶ Selbst wenn der Bedarf nach *weißem* Dienstpersonal innerhalb der *weißen* Gemeinschaft gar nicht gegeben war, wie das Zitat von Exz. Frhr. v. Gayl unter dem Titel *Die Tätigkeit des Frauenbundes* darstellt:

„Mehrfach hörte ich die Ansicht, dass Kindergärten in Südwest nicht nötig seien, weil die Mütter dort mehr Dienstboten und daher Zeit genug hätten, sich allein um ihre Kinder zu kümmern, und dass die Notwendigkeit nicht vorläge, sie in Kindergärten zu schicken. Dem möchte ich aber entgegenhalten, dass diese Dienstboten fast ausschliesslich aus Eingeborenen bestehen, welche der steten Bewachung der Hausfrau bedürfen, so dass sich die Mütter durchaus nicht ausschliesslich ihren Kindern widmen können. Letztere müssen vielmehr sehr oft der Aufsicht von schwarzen Dienstboten überlassen bleiben, was sich schon daraus ergibt, dass wie man mir sagte, viele Kinder die Sprache der Eingeborenen fast eher erlernen, als die Muttersprache.“⁶⁰⁷

Die Erziehung *weißer* Kinder sollte durch die Anwesenheit *weißer* Dienstmädchen und die Errichtung deutscher Kindergärten ganz im Bereich der *weißen* Gemeinschaft bleiben. Auch hier kann wieder die ‚Angst‘ der Kolonisor_innen gesehen werden, die *weiße* Gemeinschaft könne sich den Kolonialisierten kulturell angleichen, was Dr. Med. Hans Krauss vor allem in dem Erlernen der deutschen Sprache sieht.⁶⁰⁸ Auch Gertrud von Hatten unterstützt diese These, *weiße* Dienstmädchen auf den Farmen der *weißen* Siedler_innen überall dort einzusetzen, wo der Kontakt

⁶⁰⁴ Jg. VI, Nr. 7, S. 8.

⁶⁰⁵ Jg. VI, Nr. 18, S. 8.

⁶⁰⁶ Zu Maßnahmen der strikten Trennung zwischen Kolonisor_innen und Kolonialisierten siehe Kapitel *Identitätsformierung der deutschen Kolonisor_innen als weiße ‚Rasse‘ über den Prozess der Kolonialisierung*, zur Aufgabe der *weißen* Frau in diesem Prozess siehe Kapitel *Die Form der inneren Kolonialisierung und die ‚Frauenfrage‘*.

⁶⁰⁷ Krauss, Dr. Med. Hans in: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 7, S. 8.

⁶⁰⁸ Ebd.

zwischen Schwarzen und *weißen* den *Kolonialgesellschaften* zu 'eng' erscheint. Die Kinder erscheinen ihr hier als besonders 'gefährdet':

„Abgesehen davon, daß die Farmersfrau, welche nur mit Eingeborenen arbeitet, neben der Wirtschaft und Kinderfürsorge keine geistigen Interessen pflegen kann, ist auch der Umgang weißer Kinder mit den Schwarzen sehr gefährlich, denn sie sehen und hören Dinge, von denen sie besser im jugendlichen Alter bewahrt bleiben.“⁶⁰⁹

4.4.2. Gebildete deutsche *weiße* Frauen in den Kolonien

„Im Laufe der nächsten Jahre werden sich auch hoffentlich der gebildeten Frau weitere Arbeitsgebiete als Gehilfin auf der Farm, als Gärtnerin, Wanderlehrerin usw. eröffnen, wenn noch mehr gebildete Familien sich draußen ansiedeln und wenn man sich allgemeiner der Ansicht erschließt, daß die Leistungen einer für die Kolonie vorbereiteten gebildeten Frau ungleich wertvoller als die eines einfachen Mädchens ist.“⁶¹⁰

Ein weiteres Thema des *Frauenbundes*, das Gertrud von Hatten hier unter dem Titel *Die Frauenfrage in den deutschen Kolonien* anspricht, war, dass auch junge Frauen aus 'höheren Ständen' in die Kolonien auswanderten und in 'gebildeten Familien' feste Anstellungen bekamen.⁶¹¹ Die Debatten kreisten hauptsächlich um die Frage, wie ihnen in den Kolonien ein, dem höheren Stand der jungen Frauen entsprechendes Arbeitsverhältnis zuteil werden konnte. Von Hatten forderte dezidiert *weiße* Siedler_innenfamilien dazu auf, die „Vorteile dieser gebildeten Mädchen“⁶¹² auch in der Bezahlung ausreichend zu würdigen. Von Hatten bemängelte stark, dass die *weißen* Siedler_innenfamilien lieber 'einfache Dienstmädchen' anstellten:

„Wie aus den bisherigen Anführungen über die Aussendung weißer Frauen hervorgeht, werden in Südwest fast ausschließlich einfache Mädchen verlangt. Leider scheuen sich die gebildeten Familien vielfach, eine Standesgenossin zu erbitten, wohl weil sie ungern einem unbekanntem Menschen einen Platz in der Familie einräumen.“

Für die Bildung der jungen Frauen aus 'höheren Ständen' stellt von Hatten die Kolonialfrauenschulen in Bad Weilbach bei Wiesbaden (mit einem landwirtschaftlichen Schwerpunkt) und die von Franziskanerinnen geleitete Kolonial-Haushaltsschule bei Trier vor.

⁶⁰⁹ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Nr. 18, S. 8.

⁶¹⁰ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Nr. 19, S. 8.

⁶¹¹ Ebd. S. 9.

⁶¹² Ebd. in *Kolonie und Heimat* Nr. 7, S. 8.

Koloniale Hauswirtschaft konnte als eigener Berufszweig von *weißen* Frauen aus 'höheren Ständen' erlernt werden. Die Ausbildungsdauer betrug eineinhalb Jahre, erst ab dem zweiten Halbjahr begann die spezifische 'koloniale Ausbildung'; mit einer Vorausbildung in einer wirtschaftlichen oder hauswirtschaftlichen Frauenschule war ein Einstieg auch später möglich. *Weiß*e Frauen konnten sich im Alter zwischen 19 und 38 Jahren bewerben und wurden in einer 'Kolonialausbildung'⁶¹³ „in allen Zweigen des Haushaltes, in denen für die Kolonie notwendigen Handfertigkeiten, auch in der Krankenpflege und in der praktischen Buchführung“⁶¹⁴ unterwiesen. Von Hatten stellte die zu erlernenden Tätigkeiten in der Zeitschrift vor:

„Die Schülerinnen, so heißt es in dem Prospekt, der kostenlos von der Schulverwaltung zu haben ist, sollen dazu vorbereitet werden, sich in den deutschen Kolonien als Farmgehilfinnen, Stützen der Hausfrau usw. nützlich zu betätigen oder auf eigenem Besitz durch Hauswirtschaft, Gartenbau, Kleinvieh-, Geflügel- und Bienenzucht sich eine Lebensstellung zu schaffen.“⁶¹⁵

Exz. Freiherr von Gayl wies in seinem Artikel *Die Tätigkeit des Frauenbundes* die *weißen* Frauen der 'höheren Stände' vor einer Ausreise nach 'Deutsch-Südwestafrika' darauf hin, dass sie unbedingt im Vorhinein ein Dienstverhältnis vereinbaren müssten:⁶¹⁶

„Denn öfters waren solche gebildete [sic!] Mädchen, um möglichst bald in Stellungen zu kommen, gezwungen, solche anzunehmen, die sich hinterher als nicht geeignet erwiesen. Gewiss ist sehr wünschenswert, dass auch zahlreiche gebildete junge Mädchen höherer Gesellschaftskreise in die Kolonien kommen, aber sofern sie mittellos sind und nicht für evtl. kostenfreie Unterkunft gesorgt wird, täten sie gut, die Ausreise nicht eher anzutreten, als bis sie - sei es durch Vermittlung des Frauenbundes oder auch durch Frau von Falkenhausen in Brakwater, oder anderer zuverlässiger Persönlichkeiten in der Kolonie - bereits in der Heimat eine bestimmte Stellung kontraktlich angenommen haben.“⁶¹⁷

In den Argumenten von Freiherr von Gayl zeigt sich, welche gesellschaftliche Bedeutung die jeweilige Klassenzugehörigkeit auch in den Kolonien hatte und die Ausübung eines Berufsfeldes, das in den Metropolen für *weiße* Frauen aus den 'unteren Schichten' beispielsweise nicht vorgesehen war, auch in den Kolonien nicht ausgeübt werden sollte. Auch von Hattens Wunsch, dass 'gebildete Familien' eine ihrem Stand entsprechende Hilfskraft für Haushalt und Farm einem 'einfachen Mädchen' vorziehen sollen sowie das Vorhalten kolonialer Hauswirtschaftsschulen nur

⁶¹³ Ebd. in *Kolonie und Heimat* Nr. 19, S. 8f.

⁶¹⁴ Ebd. S. 9.

⁶¹⁵ Ebd. S. 8.

⁶¹⁶ Ebd.

⁶¹⁷ Ebd.

für 'höhere Stände', spricht für das Aufrechterhalten der Klassenhierarchien innerhalb der Gemeinschaft der Kolonisator_innen auch in den Kolonien.

4.4.3. Krankenschwestern und Hebammen

Eine weitere Möglichkeit für deutsche *weiße* Frauen, in die Kolonien zu kommen, war über das Berufsfeld der Krankenschwester und Hebamme gegeben.

Die Bewerberinnen mussten, wie für die anderen Berufsfelder auch, ihre 'Tropendiensttauglichkeit' nachweisen sowie die Voraussetzung eines staatlichen Krankenpflegeexamens erfüllen und anschließend nochmals sechs Monate in Krankenhäusern im Deutschen Kaiserreich auf die Kolonien vorbereitet werden.⁶¹⁸ Sie wurden allerdings nicht vom *Frauenbund* selbst ausgewählt, sondern von dem *Frauenverein* des 'Roten Kreuzes', der seit dem Jahre 1888 besteht und Krankenschwestern und Hebammen in die deutschen Kolonien entsandte.⁶¹⁹

Weiterhin bekamen Krankenschwestern und Hebammen vom *Frauenverein* des 'Roten Kreuzes' eine komplette Garderobe an Arbeitskleidung mit in die Kolonien. Die Vertragsdauer in den Kolonien betrug zwischen eineinhalb und fünf Jahren, der Lohn wurde ab dem Zeitpunkt der Rückkehr in das Deutsche Kaiserreich gestaffelt erhöht. Gertrud von Hatten listet die vertraglichen Bedingungen unter der Titelreihe *Die Frauenfrage in den deutschen Kolonien* wie folgt auf:

„Vom Tage der Heimkehr ab steht der Schwester bei voller Vertragserfüllung und tadelloser Dienstführung [sic!] ein Urlaubsgehalt zu und zwar für drei Monate in Höhe der Hälfte ihres letztbezogenen Gehaltes. Erholungsbedürftigen wird ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in dem Heim des Vereins am Rhein, Georgshof bei Roserath, gewährt. Eine Altersversorgung der Schwestern besteht noch nicht, wird von dem Verein jedoch angestrebt. Das Gehalt der Schwestern steigt von 780 Mark im ersten auf 840 Mark im zweiten, 1020 Mark im dritten, 1140 im vierten, 1200 im fünften und den darauf folgenden Jahren.“⁶²⁰

Dieses Dienstverhältnis wird in *Kolonie und Heimat* für dieses Berufsfeld am detailliertesten ausgeführt und dürfte daher, im Vergleich zu dem nur vage definierten Arbeitsfeld der *weißen* Dienstmädchen, sehr gut bezahlt sein.

⁶¹⁸ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Nr.16, S. 8.

⁶¹⁹ Ebd. Nr. 15, S. 8.

⁶²⁰ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Nr.16, S. 8.

4.4.4. Hausfrauen, Ehefrauen und Farmerinnen

Neben den beschriebenen Berufsfeldern für *weiße* Frauen in den Kolonien wurden auch die Rollen von Hausfrauen, Ehefrauen und Farmerinnen genau festgehalten. Die Vorstellungen, wie die *weiße* Frau diese Positionen besetzen sollte, sind besonders signifikant unter dem Titel *Ein Tag auf einer südwestafrikanischen Farm* (der_die Autor_in ist unbekannt), angeführt. In Form einer romantisierten Erzählweise wird ein Tagesablauf auf einer Farm *weißer* Deutscher nacherzählt.

Die Geschlechterrollenverteilung wurde in genanntem Artikel stereotyp festgehalten: Der *weiße* Mann war für die Aufgaben außer Haus und die dortige Überwachung und Kontrolle der Schwarzen Dienerschaft zuständig, die *weiße* Frau im Bereich des Haushaltes. Beschrieben wurde die Schwarze Dienerschaft mit abwertenden Bezeichnungen wie Jungens oder Boys, obwohl es sich meist um erwachsene Männer handelte. In diesen Bezeichnungen zeigen sich die kolonialrassistischen Denkweisen, in welchen die zu kolonialisierende Bevölkerung erst noch von Boys zu erwachsenen, selbstständigen Männer erzogen werden sollten.⁶²¹ So schreibt der_die unbekannte Autor_in der Zeitschrift:

„Nach diesen sich regelmässig wiederholenden Früharbeiten geht es an die Geschäfte des Tages: Der Farmer stellt die mehr oder weniger grosse Zahl seiner Jungens an, sie aufmunternd und überwachend, dabei auch selbst tüchtig zugreifend, denn es ist viel zu tun.“⁶²²

Die Hausfrau, Ehefrau oder Farmerin sollte mithilfe der weiblichen einheimischen Dienerschaft, welche abfällig als 'Eingeborenen-Weiber' beschrieben wurden, die häuslichen Tätigkeiten erledigen, bzw. diese anweisen: So schreibt der_die unbekannte Autor_in, dass nachdem die Lebensmittel auf dem Acker von den Schwarzen und *weißen* Männern angebaut wurden, die Erzeugnisse in die Küche der Hausfrau gebracht wurden:

„Diese ist inzwischen mit einigen Eingeborenen Weibern im Hause tätig gewesen. Es wird reingemacht und die wöchentlich vorgenommene Wäsche gibt täglich Arbeit mit Stärken, Plätten, Flickern und allem, was damit zusammenhängt. Auch die Hühner, die im Hause gehalten werden, darf die Hausfrau nicht vergessen. Daneben denkt sie ans Mittagessen, bei dem es tüchtig zu tun gibt, denn wer wird sich da wohl ausser zu Handreichungen, wie Gemüseputzen usw. auf die etwas mangelhafte Sauberkeit der schwarzen Küchenfeen verlassen?“⁶²³

Während das Essen der *weißen* Farmer_innen als reichlich beschrieben wird und von Butter,

⁶²¹ o.A. in *Kolonie und Heimat* Nr. 8, S. 8.

⁶²² o.A. in Ebd.

⁶²³ o.A. in *Kolonie und Heimat* Nr. 8, S. 8.

Perlhühnern, Wachteln oder sogar einem kleinen Bock die Rede ist, hat die einheimische Bevölkerung nur ein kargeres Mahl zu erwarten. Und wenn das Abendeleben der *weißen* Frau in der Beschreibung „auf ihrer Veranda während dem Hereinbrechen der afrikanischen Nacht“⁶²⁴ endet, wird die Situation der Schwarzen so beschrieben: „Beim Hereinbrechen der Abendsonne erscheinen die schwarzen Gestalten im ‚Store‘, nehmen ihre Kost, den Reis, das Mais- oder Burenmehl in Empfang, oft auch Milch, die sie besonders schätzen.“⁶²⁵ Bald schon höre man den „Gesang und Tanz des schwarzen Völkchens“.⁶²⁶

Die Darstellungen vermitteln ein überzeichnet romantisierendes Leben auf den Farmen, das den Kolonisor_innen ein Leben in „Hülle und Fülle“ verspricht, Schwarze Menschen hingegen als 'Schwarzes Völkchen' homogenisiert und durch abwertende, rassistische Bezeichnungen als verkindlicht und ungebildet darstellt.

Bei den Beschreibungen der Arbeiten der Hausfrau, Farmerin und Ehefrau handelt es sich gleichzeitig um Verhaltensanweisungen, welche die 'deutsche Hausfrau' in ihrer Rolle als Kolonisorin immer wieder neu einweist. Eine positiv besetzte, arbeitsame *weiße* weibliche Identität wird über die Abwertung der Kolonialiserten, als 'faul' und unzuverlässig beschrieben. Zur Hauptaufgabe der Hausfrauen, Ehefrauen und Farmerinnen im kolonialen Haushalt auf den Farmen wird die Kontrolle und Zurechtweisung der Schwarzen Dienerschaft.⁶²⁷

4.5. Rassifizierte Hygieneskurse in *Kolonie und Heimat*

Die Konstruktion eines *weißen* Weiblichkeitsideals funktionierte, wie bereits festgestellt, über die stereotypisierende Rollenzuschreibung *weißer* Frauen zu der weiblich konnotierten Sphäre in den Bereichen Hygiene und Haushalt. Um die folgenden kolonialen rassifizierten Diskurse um *weiße* Hygiene- und Haushaltsvorstellungen zu verstehen, die zentral sind in dem Prozess der Kolonialisierung und der damit einhergehenden Rollenbilder *weißer* Frauen, im Zusammenspiel von Sexualität, Geschlecht, 'Rasse' und Klasse, bedarf es eines kurzen theoretischen Exkurses, wie sich Hygieneskurse im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelten.

Die Sozialwissenschaftlerin Isabell Lorey schreibt in diesem Kontext in ihrem Artikel *Der weiße*

⁶²⁴ Ebd.

⁶²⁵ Ebd.

⁶²⁶ Ebd.

⁶²⁷ *Kolonie und Heimat* Nr. 8, S. 8.

*Körper als feministischer Fetisch. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus*⁶²⁸, wie Praktiken um den *weißen* Körper in Europa, parallel zu der Etablierung des Bürgertums Ende des 18. Jahrhunderts, zunehmend an Bedeutung gewannen. Bürgerliche Herrschaftsstrukturen entwickelten sich, nach Lorey, parallel zu der Konstruktion des „modernen, vergeschlechtlichten und rassifizierten Körpers“⁶²⁹, der Austragungsort, so Lorey, biopolitischer Gouvernementalität wurde:

„Diese Konstruktionen des Körpers sind nicht von den Bedeutungen von Hygiene, Gesundheit und der Regulierung der Sexualität zu trennen - sowohl für den Einzelnen als auch zunehmend für die Führung der gesamten Bevölkerung -, also von den Regierungstechniken seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.“⁶³⁰

Mit Ende des 18. Jahrhunderts wurde, nach der Literaturwissenschaftlerin Claudia Benthien (1999), die Verursachung für Krankheit nicht mehr im Inneren des Körpers gesucht, sondern als durch externe Ursachen beeinflusst, angesehen.⁶³¹ Der Historiker und Philosoph Philipp Sarasin (2001) verknüpft ebenfalls bürgerliche Hygiene mit Körperdiskursen. Die Hygiene des Körpers wurde demnach, laut Sarasin, mit dessen gesundheitlichem Wohl verknüpft und Körperpraktiken traten in den Mittelpunkt sozial- gesellschaftlicher Diskurse. Das Wissen um Hygiene, so Sarasin, war für die kolonialen Diskurse zentral und äußerte sich sowohl in den europäischen Metropolen, als auch innerhalb der Kolonien in den peniblen Anweisungen zu Praktiken im Alltag, die sich über Ernährung, Kleidung, Bewegung, Arbeitsbedingungen, Sexualität, Reproduktion und Nervenhygiene, äußerten.⁶³²

Krankheit wurde nach 'außen' getragen und mit den Körpern von Arbeiter_innen, Schwarzen, Sexarbeiter_innen, Homosexuellen, Juden und Jüdinnen sowie wenig Bemittelten assoziiert,⁶³³ ihre Körper wurden als 'fremd' im Gegensatz zu dem, die Norm repräsentierenden, vor allem weiblichen *weißen* Körper konstruiert. Angst vor Krankheiten wurde mit sozialer Angst gleichgesetzt und nach Lorey waren diese Diskurse um Angst, die Inklusion und Exklusion beinhalteten, ausschlaggebend für die Entwicklung der Hygienediskurse im 19. Jahrhundert.⁶³⁴

Diese als 'fremd' konstruierten Körper, nach den Hygienevorschriften des *weißen* Bürgertums zu kontrollieren und zu überwachen, wurde zur wichtigsten Aufgabe der *weißen* bürgerlichen Frau,

⁶²⁸ Lorey, Isabell *Der weiße Körper als feministischer Fetisch. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus*. In: Tißberger, Martina; Dietze, Gabriele; Hrzán Daniela; Husmann-Kastein[Hrsg.] *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus* Peter Lang Verlag, Frankfurt, 2009.

⁶²⁹ Lorey ebd. S. 70.

⁶³⁰ Foucault n. ebd.

⁶³¹ Benthien n. Dietrich *weiße* S. 159.

⁶³² Sarasin, n. Dietrich *weiße* S.160.

⁶³³ Dietrich *weiße* S. 159.

⁶³⁴ Lorey n. ebd. S. 159.

deren Ziel die 'hygienische Zivilisierung', vor allem der Arbeiter_innenfamilien,⁶³⁵ später aber auch der Kolonialisierten wurde.

Die Entstehung *weißer* Hygienesdiskurse, welche im 18. und 19. Jahrhundert in Europa aufkamen, waren des Weiteren, so Lorey, mit kolonialrassistischen Vorstellungen verknüpft. Mitte des 19. Jahrhunderts transformierten sie sich zu explizit 'rassenhygienischen' Diskursen, in welchen die *weiße* bürgerliche Frau den Zivilisierungsauftrag erhielt:

„Diese bürgerlichen Reinheitsvorstellungen zur Erhaltung des eigenen Körpers transformierten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer Weise, dass sie zur nationalen Idee der Reinhaltung des Volkskörpers, der Deutschen, das heißt der nationalen weißen Rasse beitrugen. In diesem Verständnis konstruierten sich bestimmte Frauen nicht nur als geschlechtlich abgewertete, sondern als weiße deutsche Frauen, als Überlegene, Zivilisierte.“⁶³⁶

Krankheit wurde demnach primär mit Schwarzer Hautfarbe verknüpft, Hygiene hingegen bei *weißen* bürgerlichen Körpern verortet. Diese Diskurse in Europa wirkten auch in die Kolonialpolitik der deutschen Kolonien und trugen dort zu rassifizierten Hygienevorstellungen, die die Kolonisor_innen den Kolonialisierten übermitteln wollten, bei.

Diese rassifizierten Hygienesdiskurse spiegeln sich auch in der Zeitschrift des *Frauenbundes*, *Kolonie und Heimat*, wider. Da der *weiße* Mann, in seiner Rolle als Kolonisor eher als 'unzivilisiert' und 'anfällig' für die Adaption der Lebensweisen der kolonialisierten Menschen galt,⁶³⁷ lag die Aufgabe der hygienischen 'Reinhaltung' im kolonialen Haushalt in den deutschen Kolonien bei der *weißen* Frau. Die beschriebenen europäischen, bürgerlichen und *weißen* Vorstellungen von Körper- und Hygiene, sollten auch innerhalb der deutschen Kolonien praktiziert werden. Dies spiegelt sich, wie der Kolonialpublizist Dr. Med. Hans Krauss in *Kolonie und Heimat* unter der Titelreihe *Die Bedeutung hygienischer Fragen für Frauen, die nach den Kolonien gehen* verdeutlichte, auch in der Übertragung stereotyper Geschlechterrollenbilder wider:

„Wenn es dem Manne bei seiner Arbeit in der Pflanzung oder auf der Reise durch Sumpf und Steppe oft schwer wird, diesen Vorschriften nachzukommen – desto wichtiger ist es, dass die Frau im Hause eifrig darauf achtet und ihr ganzes Hauswesen den Bedingungen der Hygiene in jeder Weise anzupassen sucht.“⁶³⁸

⁶³⁵ Frevert n. ebd. S. 159.

⁶³⁶ Lorey *Der weiße* S. 70ff.

⁶³⁷ Wie ich bereits in den Kapiteln *Identitätsformierung der deutschen Kolonisor_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung, Die Form der inneren Kolonialisierung und die 'Frauenfrage', 'Kulturträgerinnen'-Geschlechterrollenzuschreibungen durch den Frauenbund* aufgezeigt habe.

⁶³⁸ Krauss, Dr. Med. Hans in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 1, S. 8.

Hier zeigt sich auch, wie in den beiden Kapiteln *Die Form der inneren Kolonialisierung und die 'Frauenfrage'* sowie *'Kulturträgerinnen' - Geschlechterrollenzuschreibungen durch den Frauenbund* bereits theoretisch verdeutlicht wird, dass die *weiße* Frau in Bezug auf das Einhalten europäischer *weißer* Normen, die sich aus 'Rassen-', Geschlechter-, Sexualitäts- und Klassenvorstellungen zusammensetzten, das ausgleichen sollte, was dem *weißen* Mann aus Sicht der *Kolonialgesellschaften* in den Kolonien nicht gelang. Auch zeigt sich, wie ich bereits unter dem Titel *Hausfrauen, Ehefrauen und Farmerinnen* herausgearbeitet habe, an diesem Zitat die stereotype Geschlechterrollenzuweisung durch den *Frauenbund*, die den *weißen* Mann außerhalb des Hauses und die *weiße* Frau innerhalb verortet. Diese hygienischen Anweisungen können auch mit der obigen theoretischen Ausarbeitung der Verknüpfung von sozialer Angst gelesen werden. Außerhalb des Hauses, hatte der *weiße* Mann in den Kolonien vermehrt Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung und deshalb konnte, so wie in Kapitel *Identitätsformierung der deutschen Kolonisor_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung* beschrieben, seine Sexualität nicht immer eingeschränkt werden. Daher kann das Zitat insofern verstanden werden, dass der Mann auch 'draußen' nicht immer den europäischen Anweisungen nachkommen konnte, oder auch wollte. Diese Gefahr der zu großen Abweichung von europäischen Normen sollte die deutsche *weiße* Frau innerhalb des Hauses durch erhöhtes Einhalten dieser Normen und Hygienevorschriften wieder ausgleichen und nach Dr. Med. Krauss „ihr ganzes Hauswesen den Bedingungen der Hygiene in jeder Weise [anpassen]“⁶³⁹

Das Zitat geht folglich weiter:

„Niemand, der das Leben in den Tropen kennt, wird bestreiten, dass eine Verhütung gar vieler Krankheiten möglich ist und dass derjenige in der Regel am gesündesten bleibt, der sich bestrebt, die Vorschriften der Hygiene, der Wissenschaft von Krankheitsverhütung, genau zu befolgen.“⁶⁴⁰

Mit der „Wissenschaft von Krankheitsverhütung“ sind die oben beschriebenen kolonialrassistischen Vorstellungen von *weißer* Hygiene gemeint, die Krankheit mit dem Schwarzen Körper in Verbindung setzten. 'Tropische Krankheiten' wurden gleichgestellt mit der Übertragung durch die Schwarze Bevölkerung. In folgendem Zitat werden die kolonialrassistischen Diskurse von Krankheit und Schwarzen Körpern am deutlichsten. So schreibt Dr. Med. Hans Krauss in seinen Hygienevorschriften für die Kolonisor_innen weiter:

„Die Wohnung der schwarzen Dienerschaft darf nicht zu nahe beim Europäerwohnhaus liegen, wie

⁶³⁹ Ebd.

⁶⁴⁰ Ebd.

man ja mit Recht auch in den Städten immer mehr darauf sieht, Europäer – und N*wort [Änderung]⁶⁴¹ -ansiedlungen voneinander zu trennen. Man will dadurch eine Krankheitsübertragung nach Kräften verhüten.“⁶⁴²

Der 'koloniale Haushalt' wurde abseits der einheimischen Bevölkerung konstruiert und „die Umgebung des Hauses [sei] peinlich sauber zu halten“.⁶⁴³

Weiters sollte der Baderaum der Kolonisor_innen getrennt von dem der Schwarzen Dienerschaft sein; die Verwendung des Flusswassers wurde nicht aufgrund der Keime des Abwassers als gefährlich beschrieben, sondern weil Einheimische sich dort baden und waschen. Im nächsten Satz ist von der Übertragung von Typhus und Wurmkrankheiten die Rede, die in direktem Zusammenhang mit dem Schwarzen Körper gestellt wird.⁶⁴⁴

Die genauen Hygieneanweisungen zu Hausbau und Haushalt in *Kolonie und Heimat* zielen auf eine Trennung zwischen Kolonisor_innen und Kolonialisierten ab. Die Entwicklung der europäischen Hygienesdiskurse stand somit in direktem Zusammenhang mit 'Rassekonstruktionen', in welcher der *weißen* Frau die hygienische Verantwortung für ihre direkte Umgebung zukam. Sie sollte die europäischen Hygieneanweisungen in den Kolonien umsetzen, dort, wo der *weiße* Mann dieser Rolle nicht nachkommen konnte oder vielmehr nicht wollte.

⁶⁴¹ Wie ich in der Einleitung begründet habe, schreibe ich das N*wort nicht aus, da ich vermeiden möchte in meiner Diplomarbeit kolonialrassistische Gewalt fortzuschreiben.

⁶⁴² Ebd.

⁶⁴³ Ebd.

⁶⁴⁴ Ebd. Jg. VI, Nr. 3, S. 8.

4.6. Rassifizierte Häuslichkeitskonstruktionen



Stellenvergabe des Reichskolonialbundes in Deutsch-Südwestafrika; das Bild demonstriert das Machtverhältnis zwischen weißen und einheimischen Frauen.

645

Das vorliegende Bild stammt aus dem Frankfurter Archiv der *Deutschen Kolonialgesellschaft* und ist, dem Titel nach, in 'Deutsch-Südwestafrika' aufgenommen worden. Die Bildunterschrift lautet: „Stellenvergabe des Reichskolonialbundes in Deutsch-Südwestafrika“.⁶⁴⁵ Daraus lässt sich schließen, dass es sich hier um die 'Dokumentation einer Stellenbeschreibung' des *Deutschen Reichskolonialbundes* handelt, mit dem Ziel, das Bild für Werbezwecke zu nutzen um junge Frauen für eine der Kolonialschulen in Deutschland anzuwerben, nach deren Abschluss sie dann eine Stelle in einer der deutschen Kolonien bekommen könnten. Das Bild ist ein Schwarz-Weiß-Foto, es sind vier *weiße* und vier Schwarze Frauen abgelichtet. Der_die Fotograf_in ist nicht bekannt. Durch die perfekte Anordnung wirkt das Bild gestellt, es dürfte sich nicht um eine Momentaufnahme handeln, sondern vielmehr um eine für diese Zeit typische Pose für ein Kolonialbild.

Die festgehaltene Szene soll wohl einen Waschtag auf einer deutschen Farm oder in einem der

⁶⁴⁵ Quelle: Dietrich, Anette *Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus. ‚Weiße Weiblichkeit‘ in der kolonialen Rassenpolitik*. In: Bechthaus-Gerst, Marianne, Leutner Mechthild [Hrsg.]: *Frauen in den deutschen Kolonien* Ch. Links Verlag, Berlin. 176- 187, Seite 185.

⁶⁴⁶ Ebd.

Heimathäuser des *Frauenbundes* in 'Deutsch-Südwestafrika' darstellen, wobei die Rollen und Aufgaben klar verteilt erscheinen: *weiße* Frauen halten Wäschebündel in der Hand und scheinen, den vor ihnen am Boden kauern den, Wäsche waschenden Schwarzen Frauen, Anweisungen zu geben. Die *weißen* Frauen befinden sich stehend im oberen Teil des Bildes, ihre Körperhaltung ist aufrecht und wirkt lässig, fröhlich, aber auch bestimmt. Eindeutig sind sie es, die die Arbeitsaufträge an das Schwarze Personal erteilen. Die ganze Szene wirkt so, als hätten sie sich zu einem 'fröhlichen Beisammensein' getroffen und würden ganz nebenbei die Arbeit der einheimischen Frauen überwachen. Die Schwarzen Frauen hingegen befinden sich im unteren Teil des Bildes, zu Füßen der *weißen* jungen Frauen, in gebückter Haltung, hockend neben ihren Waschzubern. Zwei vertieft in ihre Arbeit, zwei drehen den Kopf in Richtung der *weißen* Frauen. Sie wirken angespannt, ihre Gesichtsausdrücke sind ernst, die Körperhaltung wirkt sehr unbequem. Die Kolonisatorinnen tragen helle Kleider und Schürzen ganz nach der Mode deutscher Dienstmädchen jener Zeit, ihr Haar ist glatt, glänzend, gepflegt, nichts weist auf harte Arbeit hin. Die einheimischen Frauen hingegen tragen einheitliche, dunklere, gemusterte Kleider aus traditionellen Stoffen. Sie tragen zudem Kopftücher, was zur damaligen Zeit in Europa ihren Arbeiter_innenstatus (Arbeiterin, Haushälterin, Bäuerin) ausdrückte.

Durch die tief sitzenden Kopftücher sind ihre Gesichtszüge kaum zu erkennen, im Gegensatz zu denen der *weißen* Frauen. Die Belichtung des Bildes betont diese Szene noch und führt den die Betrachter_in von der Mitte des Bildes nach links oben, direkt zu den Kolonisatorinnen. Die *weißen* Frauen stehen buchstäblich im Licht, ihre Gesichtszüge sind gut zu erkennen. Im Gegensatz dazu sind die Schwarzen Frauen schlecht beleuchtet, sie sitzen entweder im Schatten oder die Farbe ihrer Kleider verschwindet in der Farbe der Waschzuber.

Durch die Inszenierung dieses Bildes, durch die hierarchische Anordnung der Personen, durch Kleidung, Körperhaltung und Beleuchtung wird die Dominanz und Machtstellung deutscher *weißer* Frauen in der Position der Kolonisatorinnen gegenüber den kolonisierten Schwarzen Frauen deutlich erkennbar.

Die Fotografie verdeutlicht die Komplexität der gesellschaftlichen Narrative und visualisiert die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und Perspektiven um 1900 herum. Schwarze Frauen werden von *weißen* Mädchen, die in Europa eine Kolonialschule⁶⁴⁷ besucht hatten, dabei beaufsichtigt, wie sie in europäischen Waschzubern Wäsche für die Kolonisator_innen waschen.

Die Botschaft des Bildes funktioniert auf mehreren Ebenen: Das Bild der kulturell überlegenen,

⁶⁴⁷ Die Bedeutung und Organisation der Frauenkolonialschulen habe ich in Kapitel *Gebildete weiße Frauen in den Kolonien* erläutert.

hygienischen, deutschen *weißen* Frau, die in 'Deutsch-Südwestafrika' einheimische Frauen zu europäischen Hygiene- und Haushaltsnormen 'erzieht' oder anweist. Das imaginierte eigene Höherstehen der Deutschen als Kolonisator_innen manifestiert sich in dem Bildmotiv in Form der Anordnung der am Boden sitzenden schwarzen Wäscherinnen. Gleichzeitig wird deutschen *weißen* Frauen, die daran interessiert waren in die Kolonien zu gehen, suggeriert, einmal dort angekommen, hätten sie nicht mehr zu arbeiten, sondern 'nur noch' (An-)Weisungen zu geben, also ihr in der Kolonialschule erworbenes Wissen anzuwenden, bzw. die einheimische Bevölkerung in europäischen Normen zu unterrichten.

In der Fotografie bestärken sich einige Annahmen, die bereits aus den unterschiedlichen Teilen dieser Arbeit gewonnen werden konnten. Es zeigt sich besonders deutlich die Geschlechterrollenaufteilung: Der Haushalt als Zuständigkeitsbereich der *weißen* Frau, daneben die Rassifizierungsprozesse innerhalb des Haushaltes, in dem *weiße* Frauen Schwarzen Frauen europäische Haushaltsvorstellungen beibringen, im Sinne der kulturellen Überlegenheit.

Die Sozialwissenschaftlerin Anne McClintock (1995) verweist in diesem Kontext noch auf einen weiteren Punkt, den *Commodity Racism*, der Rassismus auch mit kapitalistischem Warentransfer in die Kolonien gleichsetzt. So waren europäische *weiße* Hygiene- und Haushaltsvorstellungen in McClintocks Studien zum britischen Kolonialismus eng gekoppelt an die Kolonialiserten als Abnehmer_innen von Konsumgütern wie Seife, Baumwolltüchern oder *weißem* raffinierten Mehl. Diese Konsumwaren wiederum wurden über kolonialrassistische Stereotype mit den Farben Schwarz (dreckig) und *weiß* (rein) konstruiert und angepriesen.⁶⁴⁸

Auch auf der obigen Fotografie tragen die Koloniasatorinnen helle (*weiße*) Kleidung im europäischen Stil. Es handelt sich also nicht nur um ein einfaches Waschszenario, sondern vielmehr, durch *weiße* Kleiderstoffe, die mitgebrachte Seife und die fein ausgearbeiteten Häuslichkeitsvorstellungen, um einen Transfer der 'eigenen' Kulturvorstellungen der Europäer_innen in die Kolonien.

Abschließend lässt sich sagen, dass auch hier, verdeutlicht durch die Fotografie, hervorgeht, dass die Rolle deutscher *weißer* Frauen eng an Geschlechter und Rassifizierungsprozesse gekoppelt war. Was die Nation an imperialen Vorstellungen im Großen durch den Besitz ihrer Kolonien ausdrückte, verwirklichten die deutschen Frauen im Kleinen durch den Transport der 'deutschen Kultur' in ebendiese Kolonien.

⁶⁴⁸ McClintock *Imperial* S. 207- 231.

4.6.1. Rassifizierte Häuslichkeitskonstruktionen in *Kolonie und Heimat*

*Weiß*e Haushaltsführung, als Verkörperung von deutschen 'Kultur'- und europäischen Hygienevorstellungen, wurde auch in *Kolonie und Heimat* als Aufgabe der deutschen *weißen* Frau propagiert. Die Zeitschrift des *Frauenbundes* diente dazu, diese Haushaltsanweisungen vom Deutschen Kaiserreich auch in die Kolonien weiterzugeben.

Bei dem kolonialen Diskurs um deutsche Häuslichkeitsvorstellung waren Frauenrechtlerinnen wie Hedwig Heyl stark beteiligt.⁶⁴⁹ Koloniale Häuslichkeitsvorstellungen setzte Heyl in eine direkte Verbindung mit der Eroberung und Erhaltung der Kolonien, die sie als 'Miniaturausgabe' der Ökonomie im Kaiserreich sah. Über den Haushalt sollten, nach Heyl, die deutschen Sitten- und Moralvorstellungen nach 'Deutsch-Südwestafrika' transportiert werden:⁶⁵⁰

„Ferne Länder können nicht wahrhaft in Besitz genommen werden, wenn nicht deutsche Hauswirtschaft dort Wurzeln fasst. Der erste Schritt, den die Frauen in Südwest wagten, war außer der Krankenversorgung die Begründung deutscher Hauswirtschaft, um die sich alles kristallisieren wird.“⁶⁵¹

Dr. Med. Hans Krauss, beschreibt in seiner Artikelreihe *Die Bedeutung hygienischer Fragen für Frauen, die nach den Kolonien gehen* neben Hygienischen Anweisungen auch detailliert, wie die Gründung eines Haushalts nach diesen Vorschriften zu gestalten sei. Auch hier spiegeln sich Geschlechterrollenbilder wider. So gibt Dr. Med. Krauss vor, dass die in die Kolonien ausreisende *weiße* Frau bei ihrer Ankunft ein von ihrem Mann bereits eingerichtetes Haus vorfinden solle.⁶⁵²

Genauere Regelungen über Haus- und Kücheninventar finden sich sehr beispielhaft unter dem Titel *Haus- und Kücheninventar in Südwest*. Ein_e unbekannte_r Autor_in mit dem Kürzel M.H. legt hier fest, was von zu Hause mitzunehmen ist und was in den Kolonien erworben werden kann. Es werden genaue Anweisungen zu deutscher Haushaltsführung, nach dem bürgerlichen Ideal der Hygienevorschriften, gegeben.⁶⁵³

Die Kategorie Klasse scheint hierbei eine große Rolle gespielt zu haben: Es wird unterschieden zwischen den Haushalten mittlerer und oberer Beamter, welche, ihrem jeweiligen Rang entsprechend, einen Anspruch auf ein bis drei Zimmer, teilweise mit Möblierung haben. Der 'Privatmann' hingegen musste für sein gesamtes Inventar selbst aufkommen.⁶⁵⁴ Der Artikel darüber,

⁶⁴⁹ Heyl gilt als Gründerin der Hauswirtschaftslehre und in Deutschland wurden zahlreiche Kochschulen nach ihrem Vorbild eingerichtet. Siehe Kapitel *Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft*.

⁶⁵⁰ Heyl auf dem deutschen Frauenkongress 1912. zit. n. Wildenthal *German* S. 212.

⁶⁵¹ Heyl zit. In: ebd.

⁶⁵² Krauss, Dr. Med. Hans *Kolonie und Heimat*, Jg. VI, Nr. 1, S. 8.

⁶⁵³ M.H. *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 4, S. 8.

⁶⁵⁴ Ebd.

was für die Gründung eines kolonialen Haushaltes mitgenommen werden soll, richtet sich ausschließlich an Männer. Hier zeigt sich wieder die stereotype Geschlechterrollenkonstruktion, der Mann sorgte für den kolonialen Hausbau und die Einrichtung des Hauses, die *weiße* Frau hingegen sollte im privaten Bereich für den Haushalt zuständig sein.⁶⁵⁵

Essen und Kleidung spielte des Weiteren eine große Rolle in den kolonialen deutschen Haushalten. Beides sollte genau so sein wie in Deutschland. Anna Böhlau berichtet davon unter dem Titel *Aus dem Leben der weissen Kinder im Inneren Deutsch-Ostafrikas*: „Hinsichtlich der Ernährung kann man wohl sagen, dass die weissen Kinder in Afrika so ziemlich dasselbe essen wie in Deutschland: Brot, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Reis, Eier, Milch, Kaffee, Kakao“⁶⁵⁶ Die Autorin G. Schelle, die unter der Überschrift *Einige praktische Winke für einen innerafrikanischen Haushalt* Anweisungen gab, wie auch in kolonialen deutschen Haushalten deutsche Küchenregeln befolgt werden konnten:

„Man werfe niemals Blechbüchsen mit übergreifendem Deckel fort, sie sind gut zum Aufbewahren von Reis, Grieß usw. zu gebrauchen. Anstatt Tonnen für Mehl usw. nach Afrika mitzunehmen, lasse man sich lieber Blechbüchsen mit fest schliessendem Deckel anfertigen, um das Eindringen von Ungeziefer zu vermeiden.“⁶⁵⁷

4.6.2. Weiße Frauen als 'bessere Erzieherinnen' der Schwarzen Dienerschaft im kolonialen Haushalt

Die *weiße* Hausfrau sollte, neben der bereits erwähnten Überwachung und Kontrolle der Hygiene der Schwarzen Dienerschaft, auch deren häusliche 'Erziehung', angelehnt an europäische Normen übernehmen, wie sich u.a. in der Fotografie bereits gezeigt hat. In diesem Zusammenhang wurden in *Kolonie und Heimat* besonders rassistische Stereotypisierungen der Kolonialisierten geschaffen, deren Anwesenheit im kolonialen Haushalt Teil der Herrschaftsstruktur, war. Wie der die Autorin mit dem Kürzel Chr. Pfrank in ihrem seinem Artikel *Farbige Dienerschaft in Ostafrika* schrieb, betrachteten die Kolonisator_innen die Schwarze Dienerschaft als Teil der kolonialen Farm: „der farbige Diener gehört sozusagen zum guten Ton, oder vielmehr zum Herrenwesen“.⁶⁵⁸ Deren 'Erziehung' zu europäischen *weißen* Normen war Teil der Herrschaftsstruktur. Chr. Pfrank äußerte sich weiter:

„Was die Qualität des farbigen Dienstpersonals anbetrifft, so hat sich in den wenigen 20 Jahren

⁶⁵⁵ Ebd.

⁶⁵⁶ Anna Böhlau in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 2, S. 8.

⁶⁵⁷ G. Schelle in *Kolonie und Heimat*, Jg. VI, Nr. 11, S.8.

⁶⁵⁸ Chr. Pfrank in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 9, S. 8.

deutscher Herrschaft, namentlich, durch die Aufhebung der Sklaverei, eine Dienersorte herausgebildet, die sich immer mehr von dem Ideal einer 'Perle' entfernt.“⁶⁵⁹

Die Widersprüchlichkeit in den Argumentationen der Kolonisor_innen wird hier besonders sichtbar, denn einerseits konstruierte die Autor_innenschaft von *Kolonie und Heimat* eine Schwarze Dienerschaft nach kolonialrassistischen Einteilungen wie 'kindlich' und 'unselbstständig', die erst 'erzogen' werden müsste:

„Heute verlässt sich ein Europäer auf den anderen, wenn er einen Diener braucht, oder erzieht sich, nach oft endlosen Versuchen, selbst ein Faktotum. Das sind dann meist brauchbare und genügsame Burschen, solange bis sie in andere Hände übergehen und sich dann, mit wenigen Ausnahmen, bis zur Unkenntlichkeit zu ihrem Nachteil verändern.“⁶⁶⁰

Andererseits wurden dieselben Schwarzen jungen Männer, die nach Chr. Pfranks Beschreibung an „Geschicklichkeit und Eifer nichts zu wünschen übrig [lassen] und die anscheinend von unschätzbarem Werte sind“,⁶⁶¹ ebenfalls abgewertet, indem Pfrank sie als 'diebisch' und nicht vertrauenswürdig weiter beschrieb.⁶⁶²

Wie in Kapitel *weiße Hausfrauen, Ehefrauen und Farmerinnen* bereits angesprochen, gehörte zu den Aufgaben der *weißen* Frau im kolonialen Haushalt die 'Erziehung' und Überwachung des Schwarzen Dienstpersonals:

„Unsere deutschen Hausfrauen in Afrika haben da einen schweren Stand und nicht geringe Mühe, sich ein brauchbares Material zu erziehen, aber zu ihrer Ehre und ihrem Ruhm sei es gesagt, dass sie die Erziehung ganz meisterhaft verstehen. Wo die Frau waltet, da findet man noch durchweg die guten Boys, wenn auch der Schein manches Mal trügt und die Perlen eben nur solange Perlen sind, als die Hand der Herrin in treffsicherer Nähe ist.“⁶⁶³

An dieser Stelle wird in den von mir analysierten Artikeln das erste Mal von direkter Gewaltausübung durch deutsche *weiße* Frauen gesprochen. Des Weiteren wird alleinige Anwesenheit der *weißen* Hausfrau als Mittel gegen widerständiges Dienstpersonal gesehen.

Auch gegenüber dem weiblichen Schwarzen Dienstpersonal wurde der *weißen* Hausfrau von Chr. Pfrank in *Kolonie und Heimat* angeraten, sich im europäischen Sinne 'erzieherisch' zu betätigen und das Schwarze Dienstpersonal an europäische Haushaltsnormen zu gewöhnen:

⁶⁵⁹ Ebd.

⁶⁶⁰ Ebd.

⁶⁶¹ Ebd.

⁶⁶² Ebd.

⁶⁶³ Ebd.

„Welch weites Feld der Hausfrauentätigkeit eröffnet sich hier. Es ist zwar meist nicht die Aufgabe unserer deutschen Frauen in Ostafrika, die Lehrerin und Erzieherin zu spielen, aber die reichlich bemessene freie Zeit und die Unmöglichkeit, wie in Europa, im Haushalt und in der Küche selbst mit Hand anzulegen, sowie das reichliche Dienstpersonal dürften doch mancher Frau Gelegenheit geben, sich als Kolonisorin auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Erziehung des weiblichen Teiles der Bevölkerung zu betätigen.“⁶⁶⁴

Es zeigt sich anhand der Beispiele, dass eher der *weißen* Frau als dem Mann die 'Erziehung' des Schwarzen Dienstpersonals zu europäischen Normen, zugesprochen wurde.

4.6.3. Zwischenresümee

Die Konstruktion *weißer* Haushaltsführung zeigt, dass sie über die Abgrenzung und rassistische Abwertung der kolonialisierten Länder und Menschen funktionierte. Über Anweisungen zu Hausbau, Haushaltsführung, Nahrung, Kleidung und Hygienenediskursen wurde in *Kolonie und Heimat* ein '*weißes* Selbst' konstruiert, bei dem die *weiße* deutsche Frau über stereotype weibliche Rollenzuweisungen, zur Grenzzieherin zwischen Kolonisor_innen und Kolonialisierten wurde. Für all das, wozu der männliche Kolonisor, aufgrund klassischer Genderkonstruktionen nicht zuständig sein sollte, wurde das bürgerliche Ideal der '*weißen* Weiblichkeit' konstruiert.

Auffallend ist, dass sich die Diskurse um Hygiene- und Häuslichkeit in einem rassifizierten Zusammenhang ausschließlich auf ehemals deutsche Kolonien in Afrika beziehen, Themen zu deutscher Häuslichkeit, verbunden mit der Produktion von Hygiene- und 'Rassen'-diskursen scheinen sich nur im afrikanischen Raum abzuspielen. Oft finden sich Argumentationsabfolgen wieder, die den gesamten Kontinent 'Afrika' pauschalisieren und 'Ungeziefer' oder 'Dreck' nur in afrikanischen Haushalten verorten, wohingegen der deutsche Haushalt als reine, saubere *weiße* Norm dargestellt wird.

⁶⁶⁴ Ebd.

4.7. Der 'Kulturauftrag' an die deutsche weiße Frau

Theoretisch habe ich mich diesem Aspekt bereits in den Kapiteln 3.1. *Die Form der inneren Kolonialisierung und die Frauenfrage* sowie 3.2. *'Kulturträgerinnen' - Geschlechterrollenzuschreibungen durch den Frauenbund* angenähert. An dieser Stelle soll nun untersucht werden, inwieweit sich diese theoretischen Annahmen in der Zeitschrift des *Frauenbundes* wiederfinden lassen.

Wie bereits in den Kapiteln um europäische Hygiene- und Häuslichkeitsvorstellungen herauskam, war die zentrale Aufgabe in den deutschen Kolonien für deutsche *weiße* Frauen, die kolonialisierte Bevölkerung zu ebendiesen Normen zu 'erziehen', gleichzeitig aber auch, den *weißen* Mann in dieser Hinsicht zu überwachen und zu kontrollieren. Wie in dem genannten Kapitel beschrieben, sollte die alleinige Anwesenheit der deutschen *weißen* Frau als Mittel gegen Grenzüberschreitungen Kolonialisierter und Kolonialisierender, die sich vor allem in den nicht gewollten Eheschließungen zwischen *weißen* Männern und Schwarzen Frauen wiederfanden, ausreichen. In der kolonialrassistischen Sprache wurde von 'Mischehe' gesprochen und im Zusammenhang kultureller Annäherung an Lebensgewohnheiten Kolonialisierter wurde der Begriff 'Verkafferung' eingesetzt.

So schreibt die Generalsekretärin des *Frauenbundes* in der Titelreihe *Die Frauenfrage in den deutschen Kolonien* über die Sexualität des *weißen* Mannes: „Durch die Jahre, welche der weiße Mann allein draußen ist, um seine Existenz zu sichern, hat er sich an die Eingeborenen gewöhnt und vielfach wird ihm die Tochter des Landes durch ihre Mitgift begehrenswert.“⁶⁶⁵ Von Hatten reduziert hiermit das Begehren des *weißen* Mannes auf den materiellen Vorteil, der ihm eine Ehe mit einer einheimischen Frau bringen könnte.

Wie bereits in den genannten Kapiteln angesprochen, wurde die Verbindung zwischen Kolonialisierten und Kolonialisierenden in den deutschen und europäischen Kolonien genauso wie in den Metropolen zunehmend als Gefährdung angesehen, da sich dadurch erstens die strikten hierarchischen Grenzen zwischen Kolonialisierten und Kolonialisierenden verschoben, zweitens die Frage der nationalen Identität verhandelt wurde und damit verbunden eine Verteilung der Privilegien mit sich brachte.⁶⁶⁶ Um diese Debatten in *Kolonie und Heimat* besser zu verstehen, werde ich hier eine kurze theoretische Aufzeichnung der kolonialen Verhältnisse geben.

⁶⁶⁵ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat*, Jg.VI, Nr. 16, S. 8.

⁶⁶⁶ u.a. Dietrich *Weiß* S. 222.

Zu Beginn der deutschen Kolonialherrschaft 1884 befürwortete die koloniale Verwaltungsbehörde in 'Deutsch-Südwestafrika' die Eheschließungen zwischen Kolonisatoren und einheimischen Frauen,⁶⁶⁷ da, wie die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Fatima El-Tayeb anführt, davon ausgegangen wurde, dass der *weiße* Mann auf Dauer nicht ohne sexuelle Kontakte auskommen könne. Nicht bedacht wurde allerdings, dass dadurch auch Ansprüche auf die deutsche Staatsbürger_innenschaft entstanden, welche von den kolonialen Verwaltungsbehörden nicht gewollt waren.⁶⁶⁸

Sexuelle Kontakte der Kolonisatoren zu einheimischen Frauen sollten keine Privilegien mit sich bringen oder das koloniale Herrschaftssystem in Frage stellen. Sie waren im Rahmen von außerehelichen Beziehungen oder, wie El-Tayeb anführt, von Vergewaltigung oder Prostitution geduldet, bzw. befürwortet, da diese Form der kolonialrassistischen Ideologie, der absoluten Abwertung Schwarzer Frauen entsprach und das *weiße* Herrschaftssystem nicht in Frage stellte.⁶⁶⁹ Eheliche Beziehungen wurden allerdings, wie in Kapitel 3.0. *Identitätsformierung der deutschen Kolonisor_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung* bereits verdeutlicht, im Zuge der rassistischen Verordnungen ab 1905 in 'Deutsch-Südwestafrika' teilweise gesetzlich geahndet und sozial sanktioniert, ab 1907 waren 'Mischehen' in dieser Kolonie offiziell verboten, obwohl ein entsprechendes Gesetz vom Deutschen Reichstag nie vollständig erlassen war.⁶⁷⁰ Auf das Verbot der Eheschließung folgten soziale Sanktionierungen nun auch für außereheliche sexuelle und/oder Liebesbeziehungen. Weitere Zwangsmaßnahmen für zuwiderhandelnde Kolonisatoren⁶⁷¹ waren Ausweisungen aus 'Deutsch-Südwestafrika' oder der Ausschluss aus Vereinen sowie aus dem Sozialleben. Ab 1907 folgte die Verweigerung des Verkaufs von Farmen an Kolonisatoren, welche in ehelichen Verbindungen mit einheimischen Frauen standen und ab 1908 konnten sie ihre bürgerlichen Ehrenrechte verlieren, sowie ab 1909 vom Wahlrecht ausgeschlossen werden.⁶⁷²

Die sogenannten 'Mischeheverbote' waren Teil der rassistischen Verordnungen, die als Folge der Herero- und Nama-Widerstandskämpfe erlassen wurden und im Einklang standen mit dem

⁶⁶⁷ Es ist in 'Deutsch-Südwestafrika' nur zu Verbindungen zwischen *weißen* Männern und Schwarzen gekommen. Andersherum waren keine Eheschließungen eingetragen. Siehe El-Tayeb Fatima *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890- 1933*. Campus Verlag, Frankfurt/ New York, 2001. S. 97; Zur Auslassung der Perspektive Schwarzer Frauen in diesem Zusammenhang siehe Kundrus *Blinde* S. 147.

⁶⁶⁸ Ebd.

⁶⁶⁹ Diesen Aspekt habe ich bereits in dem Kapitel 3.0. *Identitätsformierung der Kolonisor_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung* ausgeführt.

⁶⁷⁰ El- Tayeb *Schwarze* S. 95.

⁶⁷¹ Die Bestrafung für einheimische Frauen waren Gefängnisstrafen o.ä. Es ging aber hauptsächlich darum, den *weißen* Mann, aus dem gesellschaftlichen Leben der *weißen* Gemeinschaft auszuschließen. Siehe El- Tayeb *Verbotene* S. 87- 93.

⁶⁷² Kundrus *Moderne* S. 260.

Versuch seitens der Kolonialbehörden, eine rassistische Einordnung der Menschen in 'Eingeborene', 'Mischlinge' und 'Nicht-Eingeborene' vorzunehmen.⁶⁷³

Um diese Verbote, die tief in das Privatleben der Kolonisatoren und Kolonialiserten eingriffen, durchführen zu können, gab es aus unterschiedlichsten Richtungen Umsetzungsvorschläge. Der evangelische Missionar Carl Wandres, der der deutschen *Rheinischen Missionsgesellschaft* angehörte, forderte beispielsweise die Überwachung der Kolonisatoren durch Geheimpolizei, oder afrikanischer Frauen durch einheimische Spitzel. Somit wurde laut dem Historiker Jürgen Zimmerer nicht nur den Kolonisor_innen die 'Aufsichts- und Polizeifunktion'⁶⁷⁴ über Afrikaner_innen gegeben, sondern sie wurden gleichermaßen zu ihrer eigenen 'Aufsichtsinstanz' in den deutschen Kolonien.⁶⁷⁵ Weiters forderte Wandres für die betroffenen einheimischen Frauen die Wiedereinführung der Prügelstrafe sowie Zwangsuntersuchungen und die Herabsetzung auf den Status von Prostituierten. Öffentliche Denunziation und Kontrolle über Sexualität und Fortpflanzung innerhalb der Kolonien hatte nun einen rechtlich eingebetteten Rahmen, die Trennung zwischen Kolonisor_innen und Kolonialiserten konnte gesetzlich überwacht werden.⁶⁷⁶

Fatima El-Tayeb beschreibt diese Segregationspolitik der Ehe- und Beziehungsverbote in ihrer Arbeit *Schwarze Deutsche: Der Diskurs um Rasse und nationale Identität 1890 – 1933* als Anfänge einer absoluten Rassentrennung von *weißen* und Schwarzen Menschen, deren Auswirkungen sich gerade in dem Verbot der Eheschließung besonders zeigten: „Es ging um die Etablierung eines Apartheidsystems, das nicht darauf abzielte, Schwarze und 'Farbige' rechtlos zu halten, sondern die absolute Rassentrennung aufgrund grundsätzlicher Erwägungen durchsetzen wollte“.⁶⁷⁷

Die 'Ängste' der Kolonialengagierten, die Kolonisatoren könnten sich durch den lang andauernden Aufenthalt in den Kolonien sowie durch Einflüsse des 'fremden' Landes, des Klimas und seiner Bewohner_innen wortwörtlich verformen, sich der 'Wildnis' anpassen und dadurch die 'deutsche Kultur' verlieren, äußerte sich in dem kolonialrassistischen Begriff des 'verkafferns'. Der Kolonialschriftsteller Karl Dove erklärte unter dem Titel *Verkafferung* 1920 im *Deutschen Koloniallexikon*, wodurch es seiner Ansicht nach zu einer sogenannten 'Verkafferung' der deutschen

⁶⁷³ Die Kategorien konnten allerdings während der gesamten deutschen Kolonialherrschaft nie ganz eingeführt werden, da die Kolonialbehörden bei dem Versuch der Durchsetzung auf zahlreiche Widersprüche und Uneindeutigkeiten stießen. Siehe Ebd. Kapitel 3.0. *Identitätsformierung der Kolonisor_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung* mit angeführten Beispielen.

⁶⁷⁴ Zimmerer *Deutsche* S. 108.

⁶⁷⁵ Ebd.

⁶⁷⁶ Ebd.

⁶⁷⁷ El-Tayeb *Schwarze* S. 94.

Kolonisatoren kommen könnte:

„Einsames Leben im Felde, in stetem Verkehr mit Farbigen ganz besonders aber die Mischehe mit jenen begünstigt diese bedauerliche Entartung weißer Ansiedler. Der verkafferte Europäer ist trotz bisweilen vorhandener persönlicher Intelligenz stets ein verlorenes Glied der weißen Bevölkerung, da ihm selbst in diesem besten Falle eine der wesentlichsten Förderungen der heimischen Kultur, das energische Wollen und das Festhalten an einem bestimmten Plane, völlig abgehen.“⁶⁷⁸

Nur die Ehe mit einer *weißen* Frau, so der Kolonialschriftsteller Karl Dove, könne den *weißen* Mann vor der angeblichen 'Gefahr' der 'Verkafferung' und des sogenannten 'Kulturabfalls', 'retten'. Birthe Kundrus weist darauf hin, dass der im englischsprachigen Raum gängige Kolonialbegriff 'going native' diese Angst noch deutlicher ausdrücke: „Dieser Begriff meinte, dass Teile der deutschen Siedler ihre persönliche, kulturelle, nationale Identität verlören und sich in der sozialen Praxis den - gemäß der überwiegenden Einschätzung - kulturlosen Beherrschten anglichen.“⁶⁷⁹ Als bewiesen galt dieser Prozess, wenn der Kolonisator mit einer einheimischen Frau zusammenlebte.⁶⁸⁰

Den Grund für diese kulturelle Annäherung der Kolonisatoren suchte auch Gertrud von Hatten in der Abwesenheit der *weißen* bürgerlichen Frau und damit der Abwesenheit 'deutscher Kultur' in den Kolonien. Sie verbindet diesen rassistischen und vergeschlechtlichten Diskurs parallel auch mit Klassendiskursen:

„Um das rasche Anwachsen [der Kinder von Kolonisator_innen und Kolonialisierten] zu verstehen, muss man in Betracht ziehen, dass das Ansiedlermaterial der Kolonie sich viel aus ehemaligen Mannschaften der Schutztruppe zusammensetzte. Diese Leute haben in den ersten Jahren auf ihrem neuen Besitz hart um Existenz und Fortkommen zu ringen, sie können in absehbarer Zeit nicht daran denken, in die Heimat zu fahren, um sich eine Frau zu holen. Allmählich haben sich dann ihre Beziehungen zur alten Heimat gelockert, häufig sogar ganz gelöst. Ohne jeden Verkehr und geistige Anregung sind sie oft nur auf den Umgang mit den Schwarzen angewiesen.“⁶⁸¹

Den sozialen Kontakt und direkte Nähe mit der einheimischen Bevölkerung sah von Hatten als Grund für eine 'geistige Verarmung' der Kolonisatoren. Der Kulturbegriff wurde rassistisch und vergeschlechtlicht aufgeladen, indem pauschal den Kolonisator_innen 'Kultur', den Kolonialisierten

⁶⁷⁸ Dove, Karl *Verkafferung*. In: Schnee, Heinrich [Hrsg.] *Deutsches Koloniallexikon* Band 3 Quelle und Meyer, Leipzig, 1920, S.6, S.6. Internetlink <http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/Lexikon/Standardframeseite.php> (Online-Zugriff am 05.11.2013).

⁶⁷⁹ Kundrus *Weiblicher* S. 220.

⁶⁸⁰ Kundrus *Weiblicher* S. 220.

⁶⁸¹ Von Hatten, Gertrud In: *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 17, S. 9.

'Kulturlosigkeit' unterstellt wurde. Karl Dove beschreibt ebenfalls eine angebliche 'geistige Verarmung' der *weißen* Männer und empfiehlt, neben engem (sexuellem) Kontakt mit *weißen* Frauen auch Erwerbstätigkeit und das Lesen deutscher Zeitschriften und Bücher, um den „geistigen Zusammenhang mit der Heimat“⁶⁸² zu stärken. Weiterhin war der Diskurs um die sogenannte 'Verkafferung' geschlechtsspezifisch aufgeladen: Nur die Kolonisatoren wurden hier als 'gefährdet' angesehen, *weiße* Frauen hingegen nicht. An diesem Beispiel zeigt sich deutlich, wie eng 'Rasse'-mit Geschlechterdiskursen verknüpft waren.

Die zu Anfang der deutschen Kolonialherrschaft eindeutigeren Trennlinien zwischen Kolonialisierenden und Kolonialisierten wurden durch die ehelichen Verbindungen zwischen *weißen* Männern und Schwarzen Frauen ins Ungleichgewicht gebracht. Für die kolonialen Verwaltungsapparate wurde vor allem die rechtliche Lage der aus diesen Ehen entstandenen Kinder zunehmend zum Problem: Sie waren in diesem kolonialen System nun nicht mehr direkt verortbar.⁶⁸³ Sie stellten durch ihre rechtlichen und sozialen Ansprüche eine 'Gefahr' für die koloniale Ordnung dar. Die Generalsekretärin des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft* Gertrud von Hatten benennt dies folglich:

„Allgemein ist das Zusammenleben mit schwarzen Frauen und mit Eingeborenen und Bastardmädchen⁶⁸⁴ sind nicht selten. So erklärt sich die große Zunahme der Mischlingsrasse im Lande. [...] Die Gefahren, welche die Mischlingsrasse für unseren Besitz mit sich bringt, liegen daher auf der Hand. [...] so werden sie bei immer stärkerem Anwachsen sich schließlich als die Herren im Lande fühlen und dann eines Tages gemeinsame Sache mit den Eingeborenen gegen uns machen.“⁶⁸⁵

Das Zitat zeigt deutlich die 'Angst' vor Grenzverschiebungen der Kolonialisierenden, die auch in *Kolonie und Heimat* verstärkt thematisiert wurde.

Weiß-sein und deutsch-sein lässt sich hier in direktem Zusammenhang mit Besitz und dessen Anspruch und Verlustmöglichkeit deuten. Die einzige Möglichkeit, den Besitz, mit welchem einerseits die Kolonien als Landbesitz, andererseits aber auch die *weiße/deutsche* Herrschaftsstruktur gemeint ist, zu erhalten, sah Gertrud von Hatten in der Anwesenheit der

⁶⁸² Dove *Verkafferung* S. 606.

⁶⁸³ Siehe hierzu auch die Debatten um den Versuch der Etablierung der Kategorie 'Rasse' in 'Deutsch-Südwestafrika' in Kapitel 3.0 *Identitätsformierung der deutschen Kolonistor_innen als weiße 'Rasse' über den Prozess der Kolonialisierung*; siehe hierzu auch Zimmerer *Der koloniale* S. 26- 43.

⁶⁸⁴ Der Begriff drückt eine zutiefst kolonialrassistische Haltung aus, die Bezeichnung B.* wertete die Nachkommen aus Verbindungen zwischen Kolonistor_innen und Kolonialisierten ab. Der Begriff wurde aber auch noch während und nach dem Ersten Weltkrieg zur Abwertung der Kinder von Schwarzen Soldaten und *weißen* Frauen in zahlreichen Hetzkampagnen benützt und diente als Grundlage der Einteilung der Menschen in 'Rassen' oder 'Mischlingsrassen' während des Nationalsozialismus. Nghi Ha, Kien, Arndt, Susan *'Bastard'*. In Arndt, Susan, Ofuatay – Alazard [Hrsg.] *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk* Unrast Verlag, Münster, 2011. S. 624 – 628, S. 625ff.

⁶⁸⁵ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 17, S. 8.

deutschen *weißen* Frau und führte ihre Ausführungen fort:

„Da gibt es nur ein Mittel dieser Gefahr wirksam entgegenzuarbeiten: Das ist die Begründung deutscher Familien und die Anwesenheit der weißen Frau, die deutsche Zucht und Sitte aufrecht erhält und ein kerniges deutsches Geschlecht heranzieht.“⁶⁸⁶

Hier verdeutlicht sich besonders der bereits theoretisch ausgeführte 'Kulturauftrag' an die deutschen *weißen* Frauen: Zur weiteren Aufgabe deutscher *weißer* Frauen in den Kolonien wurde es also, die deutschen Kolonisatoren durch ihre schiere Anwesenheit und die Gründung deutscher Familien wieder zu 'deutscher Kultur' und zur *weißen* Gemeinschaft zurückzubringen.

Von Hatten sprach sich in *Kolonie und Heimat*, stellvertretend für den *Frauenbund*, gegen eheliche Verbindungen zwischen Kolonisatoren und einheimischen Frauen aus und brachte diese Verbindungen auch in Zusammenhang mit einer Gefährdung der Stellung deutscher *weißer* Frauen im kolonialen Gefüge.⁶⁸⁷ Die Aufgaben deutscher *weißer* Frauen in den Kolonien fasste sie folgendermaßen zusammen:

„Jede deutsche Frau, die in die Kolonien geht, muss aber vor allem sich ihrer großen sittlichen Aufgabe voll bewusst sein, die darin besteht, dass sie die Ehrfurcht vor der weißen Frau draußen festigt und die Trägerin deutscher Zucht und deutschen Familiengeistes wird, um dadurch ihrem Vaterlande die Deutschwerdung und damit den Besitz seiner Kolonien für fernere Zeiten zu sichern.“⁶⁸⁸

Mit dem 'Kulturauftrag' war demzufolge auch ein 'rassischer' Auftrag an die deutscher *weiße* Frau gemeint. Sie die Absicherung darstellen, dass die Kolonisor_innen und deren Nachkommen auch in der Ferne deutsch und *weiß* blieben.

4.8. Ergebnisse der Diskursanalyse

Wie sich anhand der Ergebnisse der Analyse der in der Zeitschrift des Frauenbundes *Kolonie und Heimat* behandelten Themenfelder gezeigt hat, spiegeln die Inhalte der Zeitschrift aktuelle Diskurse der Zeit um 1900 über Geschlecht 'Rasse', Sexualität und Klasse wieder. Es hat sich auch deutlich gezeigt, auf welche Weise sich die Konstruktion eines rassifizierten *weißen* Weiblichkeitsideals in der Zeitschrift manifestiert. Hier möchte ich noch einmal kurz die Ergebnisse zu den verschiedenen Themenfeldern vorstellen, die bereits teilweise die

⁶⁸⁶ Ebd.

⁶⁸⁷ Ebd.

⁶⁸⁸ Von Hatten, Gertrud in *Kolonie und Heimat* Jg. VI, Nr. 19, S. 9.

Forschungsfragen beantworteten.

In den in *Kolonie und Heimat* vermittelten *Argumentationssträngen für die Auswanderung deutscher weißer Frauen in die Kolonien* (4.2.) zeigte sich deutlich, dass dieser Diskurs stark an geschlechtsspezifische Körpernormen und Praktiken gekoppelt war. Ausgehend von der von Pascal Grosse genannten 'Akklimationsdebatte' über die eugenischen Möglichkeiten *weißer* Europäer_innen in den Kolonien zu überleben und reproduktionsfähig zu bleiben, zeigten die Debatten in *Kolonie und Heimat* große Anknüpfungsmöglichkeiten. Eine Ausreise deutscher *weißer* Frauen musste erst in der Zeitschrift über verschiedene Diskurse ihre Legitimation finden, in denen es auch für Frauen - aus damaliger Sicht - medizinisch möglich sein sollte, in die Kolonien auszureisen.

Weiters zeigt sich in Kapitel *Die Aufgaben des Frauenbundes: Ausreiseplanung, Heirats- und Stellenvermittlung* (4.3.) die biopolitische Ausrichtung des *Frauenbundes*. Nur junge und nach diesem Verständnis gesunde (reproduktionsfähige) deutsche *weiße* Frauen konnten sich für Anstellungen, die durch den *Frauenbund* vermittelt wurden, bewerben. In den Kolonien angekommen, wurde gezielt versucht sie über spezielle Heiratsvermittlungsprogramme, im Rahmen sogenannter 'Abendveranstaltungen' des *Frauenbundes*, mit den anwesenden deutschen Kolonisatoren zu verkuppeln. Zumindest in den *Heimathäusern* des *Frauenbundes* war ihr Alltagsleben in den Kolonien ab dem Zeitpunkt der Ankunft an einen festen und vom *Frauenbund* überwachten Tagesablauf gebunden.

In Kapitel *Berufsmöglichkeiten und Rollenkonstruktionen für deutsche weiße Frauen in den Kolonien* (4.4.) und den jeweiligen Unterkapiteln werden die vom *Frauenbund* vorgestellten und vermittelten Berufsfelder dargestellt. Daneben werden auch die Rollenkonstruktionen für deutsche *weiße* Frauen, die als Ehefrauen (Hausfrauen) oder Farmerinnen in die Kolonien gingen, behandelt. Es wurde anhand der Analyse deutlich, dass jede dieser Gruppen spezifische Weiblichkeits-Rollen in den deutschen Kolonien erfüllen sollte und Klassenhierarchien auch in den Kolonien, möglichst genauso wie im Kaiserreich, aufrechterhalten werden sollten. Der *Frauenbund* unterschied deutlich zwischen 'einfache Dienstmädchen' oder 'gebildete Frauen' und vermittelte in der Zeitschrift für diese beiden Gruppen unterschiedliche vorgesehene Rollenfunktionen und Berufsfelder in den Kolonien. Der Aspekt Klasse spielte also in den Kolonien, anders als in vielen bisherigen Arbeiten angenommen, durchaus eine Rolle. Ein Überschreiten der Klassenhierarchien stellte sich auch hier als schwierig dar.

Die Interdependenz von rassenspezifischen und vergeschlechtlichten Diskursen zeigte sich besonders deutlich in den Diskursen über europäische Hygiene- und Häuslichkeitsvorstellungen.

Im Kapitel *Rassifizierte Hygienediskurse in Kolonie und Heimat* (4.5.) wurde die Entstehungsgeschichte europäischer *weißer* Hygienenormen im Kaiserreich nachgezeichnet und mit aufkommenden kolonialrassistischen Diskursen verknüpft. Wie sich gezeigt hat, spiegeln sich auch diese Diskurse in der untersuchten Zeitschrift in Form von Hygieneanweisungen an die deutsche *weiße* Frau wieder.

In der Analyse der Fotografie der Stellenvermittlung des *Frauenbundes* in Kapitel *Rassifizierte Häuslichkeitsdiskurse in Kolonie und Heimat* (4.6.), die ein koloniales Waschszenario darstellt, verdeutlicht sich nicht nur das Machtverhältnis zwischen *weißen* und Schwarzen Frauen in den Kolonien, sondern die Fotografie gibt auch Einblicke in das komplexe Zusammenwirken der Konstruktionen von Geschlecht und 'Rasse' im Zusammenhang mit europäischen, bzw. deutschen *weißen* Häuslichkeitskonstruktionen.

Das Einhalten und Überwachen europäischer *weißer* Hygiene- und Haushaltsvorschriften wurde nach stereotypen Geschlechterrollenbildern zur Aufgabe der deutschen *weißen* Frau. Sie sollte hierbei einerseits die Schwarze Dienerschaft zu diesen Normen im kolonialen Sinne 'erziehen', gleichzeitig aber auch die deutschen Kolonisatoren dahingehend kontrollieren.

Im letzten Analyseteil *Der 'Kulturauftrag' an deutsche weiße Frauen* (4.7.) verknüpfen sich die zuvor im Kapitel *'Kulturträgerinnen'- Geschlechterrollenzuschreibungen durch den Frauenbund* (3.2.) beschriebenen theoretischen Ausarbeitungen mit den Diskurssträngen in *Kolonie und Heimat*. Deutsche *weiße* Frauen galten als 'Rettung' vor Grenzverschiebungen zwischen Kolonialiserten und Kolonialisierenden oder dem Verlust der 'deutscher Kultur' in den Kolonien. Ihr rassifizierter 'Kulturbeitrag' sollte deutsche Normen und Moralvorstellungen in die Kolonien bringen.

Es kristallisiert sich also, vor allem anhand der Analyse der letzten drei Themenfelder (Haushalt-Hygiene- und 'Kulturauftrag'), heraus, dass deutsche *weiße* Frauen, die sich für Auswanderungsprogramme des *Frauenbundes* bewarben, in den Kolonien bestimmte Rollen ausfüllen sollten. Die postulierte Notwendigkeit ihrer Anwesenheit wurde mit rassistischen und geschlechtsspezifischen Argumentationen untermauert. Sie sollten, im kolonialen Kontext, überall dort die ihnen zugeschriebenen weiblichen und rassifizierten *weißen* Normen zur Geltung bringen, wo der deutsche *weiße* Mann das koloniale Herrschaftssystem allein nicht aufrecht erhalten konnte.

5.0. Abschlussresümee

Wie sich in dieser Arbeit gezeigt hat, gingen Kolonialismus, Imperialismus und die Nationengründungen der europäischen Großmächte von Beginn an mit Konstruktionen von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse einher und wurden zu deren festen Bestandteilen.

In der Historischen Einbettung zur deutschen Kolonialgeschichte in 'Deutsch-Südwestafrika' und zu den Widerstandskämpfen der Herero und Nama zeigte sich, auf welche komplexe Weise der Prozess der Kolonialisierung funktionierte. Der Verlauf der deutschen Herrschaftssicherung in den Kolonien war keinesfalls eindeutig, sondern permanent von Widersprüchlichkeiten durchzogen, wie sich unter anderem an den unterschiedlichen Vorstellungen über Landbesitz der Herero und der Deutschen zeigte. Die Widerstandskämpfe der Herero und Nama, die sich einer weiteren Verdrängung durch die Kolonisor_innen entgegensetzten, brachten das koloniale Herrschaftssystem ins Schwanken. Die Antwort darauf war der von Lothar von Trotha angeführte Völkermord, der 80 Prozent der Herero und die Hälfte der Nama das Leben kostete.

Zahlreiche Verordnungen, die die einheimische Bevölkerung in ein koloniales Kontroll- und Zwangssystem eingliederten, sollten das koloniale Herrschaftssystem wieder festigen. Teil dieser Verordnungen waren die sogenannten 'Mischeheverbote' und der Versuch der Einführung der Kategorie 'Rasse', nach der die Bevölkerung in 'Eingeborene' und 'Nicht-Eingeborene' getrennt werden sollte.

Im zweiten Teil dieser Arbeit wurde spezifisch auf die Bedeutungsebene des Zusammenspiels der Kategorien Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse für den deutschen Kolonialismus eingegangen. Es hat sich gezeigt, dass gerade dieses Zusammenspiel zur Abwertung der kolonialisierten Menschen beitrug, aber auch zur Konstruktion einer deutschen *weißen* Siedler_innenidentität. In diesem Zusammenhang wurde Schwarze Sexualität als 'wild' und bestialisch, hingegen die *weiße* als unschuldig und asexuell konstruiert. Diese Konstruktionen waren zudem geschlechtsspezifisch aufgeladen und für den weiteren Verlauf des deutschen Kolonialismus zentral. Die Anwesenheit deutscher *weißer* Frauen in den Kolonien wurde legitimiert, um rassistisch aufgeladene Diskurse über sexuelle- oder eheliche Verbindungen zwischen einheimischen Frauen und Kolonisatoren zu verhindern. Ein Idealbild einer rassifizierten *weißen* Weiblichkeit wurde konstruiert in der Absicht, die in den Kolonien verloren gegangen geglaubte, deutsche 'Kultur' zurückzubringen und somit das koloniale Herrschaftssystem wieder abzusichern.

Wie sich in den sich Anfang des 19. Jahrhunderts verändernden Diskursen zu Kultur im Zusammenhang mit Geschlecht und Nation zeigte, drehten sich gängige Geschlechterrollen-Zuschreibungen für den kolonialen Kontext um: Die Rolle der *weißen* Frau wurde aufgewertet und als 'Kulturträgerin' kam ihr nun mit der Auswanderung in die deutschen Kolonien eine wichtige nationale und erzieherische Aufgabe zu.

Das koloniale Projekt bot europäischen *weißen* Frauen zahlreiche Anknüpfungspunkte. Die Ziele und Erwartungen der deutschen *weißen* Frauen die ihnen eine Beteiligung am kolonialen Projekt versprach, gründeten sich einerseits aus dem Wunsch nach politischer Beteiligung, andererseits aber auch den eigenen eingeschränkten Lebensverhältnissen im Kaiserreich zu entfliehen. Deutsche *weiße* Frauen unterschiedlichster politischer Haltungen betrachteten eine Auswanderung in die Kolonien als sinnvoll. Zudem wurde deutlich, dass auch emanzipatorische Kräfte, wie beispielsweise Feministinnen, ihre Kämpfe für Gleichberechtigung *weißer* Frauen in den Kolonien zu verwirklichen hofften.

In der historischen Diskursanalyse der Zeitschrift des *Frauenbundes* zeigt sich anhand der von mir aufgestellten Themenfelder einerseits, welche Berufsmöglichkeiten sich für deutsche *weiße* Frauen in den Kolonien ergaben, gleichzeitig wurden aber auch die Rollenkonstruktionen eines *weißen* und heteronormativen Weiblichkeitsideals deutlich, das nach Klasse getrennte Funktionen für die Frauen in den Kolonien vorsah.

Entgegengesetzt vieler bisheriger Forschungen zu *weißen* Frauen in den deutschen Kolonien, kann ich aufgrund meiner Ergebnisse, nicht unbedingt eine 'Emanzipationschance' in den Kolonien bestätigen. Denn Klassenhierarchien innerhalb der *weißen* Gemeinschaft blieben bestehen. Hingegen wertete sich die Position der *weißen* Frau über die rassifizierte Konstruktion eines *weißen* Weiblichkeitsideals auf.

Obwohl der *Frauenbund* die Berufsfelder der deutschen *weißen* Frauen als äußerst wichtig für den Erhalt der Kolonien darstellte, ging es in den von mir ausgewerteten Artikeln der Zeitschrift *Kolonie und Heimat* doch vornehmlich um dessen biopolitische Ausrichtung. Die Vermittlung der Frauen als potenzielle Heiratskandidatinnen an die in den Kolonien anwesenden Kolonisatoren. In dieser Rolle wurde deren junger, gesunder und reproduktionsfähiger Körper von zentraler Bedeutung. Eine *weiße* Rassenidentität der Deutschen sollte über deren Reproduktionsfähigkeit abgesichert werden und damit einhergehend wurde sich dadurch von den Kolonialengagierten ein Aufrechterhalten kolonialer Herrschaftsstrukturen in den Kolonien erhofft.

Die rassifizierten Diskurse um europäische *weiße* Hygiene- und Häuslichkeitsnormen verstärkten das Bild eines *weißen* Weiblichkeitsideals, das die deutsche Frau mit Attributen wie 'asexuell',

'unschuldig' und 'rein' belegte und als Vorbild für Kolonisatoren und Kolonialisierte gelten sollte.

Die anfangs von mir aufgestellte These, dass der *Frauenbund* den ausreisenden Frauen in *Kolonie und Heimat* ansprechende Berufsmöglichkeiten versprach und ihnen erweiterbare Handlungsräume als im Kaiserreich ermöglicht sein sollten, ist nur teilweise zu bestätigen. Die in der Zeitschrift vermittelten Inhalte stellten hauptsächlich Verhaltensanweisungen dar: wie die deutsche *weiße* Frau sich in den Kolonien zu verhalten hatte war hier genau geregelt. Wohnbau, Einrichtung, Kleidung, Essen, der Umgang mit der Schwarzen Dienerschaft, alles sollte der *weißen* deutschen Repräsentation und der Herrschaftssicherung dienen. Dementsprechend wurde ein *weißes* Weiblichkeitsideal in der Zeitschrift konstruiert, das vorbildlich und repräsentativ handeln sollte. Von einer Veränderung der Geschlechterrollenzuschreibungen im kolonialen Kontext kann daher nicht unbedingt gesprochen werden. Deutsche *weiße* Frauen bekamen zwar neue Aufgaben und Berufsfelder und, aufgrund ihres rassifizierten Weißseins, mehr Anerkennung für ihre Tätigkeiten als im Kaiserreich, aber sie sollten ganz stereotype weibliche Bereiche abdecken. Nicht zuletzt den 'Erhalt' der weißen 'Rasse' kulturell und reproduktiv absichern.

Es hat sich also in der vorliegenden Forschung gezeigt, dass keineswegs von einer bloßen 'Mit-Täterschaft' deutscher *weißer* Frauen gesprochen werden kann. Zielführendere Analysen bieten demnach die Betrachtung der Handlungsräume (*agencys*), also der Privilegien und Vorteile die eine Ausreise für die Frauen mit sich brachte.

Abschließend kann gesagt werden, dass rassifizierte *weiße* Weiblichkeitskonstruktionen genauso wie kriegerische, heroische *weiße* Männlichkeitskonstruktionen Teil des kolonialen Herrschaftsprozesses waren. Es wäre demnach verfälschend, den Kolonialismus als einen männlichen Raum zu definieren, Weiblichkeitskonstruktionen und die aktive politische und physische Teilhabe deutscher *weißer* Frauen war Teil des deutschen Kolonialismus. Mit dieser historisch verorteten Position müssen sich *weiße* Frauen auch in herrschaftskritischen und antirassistischen Zusammenhängen auseinandersetzen. Es ist zu hoffen, dass noch einige Arbeiten in diese Richtung folgen werden.

Für den deutschen Kontext, hoffe ich, mit dieser Arbeit, einen Teil dazu beigetragen zu haben postkoloniale und Kritische Weißseinstheorien auch für Deutschland historisch anzuwenden.

Literaturverzeichnis

- Ahmed, Sara *Introduction* In: Ahmed, Sara u.a. [Hrsg.] *Transformations. Thinking Through Feminism* Routledge, London, 2000, S. 111-115.
- Arndt, Susan; Ofoatey – Alazard [Hrsg.] *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)erben des Kolonialismus Ein kritisches Nachschlagewerk* Unrast Verlag, Münster, 2011.
- Arndt, Susan; Hohenscheidt, Antje [Hrsg.] *Afrika und die deutsche Sprache – Ein kritisches Nachschlagewerk* Unrast Verlag, Münster, 2009.
- Ayim, May *blues in schwarz weiss. gedichte* Orlanda Frauenverlag, Berlin, [1995], 2005.
- Bley, Helmut *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch- Südwestafrika. 1884-1914* Leibniz Verlag, Hamburg, 1968.
- Boussoulas, Andrew; Boussoulas Adriana 'Eskimo' In: Arndt, Susan; Ofoatey – Alazard [Hrsg.] *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) erben des Kolonialismus. Ein kritisches Nachschlagewerk* Unrast Verlag, Münster, 2011. S. 629-231.
- Butler, Judith *Das Unbehagen der Geschlechter* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Canis, Konrad *Bismark als Kolonialpolitiker* In: van der Heyden, Ulrich; Zeller, Joachim [Hrsg.] *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche.* Quintessenz Verla, Berlin. 2002.
- Carstens, Cornelia; Vollherbst, Gerhild „*Deutsche Frauen nach Südwest!*“ - *Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft.* In: van der Heyden, Ulrich; Zeller, Joachim [Hrsg.] *Kolonialmetropole Berlin: eine Spurensuche.* In der Quintessenz Verlags- GmbH, Berlin. 2002.
- Castro Varela, Maria Do Mar; Dhwana, Nikita *Spiel mit dem Feuer. Post/Kolonialismus und Heteronormativität.* In: *femina politica* 14 (1), 2005. S. 47-59.
- Castro Varela, Maria Do Mar; Dhwana, Nikita *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung* Transcript Verlag, Bielefeld, 2005.
- Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini *Geteilte Geschichten - Europa in einer postkolonialen Welt* In: ebd. [Hrsg.] *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektive in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Unter Mitarbeit von Beate Sutterlüty. Campus Verlag, Frankfurt / New York. 2002. S. 9-49.
- Conrad, Sebastian *Deutsche Kolonialgeschichte* C.H. Beck Verlag, München, 2008.
- Dietrich, Anette *Weißer Weiblichkeiten. Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus* Transcript Verlag, Bielefeld, 2007.
- Dietrich, Anette; Strohschein, Juliane *Kolonialismus.* In: [Hrsg.] Arndt, Susan; Ofoatey – Alazard *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) erben des Kolonialismus. Ein kritisches*

Nachschlagewerk Unrast Verlag, Münster, 2011. S. 114 - 120

Drechsler, Horst, 1927-2004: *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft: der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884 – 1915* Akademie Verlag, Berlin, 1966.

Eggers, Maisha Maureen *Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland* In: Eggers, Maureen Maisha u.a. [Hrsg.] *Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2005, S. 56-72.

Eggers, Maisha Maureen *Ein Schwarzes Wissensarchiv* In: Eggers, Maisha Maureen u.a. [Hrsg.] *Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2005, S. 18-21.

El- Tayeb, Fatima *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890-1933* Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2001.

El- Tayeb, Fatima *Verbotene Begegnungen- unmögliche Existenzen. Afrikanisch – Deutsche Paare und Afro- Deutsche im Spannungsfeld von race und gender.* In: Bechhaus- Gerst, Marianne [Hrsg.] *Die (koloniale) Begegnung. AfrikanierInnen in Deutschland 1880 – 1945, Deutsche in Afrika 1880 – 1918* Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main / Wien, 2003. S. 85-96.

Engelhardt, Kerstin *Weißer deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia.* In: Ayim, May; u.a. [Hrsg.] *Entfernte Verbindungen.* S. 118- 137, S. 123.

Foucault, Michel *Die Archäologie des Wissens* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.

Foucault, Michel *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France im Dezember 1970,* Ullstein Verlag, Frankfurt am Main / Wien, 1974.

Gränzer, Sieglinde *Kolonialreisen als Emanzipationschance? Weiblicher 'Kultur'transfer in die deutschen Kolonien nach Afrika* S.262-279, S. 264. In Jedamski, Doris; Jehle, Hiltgund; Siebert, Ulla [Hrsg.] *...und tät das Reisen wählen! Frauenreisen – Reisefrauen* eFeF-Verlag, Zürich/Dortmund, 1994.

Grosse, Pascal *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918* Campus Verlag, Frankfurt, 2000.

Gründer, Horst *Geschichte der deutschen Kolonien.* 1. Auflage. Paderborn, München, Wien, Zürich, 1985.

Gründer, Horst [Hrsg.] „*Da und dort ein junges Deutschland gründen*“. *Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1999.

Gutierrez Rodriguez, Encarnacion *Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik* In: Steyerl, Hito; Rodriguez Gutiérrez, Encarnacion [Hrsg.] *Spricht die Subalterne deutsch?*

Migration und postkoloniale Kritik Unrast Verlag, 2003, S. 17-37.

Hall, Catherine *The Rule of Differences: Gender, Class and Empire in the Making of the 1832 Reform Act*. In: Blom, Ida; Hagemann Karen [Hrsg.] *Gendered Nations. Nationalism and gender Order in the Long Nineteenth Century*, Blumsbury Academic Verlag, Oxford, New-York, 2000. S. 107. 135.

Hall, Stuart *Wann war „der Postkolonialismus“? Denken an der Grenze*. in: Bronfen, Elisabeth; Marius, Benjamin [Hrsg.] *Hybride Kulturen: Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte* Stauffenburg Verlag, Tübingen, 1997. S. 219-246.

Hatlapa, Ruth; Nduka- Agwu, Adibeli „Schutzgebiet“, „Schutzvertrag“, „Schutztruppe“. In: Nduka-Agwu, Adibeli; Hornschneidt Lann, Antje [Hrsg.] *Rassismus auf gut deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen* Brandes&Apsel Verlag, Frankfurt am Main, 2010. S.179-186.

Henrichsen, Dag *Herrschaft und Identifikation im vorkolonialen Zentralnamibia: das Herero- und Damaraland im 19. Jahrhundert* Dissertation, Universität Hamburg, 1997.

hooks, bell *Ain't I a woman. Black women and Feminism* South End Press, Boston, 1981.

Johnston-Arthur, Araba Evelyn *Über die Konstruktion des môren und der moerin im Kontext "epistemischer Gewalt" und den traumatischen Charakter neokolonialer Erfahrungen in der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich* unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien, 2004.

Jäger, Siegfried, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung* Unrast Verlag, Münster, 2004

Kaiser, Katja *Neudietendorf: Frieda von Bülow, die koloniale Frauenfrage und koloniale Frauenorganisationen*. In: Van der Heyden, Ulrich; Zeller, Joachim [Hrsg.] *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland* Sutton Verlag, Berlin, 2007. S. 171- 176.

Kerner, Ina *Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus* In: *Feministische Studien – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. Kritik üben Übungen in Kritik* Lucio&Lucio Verlag, Stuttgart, Heft 1/2009.

Kerner, Ina *Jenseits organischer Schwesternschaft. Zu Feminismus, postkolonialen Theorien und Critical Whiteness Studies*. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith [Hrsg.]: *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. Transcript Verlag, Bielefeld, 2009. S. 251-270.

Kilomba, Grada *Plantation Memories Episodes of Everyday Racism* Unrast Verlag, Münster, 2008.

Klenum, Marianne [Hrsg.] *Wissenschaft und Kolonialismus*. Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit Studienverlag, Innsbruck, 9. Jahrgang Heft2, 2009.

Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, Rasse/Ethnizität*. In: Klinger, Cornelia

[Hrsg.] *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität.* Campus Verlag Frankfurt / Main, 2007, S. 19-41.

Kossek, Brigitte *Herausforderungen des Postkolonialismus für die feministische Geschichtsforschung.* In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde.* Verein für Geschichte und Sozialkunde, Wien, Sondernummer 1/00, 2000. S. 14-21.

Krüger, Gesine *Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkrieges in Namibia 1904- 1907.* Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen, 1999.

Krüger, Gesine *Bestien und Opfer: Frauen im Kolonialkrieg.* In: Zimmerer Jürgen; Zeller Joachim [Hrsg.] *Völkermord in Deutsch- Südwestafrika. Der Kolonialkrieg in Namibia (1904-1908) und seine Folgen.* Links-Verlag, Berlin, 2003. S. 142-159.

Kundrus, Birthe *Die Kolonie - „Kinder des Gefühls und der Phantasie“.* In: Ebd. [Hrsg.] *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus.* Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 2003.

Kundrus, Birthe *Weiblicher Kulturimperialismus. Die imperialistischen Frauenverbände des Kaiserreichs.* In: Conrad, Sebastian; Osterhammel, Jürgen [Hrsg.] *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871- 1914.* Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen, 2006. S. 213 – 235.

Kundrus, Birthe *Blinde Flecken. Das Deutsche Reich und seine Kolonien in geschlechtergeschichtlicher Perspektive* in: Jean H. Quataert/Karen Hagemann [Hrsg.] *Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte* Campus Verlag, Frankfurt/M. 2008, S. 130-154 .

Kundrus, Birthe *Von Windhoeck nach Nürnberg? Koloniale 'Mischehenverbote' und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung.* In: Kundrus [Hrsg.] *Phantasiereiche,* Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2003. S. 110-133.

Kundrus, Birthe *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien* Böhlau Verlag, Köln, 2003.

Kuria, Emily Ngubia *„Afrika!“ - Seine Verkörperung in einem deutschen Kontext.* In: Nduka Agwu, Adibeli/ Hornscheidt, Antje Lann (Hrsg.) *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen.* Brandes&Apsel, Frankfurt, 2013. S. 223-237.

Landwehr, Achim *Historische Diskursanalyse* Campus Verlag, Frankfurt, 2008.

Lanwerd, Susanne; Stoehr, Irene *Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven.* In: Gehmacher, Johanna; Hauch, Gabriella [Hrsg.] *Frauen-und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektive, neue Forschungen.* Studienverlag, Wien u.a., 2007. S.22-68.

- Loosen, Livia *Trägerinnen deutscher Bildung, deutscher Zucht und Sitte. Alltag und Rollenbilder deutscher Frauen in den Südseekolonien des Kaiserreichs*. In: Bechthaus- Gerst, Marianne; Leutner Mechthild [Hrsg.]: *Frauen in den deutschen Kolonien*. Links-Verlag, Berlin, 2009.
- Lorey, Isabell *Der weiße Körper als feministischer Fetische. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus*. In: Tißberger, Martina u.a. [Hrsg.] *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus* Peter Lang Verlag, Frankfurt, 2009.
- Ludvig, Alice *Black Feminism in den Gender Studies. Subjektpositionen zwischen Hautfarbe und Geschlecht*. In: Bidwell-Steiner, Marlen; Wozonig, Karin S. [Hrsg.] *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen* Studienverlag, Innsbruck /Wien, 2005. S. 223-239.
- Mamozai, Martha *Herrenmenschen. Frauen im deutschen Kolonialismus* Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbeck bei Hamburg 1982.
- Mamozai, Martha *Frauen und Kolonialismus- Täterinnen und Opfer. Eine historische Entdeckungsreise*. In: Foitzik, Andreas u.a. [Hrsg.] *Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus- Nationalismus- Sexismus* DISS Studien, Duisburg, 1992. S. 125-142.
- Marx, Christoph *Geschichte Afrikas: Von 1800 bis zur Gegenwart. Außereuropäische Geschichte* UTB Schöningh, 2004.
- McClintock, Anne *Imperial Leather Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest* Roudlege, London, 1995.
- Melber, Henning *Kontinuitäten totaler Herrschaft: Völkermord und Apartheid in „Deutsch-Südwestafrika“*. Zur kolonialen Herrschaftspraxis im Deutschen Kaiserreich. In: W. Benz [Hrsg.] *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*. Frankfurt S. 91 – 117, 1992.
- Mills, Sara *Gender and the study of colonial discourse*. S 47- 63. In: [ebd.] *Discours of Differences: an analysis of women`s travel writing ans colonialism*. Routledge Verlag, London, 1991.
- Nghi Ha, Kien *Postkoloniale Kritik und Migration – Eine Annäherung* In: Nghi Ha, Kien; al-Samarai, Lauré Nicola; Myscorekar, Seheila [Hrsg.] *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2007.S. 41-54.
- Nghi Ha, Kien, Arndt, Susan *'Bastard'*. In Arndt, Susan, Ofuatey – Alazard [Hrsg.] *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K) Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk* Unrast Verlag, Münster, 2011. S. 624-628.
- Nghi Ha, Kien *Koloniale Arbeitsmigrationspolitik im Imperial Germany*. S. 65- 73. In: ebd., al-Samarai, Lauré Nicola; Myscorekar [Hrsg.] *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2007.

- Nöhre, Joachim *Das Selbstverständnis der Weimarer Kolonialbewegung im Spiegel ihrer Zeitschriftenliteratur*. Dissertation, eingereicht an der Universität Münster LIT Verlag, Münster, 1998.
- Oguntoye, Katharina; Opitz, May; Schulz, Dagmar *Farbe bekennen. Afro- deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Orlanda Frauenverlag, Berlin, 1986.
- Osterhammel Jürgen; Jansen C. Jan [Hrsg.] *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. C.H. Beck Verlag, München, [1995] 2012.
- Piesche, Peggy *Das Ding mit dem Subjekt* In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan [Hrsg.] *Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinforschung in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2005, S. 14-17.
- Piesche, Peggy *Kritisches Weißsein ist eine Überlebensstrategie“* Ein Interview mit Rafaela Siegenthaler. In: *an.schläge. Das feministische Magazin*. November 2013, S.20-22.
- Planert, Ute *Vater Staat und Mutter Germania: Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert* In: Planer, Ute [Hrsg.] *Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegung und Nationalismus in der Moderne* Campus Verlag, Frankfurt / Main, 2000. S. 15-65.
- Purtschert, Patricia, Lüthi Barbara, Falk Francesca [Hrsg] *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. 2., unveränderte Auflage 2013, Transcript Verlag, Bielefeld, 2., unveränderte Auflage 2013 .
- Robinson, Ronald *Non – European Foundations of European Imperialism. Sketch for a Theory of Collaboration*. In. Owen, Roger / Sutcliffe, Bob [Hrsg.], *Studies in the Theory of Imperialism*, London, 1972. S. 117- 142.
- Said, Edward W. *Orientalismus* Fischer Verlag, 2. Aufl. Frankfurt am Main, 2010.
- Salewski Michael *'Bewegte Frauen' im Kaiserreich* S. 109-124. In: Heidenreich Bernd; Neitzel Sönke [Hrsg.] *Das Deutsche Kaiserreich 1890- 1914* Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich. 2011. S. 111.
- Schaser, Angelika *Nation, Identität und Geschlecht. Nationalgeschichtsschreibung und historische Frauen-und Geschlechterforschung* In: Hagemann Karen, Quataert H. Jean [Hrsg.] *Geschichte und Geschlechter : Revisionen der neueren deutschen Geschichte* Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2008. S. 64- 91.
- Sauer, Walter *k.u.k. Kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*, Böhlau Verlag Wien (u.a.) 2002.
- Schilling, Britta *Deutsche Frauen! Euch und Eure Kinder geht es an! Deutsche Frauen als Aktivistinnen für die koloniale Idee*. In: Bechhaus- Gerst, Marianne; Leutner Mechthild [Hrsg.] *Frauen in den deutschen Kolonien* Links -Verlag, Berlin, 2009.
- Schülting, Sabine *Wilde Frauen, Fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*.

- Hamburg. Rowolth Taschenbuch Verlag, 1997.
- Smidt, Karen *Germania führt die deutsche Frau nach Südwest*. Auswanderung, Leben und soziale Konflikte deutscher Frauen in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika 1884-1920. Eine sozial- und frauengeschichtliche Studie, Phil. Diss., Magdeburg 1997.
- Sow, Noah *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus* Goldmann Verlag, München, [2008] 2009.
- Speitkamp, Winfried *Kleine Geschichte Afrikas*. Philipp Reclam, Stuttgart, 2007.
- Spivak, Gayatri Chakravotry *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Aus dem Engl. Von Alexander Jskowicz und Stefan Nowotny. Mit einem Vorwort von Hito Steyerl. Turia und Kant Verlag, Wien [u.a.], 2008.
- Steinmetz, Georg *Von der „Eingeborenenpolitik zur Vernichtungsstrategie: Deutsch-Südwestafrika, 1904“*. In: *Weltmarkt für Arbeitskräfte. Peripherie, Zeitschrift für Politik und Ökonomie der Dritten Welt*. Nummer 97 / 98, 2005. S. 195-227.
- Steyerl, Hito *Postkolonialismus und Biopolitik. Probleme der Übertragung postkolonialer Ansätze in den deutschen Kontext*. In: Steyerl, Hito; Rodriguez Gutiérrez, Encarnacion [Hrsg.] *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik* Unrast Verlag, Münster, 2003.
- Stoler, Ann Laura *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Intimate Colonial Rule*. University of California Press, California, 2002.
- United Nations. Whitaker Report. *A report into genocide by special rapporteur Benjamin Whitaker, for the Sub-Commission on Prevention of Discrimination and Protection of Minorities*, UN Document E/CN.4/Sub. 2/ 1985/6, July 2, 1985.
- Walgenbach, Katharina *„Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“*. *Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich* Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2005.
- Walgenbach, Katharina *Emanzipation als koloniale Fiktion: Zur sozialen Position Weißer Frauen in den deutschen Kolonien*. In: *L'homme. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* Nr. 16. Band 2. Böhlau Verlag, Wien (u.a.), 2005. S.47-67.
- Walther, Daniel Josef *Creating Germans Abroad: Cultural policies and National Identity in Namibia*, University press, Ohio, 2002.
- Wildenthal, Lora *German women for Empire 1884 – 1945* Duke University Press, London, 2001.
- Wildenthal, Lora: *Notes on a History of „Imperial Turns“ in Modern Germany*. In: Antoinette Burton [Hrsg.] *After the Imperial Turn. Thinking With an Through the Nation*. Durham: Duke Univeristy Press, 2003. S. 144- 156.
- Wollrad, Eske *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und*

Religion. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/ Taunus 2005.

Wollrad, Eske *Weißsein und Bundesdeutsche Gender Studies* In: Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan [Hrsg.] *Mythen Masken und Subjekte. Kritische Weißseinforschung in Deutschland* Unrast Verlag, Münster, 2005. S. 416-426.

Yegenoglu, Meyda *Colonial Fantasies. Toward a feminist reading of Orientalism*. Cambridge University Press, Melbourne, 1998.

Yuval- Davis, Nira *Gender & Nation*, Sage Publications, London, 1997.

Zeller, Joachim *Weißer Blicke Schwarze Körper. Afrikaner im Spiegel westlicher Alltagskultur*. Sutton Verlag, Erfurt, 2010.

Zimmerer, Jürgen *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*. Europa- Übersee Band 10. Münster. Erschienen in: Prof. Dr. Horst Gründer [Hrsg.] *Europa - Übersee*. Historische Studien Historisches Seminar der Universität Münster, Band 10, 2001.

Zimmerer, Jürgen *Der Koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch – Südwestafrika* In [Hrsg.] Ebd.; Zeller Joachim [Hrsg.] *Völkermord in Deutsch – Südwestafrika. Der Kolonialkrieg in Namibia (1904-1908) und seine Folgen*. Berlin, 2003. S. 26-43.

Zimmerer Jürgen; Zeller Joachim [Hrsg.] *Völkermord in Deutsch- Südwestafrika. Der Kolonialkrieg in Namibia (1904-1908) und seine Folgen*. Berlin, 2003.

Internetressourcen:

Bochtler, Antje „Die Deutschen müssen mit uns reden“ *LEUTE IN DER STADT: Ida Hoffmann aus Namibia fordert eine Entschuldigung für die Verbrechen aus der Kolonialzeit*. In: *Badische Zeitung* 2013.

<http://www.badische-zeitung.de/freiburg/die-deutschen-muessen-mit-uns-reden--76767090.html> (Zugriff 5.11. 2013).

Brothers Keepers Adriano (*letzte Wahnung*) Youtube, hochgeladen von Mc Melo [2001] 2008. <http://www.youtube.com/watch?v=S87yJLr7SeQ> (Zugriff 10.1.2014).

No-racism [Hrsg.] *Das Schweigen brechen. Rassismus und Sexismus im deutschen Hip Hop* 3.7. 2007. <http://no-racism.net/article/2159/> (Zugriff 10.1.2014).

Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.] *Die 'Brothers-Keepers-Story'. Dossier Afrikanische Diaspora in Deutschland* 10. 8. 2004, S. 1-2.

<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59569/brothers-keepers-story?p=0> (Zugriff 10.1.2014).

Dornseif, Golf *Der Kolonialfrauenbund zwischen den Weltkriegen* 2011. http://www.golf-dornseif.de/artikel/Schutzgebiete_allgemein (Zugriff 7.10.2013).

- Eggers, Maureen Maisha *Pipi Langstrumpf- Emanzipation nur für weiße Kinder? Rassismus und an (weisse) Kinder adressierte Hierarchiebotschaften* Online pdf (o.J).
<https://zukunftsKinder.wordpress.com/2011/02/25/ist-pippi-langstrumpf-rassistischnegerkonig-sorgt-fur-arger/> (Zugriff 16.1.2014).
- Konrad -Adenauer Stiftung *Faktenbuch Namibia* online pdf, 1. 3. 2011.
http://www.kas.de/wf/doc/kas_3067-1442-1-30.pdf?110309132917 (Zugriff 15.1.2014).
- Melber, Henning : *Genocide and the history of violent expansionism in: Pambazuka News. A Weekly Electronic Forum For Social Justice In Africa* 2005.
http://www.newsfromafrica.org/newsfromafrica/articles/art_10194.html
 (Zugriff 11.12.2013).
- Prenzel, Thomas [Hrsg.] *20 Jahre Rostock Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt* Rostocker Information zu Politik und Verwaltung Heft 32, Rostocker Universität, Insitut für Politik und Verwaltungswissenschaften, 2012.
www.wiwi.uni-rostock.de/fileadmin/Institute/IPV/Informationen/Publikationsreihe/IPV-Reihe32.pdf (Zugriff 25.1.2014).
- Zeller, Joachim Die Restitution der Herero- und Nama- Schädel von Deutschland nach Namibia. Eine Bildergalerie. In: *Freiburg. Postkolonial* 2011. <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2011-Zeller-Schaedel-Rueckgabe-Namibia.htm> (Online Zugriff 11.12.2013).
- Zeller Joachim *Reise in ein umkämpftes Terrain. Eine Delegation aus Namibia wird in Kürze in Berlin eintreffen, um die Schädel ihrer Vorfahren entgegenzunehmen. Was erwartet sie bei ihrem Besuchsprogramm in der Stadt?.* In: *Freiburg Postkolonial* 2011.
<http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2011-Zeller-Namibia-Delegation-Berlin.htm>
 (Zugriff 10.12.2013).
- Zeller, Joachim *Einweihung des Namibia-Gedenksteins in Berlin.* In: *Freiburg. Postkolonial* 2009.
<http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2009-Zeller-Namibiagedenkstein-Berlin.htm>
 (Zugriff 11.12.2013).

Quellen:

- Dove, Karl *Verkafferung.* In: Schnee, Heinrich [Hrsg.] *Deutsches Koloniallexikon* Band 3 Quelle und Meyer, Leipzig, 1920, S.6, S.6.
<http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/Lexikon/Standardframeseite.php>
 (Zugriff 05.11.2013).
- Margarethe von Eckenbrecher *Was Afrika mir gab und nahm. Erlebnisse einer deutschen Ansiedlerfrau in Südwestafrika* Mittler Verlag, Berlin, 3. Auflage 1908.
- Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft [Hrsg.] *Kolonie und Heimat. Unabhängige*

*koloniale Wochenschrift. Organ des Frauenbundes der Deutschen
Kolonialgesellschaft. Jg. VI, Nr. 1-21, Berlin, 1912/1913.*

Nachwort

Die Idee für die Themenwahl dieser Diplomarbeit reifte schon einige Zeit vor Beginn der konkreten Auseinandersetzung damit während meines Studiums. Die Weiterentwicklung und Konkretisierung profitierte enorm von den zahlreichen Diskussionen, die ich während dieser Zeit mit Freund_innen und Studienkolleg_innen führte. Nicht zuletzt führte auch die umfassende Betreuung, Unterstützung und Diskussion der Arbeit von Beginn bis zum Ende durch meiner Betreuerin Johanna Gehmacher zu diesem Ergebnis, daher gilt ihr ein besonderer Dank!

Des Weiteren danke ich Janny und meinem Vater für die Sichtung, Feedback und Korrektur der gesamten Arbeit und Unterstützung und Rückhalt auf so vielfältige Art und Weise!

Für Diskussionen, Anregungen und Feedback einzelner Kapitel danke ich Alex, Anne, Lucia, Malika, Rada, Sonja, Vida, Kate und meiner Schwester. Ein Dank an dieser Stelle gilt auch unserer 'Montagsgruppe'. Danke an Isa, Doménica, Anna, Lisa und Lissy für Aufmunterung, Unterstützung, Sitzplätze an der Bibliothek reservieren, Essen teilen und einfach füreinander da sein!

Der Diplomand_innengruppe danke ich ebenfalls für Feedback und Unterstützung. Dem Kollektiv Frauen*referat danke ich an dieser Stelle auch für Rücksichtnahme in dieser Zeit!

Ein Dank für Feedback und Anregung weiter zu dem Thema zu arbeiten gilt Fekadu. Tsehay danke für Unterstützung! Danke Kate und ihrer Mutter für die Hilfe bei der Englischübersetzung!

Ein ganz besonderer Dank gilt Lisa und Lissy für die wunderbare gemeinsame Zeit auf der Insel, auf der es uns drei und die Diplomarbeit gab. Für Freundschaft, Liebe, Unterstützung, Feedback und Diskussion. Danke euch beiden für die gemeinsame Studienzeit! Lissy gilt ein ganz besonderer Dank für Untertützung in letzter Minute, und Lisa für 'gemeinsam statt einsam', Seminararbeiten die wir gemeinschaftlich verfasst haben, Workshops gegeben und zahlreiche Diskussionen führten, die mich inspirierten und letztendlich auch meinem Diplomarbeitsthema näher gebracht haben!

Abstract (deutsche Version)

Die vorliegende Arbeit knüpft an aktuelle politische Debatten an und versucht, einen Beitrag zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit der oft verdrängten deutschen Kolonialgeschichte und dem an den Herero und Nama verübten Völkermord und dessen Folgen zu leisten.

Anhand einer intersektionalen Analyse wird das Zusammenspiel der Kategorien Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse für die Herrschaftssicherung der Deutschen im kolonialen Prozess untersucht.

Ziel der Arbeit ist es, mit dem Konzept der *entangled histories* (Shalini Randeria) entgegen einer universalistischen Geschichtsschreibung nicht nur eine neue Betrachtungsweise der deutschen Kolonialgeschichte aufzuzeigen, sondern auch eine neue Perspektive auf deren Bedeutung für die Formierung rassifizierter vergeschlechtlichter *weißer* Identitäten. So wird die deutsche *weiße* Frau als Akteurin historisch im kolonialen Gefüge verortet, ihre politischen Partizipationsmöglichkeiten, Feministische Verstrickungen und Erwartungen an ein Leben in den deutschen Kolonien untersucht.

Mit der Methode der Historischen Diskursanalyse wird die Zeitschrift des *Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft: Kolonie und Heimat* nach Berufsfeldern und Handlungsräumen der Frauen in den Kolonien untersucht. Die Zeitschrift diente zu Kolonialpropaganda unter *weißen* Frauen und vermittelt Handlungs- und Disziplinaranweisungen, wie deutsche *weiße* Frauen sich in den Kolonien verhalten sollten. Daraus ergibt sich ein rassifiziertes *weißes* Weiblichkeitsideal, das in den Kolonien nicht nur Kolonialisierte zu deutscher *weißer* Hygiene, Haushaltsführung und 'Kultur' 'erziehen' sollte, sondern auch die *weiße* Gemeinschaft selbst kulturell und durch Reproduktion 'rassisch' *weiß* absichern sollte.

Es zeigt sich deutlich, dass für den deutschen Kolonialismus und damit verbundenen Repräsentationen Schwarzer und *weißer* Konstruktionen von Geschlecht, 'Rasse', Sexualität und Klasse eine zentrale Rolle spielten. Spezifisch *weiße* weibliche Konstruktionen halfen, die Kolonialherrschaft abzusichern.

Abstract (english version)

The following text takes into account current political debates and will attempt to make a contribution towards a differentiated discourse of the often suppressed German colonial history, including the genocide of the Herero and Nama people and its consequences.

In order to investigate the process and power of German colonial control, the interplay of the following subjects will be analyzed: gender, *race*, sexuality and class.

With the help of the concept of *entangled histories* (Shalini Randeria), the aim of this body of work is to highlight not only a new approach to German colonial history, but also to demonstrate a new perspective of its importance for the formation of racialized gendered *white* identities. Thus the role of the German *white* woman as protagonist is called into question within the colonial structure. What will also be investigated is her opportunities for political participation, feminist involvement and expectations of a life in the German colonies.

Applying the method of a historical discourse analysis to the journal of the *Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft: Kolonie und Heimat*, the vocational areas and the extent of the freedom of action of German women within the colonies will be investigated. Amongst *white* women, the journal was utilized as a means for colonial propaganda, since it was used to demonstrate how the *white* woman of the colony should conduct herself.

As a result, a racialized white feminine ideal was created that would not only be used to colonize and educate about *white* hygiene, housekeeping and culture but which would also guarantee the cultural continuity and racial supremacy of the German community.

It is apparent that for German colonialism, the representation of black and *white* interpretations of gender, *race*, sexuality and class played a crucial role. Specifically the image of *white* females contributed to ensure colonial control.

Lebenslauf

Sophie Burchard

Bildungsweg

- WS 2004 Lycée Saint Joseph, Avignon, Frankreich. Teilnahme an einem Schüler_innenaustauschprogramm
- 2006 Allgemeine Hochschulreife an der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe, Stuttgart
- 2007-2009 Studium der Afrikanistik an der Universität Wien,
Studienschwerpunkt: afrikanische Geschichte, Sprache: Hausa
- 2007- 2013 Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien,
Studienschwerpunkte: Gender Studies, Rassismusforschung,
Postkoloniale Theorien und Kolonialgeschichte
- derzeit Diplomarbeit mit Stipendium des HomoBiTrans*-& Frauen*-
Referats der ÖH-Uni-Wien zur Förderung
feministischer/queerer Nachwuchswissenschaftler_innen

Berufliche und studienrelevante Erfahrungen

- 2006-2007 12 monatiges Praktikum an der *Rising Star School* in Teshie, Accra, Ghana.
- 2011- 2014 Mitglied im Kollektiv Frauen*referat der ÖH-Uni- Wien
- 2011-2013 Ersatzmandat im Arbeitskreis für Gleichstellungs- und Gleichbehandlungsfragen an der Universität Wien.

- WS 2012 Tutorin an der Universität Wien: *AG Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit* bei Christine Klapeer und Clemens Pfeffer
- 2013 (Juli/August) Forschungsaufenthalt in Berlin, Staatsbibliothek unter den Linden

Veröffentlichung/ Workshops

- 2011-2014 Mitveröffentlichung des kollektiven Projektes *Frauen*forscherin*, kommentiertes Vorlesungsverzeichnis aller queer-feministischen, frauen*-spezifischen und genderbezogenen Lehrveranstaltungen der Wiener Universitäten.
- 2012 Filmprojekt und öffentliche Filmvorführung im *TopKino*, Wien im Rahmen öffentlicher Kurzfilmpräsentationen zur Zeitgeschichte unter dem Thema: *Mapping (unseen) Presence*.
MONSTERLOVE beschäftigt sich mit der Dekonstruktion westlicher Heterosexualität. Er bricht mit gängigen Sexualitätskonzepten und zeigt Möglichkeiten queerer Identitäten und Sexualität(en).
- 2012 Workshop im Rahmen der Workshopreihe *Wissenschaft & Geschlecht* der ÖH-Uni-Wien: *Strategien und Ressourcen antidiskriminierender Arbeit an den Hochschulen*.

Sprachkenntnisse:

- Deutsch: Erstsprache
 Englisch: Fließend in Wort und Schrift
 Französisch: Fließend in Wort und Schrift
 Spanisch: Grundkenntnisse
 Hausa: Grundkenntnisse